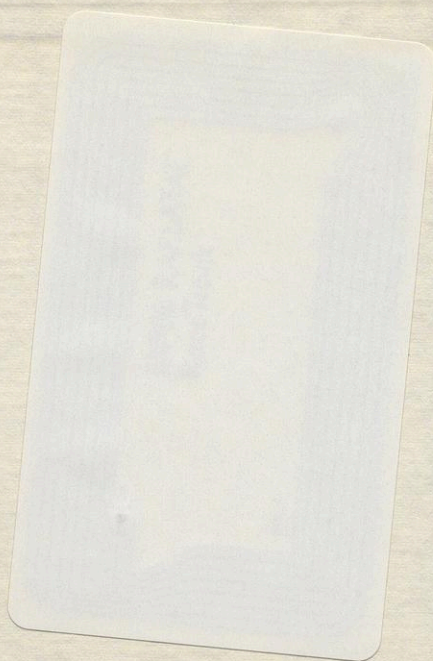
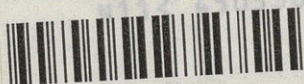




N12<522842306 021



ubTÜBINGEN



ubTübingen

N.º 46.47

JAHRBUCH

N.º. 46

für Schlesische Kirchengeschichte

Gh

6269

1967

(bis 47da)

gh 6269

JAHRBUCH FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE

JAHRBUCH

Der Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge. Band 42. 1907

Herausgegeben

von Dr. Dr. Gerhard Hübner

Verlag von J. Neumann, Neudamm

Verlag von J. Neumann, Neudamm

Verlag von J. Neumann, Neudamm

Copyright 1967 by Verlag „Unser Weg“ Ulm/Donau

Printed in Germany – Alle Rechte vorbehalten

Gesamtherstellung: H. Frey, Ulm/Donau

JAHRBUCH

für Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge: Band 46 / 1967

Herausgegeben

von Dr. Dr. Gerhard Hultsch

VERLAG „UNSER WEG“ ULM/DONAU

Inhaltsverzeichnis

	Seite
L. Radler: Beiträge zur Geschichte von Weizenrodau	7
J. Grünewald: Kleine Beiträge zur schlesischen Presbyterologie	35
K. Feige: Friedrichs d. Großen Stellung zu den Kirchen Schlesiens .	58
H. Gawel: Groß-Lassowitz (Oberwalden), Krs. Rosenberg O/S	65
E. Hornig: Zur Schlesischen Kirchengeschichte 1945/46	91
G. Hultsch: Polnische Geschichtsumdeutung	152
G. Hultsch: Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchen- geschichte e.V.	177
Bücherbericht	179

Beiträge zur Geschichte von Weizenrodau (Kreis Schweidnitz)

Der Ortsname

1243 Weisinrod; 1299 Weissenrode; 1308 Weycenrode; 1318 Wessinrode; 1335 Weynsinrode; 1369 Watzenrode; 1399 Weysenrode; 14. Jahrh. Wazygenrode; 1400 Weyssinrode; 1426 Weysenrade; 1437 Weissinrode; 1444 Weizenrode; 1446 Weissenrode; 1446 Waitzen-Rodaue; Waitzen-Rodaue; 1486 Wissenrode; 15. Jahrh. Weyssenrode; 1524 Weizenrode; 1531 Weizenrode; 1535 Weissenrode; 1548 Wyssenrode; 1571 Weissenrode; 1581 Wissenerode; 1583 Wessenrode; 1630 Wüsten Rhoden; 1630 Waytzenrodau; 1633 Weißenrodau; 1642 Weissen-Rode; 1652 Weitzenrode; 1654 Weißenroda; 1666 Weitzerode; 1786 Weitzenrode; 1866 Weizenrodau. Mundartlich Wissarode.

Der Ortsname hat sich also im Laufe der Jahrhunderte nur unwesentlich gewandelt und kann auf zweifache Weise erklärt werden.

1. 1243 überließ Graf Johann von Würben dem Schultheissen Arnold sein Gut Weisinrod bei Schweidnitz zur Aussetzung¹⁾ nach deutschem Recht, „um den Zustand des Landes und seiner Güter zu verbessern“. Demzufolge hat man anscheinend Weizenrodau nach der Bodenbeschaffenheit des neuen Ortes genannt, wobei der erste Teil des Wortes auf guten Weizenboden hinweist, der zweite Teil -rodau auf Waldbestand.
2. Eine andere Ansicht bringt den Ortsnamen Weizenrodau mit dem alten schlesischen Bürgergeschlecht von Watzenrode zusammen (in Münsterberg, Breslau und Thorn)²⁾. 1291 bis 1295 ist genannt Werner von Watzenrode, Bürger von Münsterberg, um dieselbe Zeit Nikolaus von Watzenrode, der ab 1310 Bürger und Consul (Ratsherr) in Breslau war, 1336 starb und als großer Wohltäter des Klosters Heinrichau mit 12 Familienmitgliedern im Heinrichauer Totenbuch verzeichnet ist.

1334 verkaufte der Herzog Heinrich VI. von Breslau den Brüdern Nikolaus, Konrad und Heinrich von Waczinrode sein Münzgeld, Geschoß, Fuhrlast mit dem Ritterdienst, der auf den vier Gütern Krolkwitz, Peterwitz Kr. Breslau, Gar-

¹⁾ SR 594 (in einem Transsumpt von 1327 im Schweidnitzer Stadtarchiv).

²⁾ Hans Schmauch, Des Kopernikus Beziehungen zu Schlesien (Archiv für schlesische Kirchengeschichte, XIII 138 f.). Ders.: Nikolaus Kopernikus (Schriftenreihe des Göttinger Arbeitskreises, Heft 34). G. Pfeifer, Das Breslauer Patriziat im Mittelalter (Darst. und Quellen, Bd. 30 [1929], S. 103 f.).

sinken und Schmellwitz Kr. Neumarkt lag. 1336 traten die Gebrüder Peter, Heinrich und Maczei, genannt Garsinke, drei Hufen in Schmellwitz und eine Hufe in Garsinke an Konrad von Waczinrode ab. Bis etwa 1370/80 lebten die Watzenrode als Ratsherrn in Breslau, tauchten aber seit 1371 immer wieder als Schöffen und Ratsherren in Thorn auf. Lukas Watzenrode wurde 1489 zum Bischof von Ermland gewählt und verschaffte wahrscheinlich dem Nikolaus Kopernikus die Stelle des Scholastikus am Breslauer Kreuzstift. Eine Angehörige der Familie war Barbara Watzenrode, die Mutter des berühmten Domherrn und Astronomen Nikolaus Kopernikus. Da das neue Dorf (Weisinrod, Wazygenrode) weder nach dem Gründer Johann von Würben noch nach dem Lokator Arnold bezeichnet wurde, so vermutet Hans Schmauch, daß Siedler aus dem seit langem untergegangenem Dorf Watzenrode in Hessen unser Schweidnitzer Dorf nach ihrer alten Heimat genannt haben. Diese Beziehungen zu Hessen werden noch deutlicher dadurch, daß der 1299 genannte Müller von Weizenrodau Simon von Kassel hieß. Jedoch ist es nicht mehr zu erkennen, ob das Münsterberg-Breslau-Thorner Geschlecht der Watzenrode unmittelbar aus Watzenrode in Hessen stammte oder aus Weizenrodau Kr. Schweidnitz.

Im 19. Jahrhundert setzte sich im Ortsnamen die Endung -au durch, ebenso wie in den Nachbardörfern Neu-Sorgau, Konradswaldau, Thomaswaldau und führte zu der amtlichen Schreibung Weizenrodau. In der Mundart blieb die alte Endung als „Wissarode“ erhalten.

Die Gründung

Im 13. Jahrhundert gehörte der größte Teil der Schweidnitzer Gegend den Grafen von Würben³⁾, die als getreue Lehnslleute ihrer Herzöge deren Besiedlungspolitik und Wiedereindeutschung Schlesiens nach Kräften unterstützten. Nach der Schlacht bei Liegnitz (9. April 1241) zogen die Mongolen längs der Sudeten nach Südosten ab und berührten dabei auch das Schweidnitzer Land. Wie überall raubten und plünderten sie und ließen alle Ortschaften in Schutt und Asche zurück. Daher mußte alles Land, wo sie hindurchgezogen waren, wieder neu aufgebaut werden. Diese Aufgabe übernahmen für den größten Teil des Schweidnitzer Landes die Grafen von Würben, die einen Kranz neuer deutscher Bauerndörfer rund um die vor 1243 ebenfalls neu gegründete deutsche Stadt Schweidnitz legten. Zu diesem Kranz von Weichbilddörfern gehörte Weizenrodau, wahrscheinlich als ältestes von ihnen, denn schon 1242, also ein Jahr nach dem Mongolensturm, muß der Lokator im Westen des Reichs seine Siedler angeworben haben. Wenn die zweite der oben angegebenen Namensdeutungen richtig ist, so kamen die Neusiedler aus Watzenrode in Hessen und nannten das neue Dorf nach ihrem alten Heimatort.

³⁾ Leonhard Radler, Beiträge zur Geschichte der Grafen von Würben, Archiv XVII S. 98 f. und: Zur Gründung der Stadt Schweidnitz, Jahrb. für schles. Kirchengesch., Bd. 45 (1966), S. 7 f.

Über die Gründung sind wir genau unterrichtet, denn Weizenrodau ist das einzige Dorf des Kreises Schweidnitz, dessen Gründungsurkunde noch erhalten ist ⁴⁾).

1243 ohne Monat und Tag.

Johannes, Graf von Würben, überläßt, um den Zustand des Landes und seiner Güter zu verbessern, sein Gut Weisinrod bei Schweidnitz seinem familiaris, dem Schultheissen Arnold, zur Aussetzung nach deutschem und zwar Neumarkter Rechte, mit so viel Hufen, als das Erbgut überhaupt enthält, wofür Arnold die zehnte Hufe frei, eine freie Schenke und eine freie Mühle an dem Flusse des Dorfes sowie den dritten Pfennig des Gerichtes haben solle, auch seine Schafe auf den Äckern des Dorfes weiden lassen soll. Eine durch Arnold oder seine Nachfolger etwa noch an demselben Flusse zu erbauende Mühle soll eine Mark jährlich zinsen. Arnold und seine Nachfolger sollen für alle diese Freiheiten dem Aussteller oder dessen Nachfolger mit einem Pferde im Werte von anderthalb Mark im Falle der Not dienen. Zeugen: Richard und Martin, Ritter des Ausstellers; Woyko, dessen Wlodar, Boguzlaus, dessen Notar und andere.“

Die Urkunde befindet sich in einem Transsumpt von 1327 im Schweidnitzer Stadtarchiv.

Der Platz ⁵⁾ des neuen Dorfes wurde durch zwei Aufgaben bestimmt. Einmal gehörte es in die Reihe der Schweidnitzer Weichbilddörfer, die als wirtschaftliche Grundlage der neuen Stadt von den Grafen von Würben gegründet wurden und sich von Eckersdorf über Würben, Roth-Kirschdorf, Nitschendorf, Wilkau, Nieder-Giersdorf, Weiß-Kirschdorf, Nieder-Weistritz, Burkersdorf, Hohgiersdorf bis ins Gebirge hinzogen, und zweitens diente es als Anliegerdorf der großen, neu geplanten Straße von Schweidnitz nach Breslau, die wiederum von den Grafen Würben durch die Anlage der Orte Kletschkau, Groß-Merzdorf und Stephanshain erschlossen und gesichert wurde.

Diese zwei Aufgaben erforderten ein großes Bauerndorf, wozu das zwischen Schweidnitz und Zobten gelegene, noch unbesiedelte Waldgebiet den genügenden Raum hergeben konnte. Jedoch legte man Weizenrodau nicht längs der Straße Schweidnitz-Breslau als Straßendorf an wie Kletschkau, Stephanshain, Strehlitz, sondern im rechten Winkel dazu an der Peile, längs der weniger wichtigen Straße von Nitschendorf über Wilkau nach Grunau.

Einmal steigt die Straße Schweidnitz-Breslau vom Peilefluß nach Osten ziemlich steil auf, und der Bergabhang war wohl zur Besiedlung wenig geeignet, dann aber, und das war wohl ausschlaggebend, ließ sich der Ort besser mit

⁴⁾ SR 594.

⁵⁾ Meßtischblatt Weizenrodau Nr. 5165.

Wasser versorgen, wenn sich die Häuserzeilen rechts und links der Peile aufreihen. Daher durchschneidet die vor dem Kriege zur Reichsstraße 6 ausgebaute Straße Schweidnitz-Breslau nur den südlichen Teil von Weizenrodau.

Die Gründung leitete im Auftrage des Grafen Johann von Würben dessen „familiaris“ (Vertrauter Freund, Lehnsmann) Arnold, der erste Schulze des Dorfes, der auch etwas später Arnsdorf nördlich Schweidnitz gründete. Die vorgesehene Gemarkung war unbesiedelt und meist mit Wald bestanden, daher konnte der Ort sehr umfangreich mit Land ausgestattet werden. 1064 ha = 4256 Morgen umfaßte die Gemarkung, auf der eine Scholtisei mit etwa 600 Morgen und 36 Bauerngüter angelegt wurden, dazu ein Kretscham und „eine Mühle am Flusse des Dorfes“. Da sich unter die 3600 Morgen 36 Bauerngüter teilten, so verwandte man hier wie meist bei Neugründungen auf Waldboden die große oder fränkische Hufe von 100 Morgen. Die Zahl der Güter stieg ⁶⁾ bis 1578 auf 39, sank aber bis 1785 auf 28 Bauernbesitzungen ⁷⁾. Bis zum Zweiten Weltkriege hatten sich die Besitzverhältnisse völlig verändert, so gehörten zum Beispiel 1891 zur Scholtisei 201 ha, zum Lehngut drei Bauerngüter und zwei Stellen in Weizenrodau, eine Mühle und eine Ackerfläche in Wilkau, eine Ackerfläche in Nitschendorf, vier Ackerstücke in Schweidnitz ⁸⁾.

Von der ursprünglich 600 Morgen großen Erbscholtisei zweigte man später das Lehngut, die Lehnsmühle und das sogenannte Kretschamgut ab. 1750 umfaßte die Scholtisei nur noch 240 Morgen, 1938 dagegen wieder 488 Morgen. Der umfangreiche Waldbestand, der den größten Teil des Areals bedeckte, wurde in zäher, langwieriger Arbeit gerodet und zwar so gründlich, daß 1885 nur noch 16 Morgen Wald an der Peile entlang nach Grunau zu standen ⁹⁾.

Dem Schulzen, der ja mit der Neugründung sehr viel Arbeit und Verantwortung bekam, wurde die Mühe reichlich belohnt. Er erhielt eine stattliche Scholtisei mit 600 Morgen Land, die zehnte Hufe frei ¹⁰⁾, den dritten Teil der Gerichtsgebühren, eine von Abgaben freie Mühle an der Peile. Wollte der Schulze bei Bedarf eine zweite Mühle bauen, so wurde ihm die Erlaubnis dazu zugesagt, jedoch mußte er dann eine Mark Zins jährlich dafür zahlen. Schon 1299 stand diese zweite Mühle, denn damals belehnte Heinrich Graf von Baruth den Schweidnitzer Bürger Heinemann von Meißen mit zwei Mühlen „gegen Weissenrode“, wofür dieser sich verpflichtete, ihm mit zwei Mann unter der „kinauschen Kohorte“ (= Abteilung, die der Herr der Kynsburg stellte) zu dienen.

⁶⁾ Nachricht aus dem Schweidnitzer Stadtarchiv, wonach 1578 die Stadt die Grundherrschaft über 27 und der Patrizier Ernst Pförtner die über 12 Bauerngüter besaß.

⁷⁾ Zimmermann, Beiträge zur Beschreibung Schlesiens. 1785, Bd. V. Weizenrodau.

⁸⁾ Handbuch des Grundbesitzes der Provinz Schlesien. (Berlin 1892).

⁹⁾ Gemeindelexikon der Provinz Schlesien. 1885.

¹⁰⁾ Weizenrodau hatte 42 große Hufen. Davon war die 10. Hufe frei, d. h. es gab vier Freihufen, so daß der Schulze von seinen sechs Hufen vier frei hatte, für die er keine Abgaben zu entrichten brauchte.

Schließlich erhielt der Schulze noch eine freie Schenke, mit der das Recht des freien Backens, Schlachtens und Brauens verbunden war. Diese Rechte waren ganz besonders wichtig und einträglich, denn Weizenrodau lag innerhalb der Bannmeile, daher mußten eigentlich die Weizenrodauer ihren Bedarf an Brot, Back- und Fleischwaren sowie an Bier in Schweidnitz decken. Die Verleihung dieser Rechte ohne Abgaben an den Schulzen bedeutete also ein großes Entgegenkommen und natürlich auch erhebliche Einnahmen. 1516 schaffte die Stadt als damaliger Grundherr das freie Recht des Backens, Schlachtens und Brauens ab und zwang die Weizenrodauer, ihren gesamten Bedarf in Schweidnitz zu decken und so das städtische Handwerk zu unterstützen¹¹⁾.

Ferner durfte der Schulze seine Schafe auf allen Feldern des Dorfes weiden lassen. Damit hatte der Graf Johann von Würben seinen Schulzen Arnold sehr großzügig ausgestattet und erheblich reicher, als es die Würbener Grafen in ihren anderen Dörfern taten. So wundert es uns auch nicht, wenn noch vor 1335 die Scholtisei zusammen mit der Gemeinde eine Kirche baute und das Patronat übernahm¹²⁾.

Graf Johann von Würben ließ kein Rittergut und keine Kirche in Weizenrodau errichten; wahrscheinlich hielten sich die Einwohner zur Kirche in Würben, der auch $4\frac{1}{2}$ Hufen in Weizenrodau 32 Scheffel Roggen und Hafer zinsten.

Als Gegenleistung für alle seine Rechte mußte der Weizenrodauer Schulze im Kriegsfall einen Reiter mit Pferd stellen („mit einem Pferde im Werte von anderthalb Mark im Falle der Not dienen“¹³⁾). Dies mag die Scholtisei, die ja doch erst aufgebaut wurde, doch sehr belastet haben, denn 1289 erhielt sie vom Grafen Heinrich von Würben nochmals drei Hufen, um im Kriegsfall einen Reiter mit Pferd stellen zu können.

1371 verpfändete der Graf Stephan von Würben dem Schultheissen Petsche den Pferdedienst für 20 Mark und um jährliche Lieferung von zwei Pfund Pfeffer, ein Zeichen, welchen hohen Wert damals Kolonialwaren hatten. Dadurch wurde das Ritterlehen des Schulzen in ein Bauernlehen verwandelt, der nun anstatt der Ritterdienste Zins zu zahlen hatte. Das Pfand löste der Würbener Graf bald wieder ein und verkaufte 1376 die ganze Scholtisei der Stadt Schweidnitz.

¹¹⁾ Weizenrodau (Tägliche Rundschau für Mittelschlesien, 1938, Nr. 295).

¹²⁾ Weizenrodau ist der einzige Fall im Kreise Schweidnitz, wo die Scholtisei eine Kirche errichtete, in allen anderen Dörfern tat es das Rittergut oder ein Kloster.

¹³⁾ SR 594.

Übergang der Grundherrschaft an Schweidnitz

Die Grafen von Würben zerschlugen ihr Dorf in eine Reihe von Anteilen, die häufig ihren Grundherrn wechselten, bis sie alle in den Besitz der Stadt Schweidnitz übergingen¹⁴⁾. Es handelte sich bei diesen Anteilen meist nur um die Grundherrschaft und die Einnahmen, die damit verbunden waren.

1. Anteil. 1331 Grundherr der Ritter Bruno, wohl ein Lehnsmann der Grafen von Würben ebenso wie die Ritter Martin (Gründer von Groß-Merzdorf, Kr. Schweidnitz) und Burkhart (Gründer von Burkersdorf). Ritter Bruno verkaufte 1331 11½ Mark und einen jährlichen Zins von 30 Hühnern der Stadt, die damit schon sehr zeitig in Weizenrodau Fuß faßte.

2. Anteil. Es war der Besitz der Ritter von Sachenkirch. Sie stammen¹⁵⁾ von einem Zacharias her, der 1269 Bürger in Breslau wurde, dann 1280 Ratsherr und 1289 die Erbvogtei Sprottau verkaufte. 1270 wurde er „von Schweidnitz“ genannt und gründete das Dorf Sacherwitz bei Breslau (Zachariae villa). Er war entweder ein Sohn oder Schwiegersohn des Konrad (1264–1269) und stammte aus der ältesten deutschen Familie Breslaus, die auf den Schultheissen Godinus zurückging. Der Sohn des Zacharias, Jakob, saß 1300 bis 1318 auf Sacherwitz und hatte zwei Söhne, Konrad von Zachris, 1318–1342, Ratsherr in Schweidnitz, und Jakob von Zachris, Stammvater der Breslauer Familie Sachwitz. Konrad von Zachris war mit einer geborenen von Czettritz verheiratet und hinterließ die Söhne Jakob Sachris, 1347–1379, Bürgermeister in Schweidnitz, und Nickel, der sich plötzlich Sachenkirch schrieb und 1367 Kastellan auf der Zobtenburg war. Bereits vor 1350 hatte er Besitz in Weizenrodau und das Dorf Kroischwitz bei Schweidnitz erworben. Schon um 1360 verkaufte er Kroischwitz dem Schweidnitzer Bürger Jorge Hutter. Nickel von Sachenkirch wohnte auch zeitweise in Weizenrodau und nannte sich nach seinem Besitz „Nickel von Watzenrode“. Dann verlegten er und seine Nachkommen ihren Wohnsitz nach Schweidnitz und gehörten dort als Ritter dem städtischen Patriat an, übrigens als einzige Ritterfamilie, denn fast alle anderen ratsfähigen Geschlechter der Stadt stammten aus Handwerkerkreisen.

Den Weizenrodauer Besitz hielten die Sachenkirch auch nach der Übersiedlung in die Stadt, verkauften aber eine Reihe von Zinsen, die ihr Anteil brachte. 1351 veräußerte Nickel von Sachenkirch einen Zins von 10 Mark der Stadt, am 10. November 1444 verkaufte Fabian von Sachenkirch mit Zustimmung seiner Brüder Georg und Nicolaus 12 Mark jährlichen Zinses auf Weizenrodau dem Benesch Segkil (wohl Schweidnitzer Bürger).

¹⁴⁾ Das Folgende im wesentlichen nach Zimmermann, Beyträge V, Weizenrodau.

¹⁵⁾ Nach einer freundlichen schriftlichen Mitteilung des schlesischen Familienforschers H. J. von Witzendorff-Rhediger, 1936 Major und Kommandeur der Flakabteilung in Breslau-Herzogshufen.

Bald darauf verzichtete Georg von Sachenkirch auf seinen Anteil an den Gütern von Weizenrodau und Nieder-Weistritz, die er zusammen mit seinen Brüdern Fabian und Nickel besaß. Sein Verzicht wurde am 1. Januar 1445 vom Landeshauptmann bestätigt. Am 7. August 1449 verkaufte Fabian von Sachenkirch acht Gulden jährlichen Zinses auf seinen beiden Gütern Weizenrodau und Nieder-Weistritz, und schließlich ging der gesamte Sachenkirch'sche Besitz in Weizenrodau verloren, als am 26. Februar 1451 Georg und Fabian Sachenkirch, Bürger zu Schweidnitz, „das Gut Weizenrode, wie es von ihrem Vater weiland Nicolaus Sachenkirch an sie gekommen ist“, dem Schweidnitzer Patrizier und Ratsherrn von 1439 Hieronymus Pförtner und dessen Frau Katharina verkauften. Seither gehörte für lange Zeit der Sachenkirch'sche Anteil von Weizenrodau der Familie Pförtner.

Der 3. Anteil. Er bestand aus 5 Mark Zins, den der Besitzer, der Ritter Heinrich von Czirn, 1366 der Stadt verkaufte.

4. Anteil. Ein Zins von 8 Mark, Besitzer 1366 der Ritter Hans von Braun, der ihn im selben Jahre an die Gebrüder Rosenthal verkaufte. Von diesen kam er 1370 an den Schweidnitzer Bürger Michael von Wederau, der aus Wederau bei Bolkenhain stammte und schließlich 1371 an die Stadt.

Der 5. Anteil umfaßte sieben Hufen mit je $8\frac{1}{2}$ Mark Zins. 1348 überließen ihn die Grafen von Würben dem Ritter Conrad von Cesewitz, dieser 1367 seinen beiden Neffen Balzer und Conrad von Cesewitz. 1374 erwarb diesen Anteil die Stadt Schweidnitz.

Der 6. Anteil, die Scholtisei, wurde im Jahre 1375 vom Ritter Steffke von Würben der Stadt verkauft.

Der 7. Anteil bildete den Rittersitz der Grafen von Würben, der aus 6 Hufen mit 9 Mark Zins und zwei freien Hufen bestand, die im Kriege ein Pferd stellen mußten. Die zwei freien Hufen waren von der Scholtisei abgezweigt worden und bildeten mit sechs Zinshufen ein neues Gut, das heutige Lehn-
gut, das also die stattliche Größe von 800 Morgen hatte. Es war mit einem Zins von 9 Mark jährlich belastet.

Schon 1343 wurde der Zins nicht mehr den Grafen von Würben entrichtet, sondern dem Johann Melot, der ihn dem Kaplan Albert, dessen Bruder Johann und der Helmburg, beider Mutter, verkaufte. 1346 erwarb ihn Frau Luzie Fränkel, Bürgerin zu Schweidnitz. Im selben Jahre bestätigte der Herzog Bolko II. von Schweidnitz den Kauf.

1348 traten Hans und Petsche, Gebrüder von Naschwitz, dem Hans und Hermann von Tscherwicz ihre sieben zinsbaren Hufe ab, und 18 Jahre später (1366) verkaufte Hermann von Tscherwicz 10 Mark jährlichen Zinses auf seinen sieben Hufen dem Lehn-
gut. Der Lehngutzins von 9 Mark war inzwischen

(1356) von Frau Luzie Fränkel und ihren Söhnen dem Weigel Rodestock überlassen worden. 1372 befand er sich in der Hand von Hanke Höpfchen, Kreuzherrn des Johanniterordens, der ihn an den Schweidnitzer Patrizier Hanke Probisthain abtrat. Dieser besaß außerdem noch fünf zinsbare Hufen in Weizenrodau, die er von dem Ritter Tamme von Logau erworben hatte.

Das Lehngut brachte um diese Zeit nochmals einen Zins von 10 Mark ein, der dem Schweidnitzer Patrizier Hans Sachenkirch gehörte. Dieser veräußerte den Zins an den Schweidnitzer Patrizier Johann Kroschwitz, dessen Familie aus dem benachbarten Kroischwitz stammte. Bald darauf kaufte Hans von Sachenkirch den Zins zurück und verschrieb ihn 1374 seiner Schwester Agnes, Gattin des Jakob Schluser, ihren Söhnen Niklas und Hans und ihren Töchtern Margaret und Veronika.

Das Lehngut hatte sich also von 6 auf $11\frac{1}{3}$ zinsbare Hufen, 2 Freihufen und einen Pferdedienst erhöht, alles im Besitz des Schweidnitzer Patriziers Hanke Probisthain (1372). Sechs Jahre später (1378) veräußerte dieser 11 Zinshufen, 4 Ruten und den Pferdedienst an den Schweidnitzer Patrizier Weigel von Sachenkirch, die zwei freien Hufen scheint er sich behalten zu haben. Weigel Sachenkirch erwarb 1392 noch 5 Mark jährlichen Zinses von Hans Schleuser und weitere 5 Mark Zins 1399 von Hans Platzmeister, der ihn von Hedwig Schluser erworben hatte. Damit besaßen um 1400 die Sachenkirch das Lehngut, weitere 7 Hufen und die Mühle.

Dieser ganze Sachenkirch'sche Besitz kam 1451 von den Gebrüdern George und Fabian Sachenkirch an den Schweidnitzer Patrizier Hieronymus Pförtner, dem auch der zweite Anteil von Weizenrodau gehörte. 1524 wird als weiterer Mitbesitzer genannt Kaspar Pförtner, wohl der Bruder des Hieronymus, sowie sein Sohn Adam und dessen Ehefrau Beatrix „auf Weizenrode“. Beide Verwandte traten 1524 ihren Anteil dem Hieronymus ab, der damit den ganzen siebenten Anteil besaß. 1540 verkaufte Kaspar Pförtner den Anteil der Stadt Schweidnitz.

Der 8. Anteil scheint sehr spät gebildet worden zu sein, denn er wird erst 1540 als Besitz der Barbara, Gattin des Wenzel von Fürstenau, geb. Pförtner, und Schwester des Schweidnitzer Patriziers Kaspar Pförtner bezeichnet. Der Anteil umfaßte die Grundherrschaft über vier Bauern und ging 1540 an die Stadt Schweidnitz über. Den Verkauf tätigte Kaspar Pförtner im Namen seiner Schwester Barbara, verwitwete Fürstenau. Zugleich verkaufte Kaspar Pförtner der Stadt die Grundherrschaft über seine fünf Bauern. Die beiden Verkaufs-urkunden enthalten auch die Namen der Untertanen und bilden somit das erste (teilweise) Bauernverzeichnis des Ortes. Es waren¹⁶⁾: Frantze Fleischer, Matthes Hoffmann, Andres Hennelte, Michael Langener, Caspar Benisch,

¹⁶⁾ Tägliche Rundschau, 1938, Nr. 295.

Andres Kunlein, George Conradt, Caspar Cunlein, Merten Fischer, bis auf einen alles deutsche Namen, auch ein Beweis, daß Weizenrodau eine uralte deutsche Siedlung ist.

Der 9. Anteil umfaßte die Mühle, die schon vor 1375 von der Scholtisei abgetrennt worden war. Um 1360 besaßen sie die Ritter Konrad und Heinrich von Czirn, die sie 1365 dem Nitsche Hanemann und dem Hans Probsthain, beide Schweidnitzer Bürger, verkauften. Dazu veräußerte Hans Probsthain seine Hälfte dem Weigel von Sachenkirch (1378), der bald darauf auch die zweite Hälfte von Nitzsche Hanemann erwarb. Am 4. April 1426 bestimmte Vigil Sachenkirch in seinem Testamente, daß die ihm gehörige Mühle zu „Weysenrade“ zwei Mark Zins dem Schweidnitzer Franziskanerkloster zu zahlen habe. Außerdem vermachte er den Mönchen weitere zehn Mark zur Wiederherstellung des Schlafsaales. Die Mönche sollten dafür bestimmte Gebete verrichten. Um die Mitte des Jahrhunderts war Grundherr eines Teiles von Weizenrodau der Ritter Konrad von Nimptsch, der am 22. November 1446 dem Franziskanerkloster 10 Mark Zins schenkte, die das Dorf „Weissenrode“ zu zahlen hatte.

1454 war Besitzer der Weizenrodauer Mühle Fabian von Sachenkirch, der sie dem Hieronymus Pförtner veräußerte. 1524 werden als Besitzer genannt die Gebrüder Hieronymus und Kaspar Pförtner, die sie im selben Jahre ihrem Bruder Adam verkauften. 1566 Besitzer Abraham Pförtner, darauf Ernst Pförtner, dessen Geschwister 1590 Mühle und Niedergericht über Weizenrodau dem Rat der Stadt Schweidnitz verkauften. Die höhere Gerichtsbarkeit besaß die Stadt schon seit 1437.

Es folgen nun einige weitere Angaben, die sich nicht mehr in die Geschichte der neun Anteile einreihen lassen. Einige Zinsen waren an Schweidnitzer Bürger übergegangen, so ein Zins von 7½ Mark und 2 Skot nebst einem halben Schock Hühner, den Weizenrodau dem Schweidnitzer Bürger Heinrich Pole entrichtete. Dieser vermachte ihn 1331 dem Michaelishospital zu Schweidnitz, „damit die armen und kranken Hospitaliten täglich um einen Groschen Semeln erhielten“. (Heyne I, 523). Am 22. November 1548 brannte eine Bauernstelle in „Weyssenrode“ völlig ab. Im 15. Jahrhundert ist „Herre Clemens von Weyssenrode“ als Wohltäter einer Kirche bei Schweidnitz genannt, am 14. 8. 1571 ist Ernst Pförtner, „zur Schweidnitz und Weissenrode“ als Urkundenzeuge erwähnt.

1446 ließen die Ratsherren von Schweidnitz „im Nahmen Gemainer Statt Herrn Conrad von Nimptsch einen Jahreszins auf Waitzen-Rodaue“ auf. Im selben Jahre noch vermachte ihn Conrad von Nimptsch in seinem Testamente dem Franziskanerkloster zu Schweidnitz „unter verscheidenen darinnen entalteneñ bedingnussen zu gewissen Zeiten die im Testamente vorgeschribenen Messen zu lösen und zu singen“. Der Weizenrodauer Zins war also ein „Seelgeräthe“

des Ritters Conrad von Nimptsch, der im Schweidnitzer Franziskanerkloster auf der Köppenstraße beigesetzt wurde. Mit dem Zins wurden die Totenmessen bezahlt, die die Mönche für den Ritter lasen.

1578 umfaßte die Grundherrschaft der Stadt 27 Weizenrodauer Bauerngüter, während der Patrizier Ernst Pförtner Grundherr über 12 Güter war. 1590 besaß die Stadt das ganze Dorf, dessen ersten Anteil sie schon 1331 vom Ritter Bruno erworben hatte. Genau 259 Jahre hatte es also gedauert, bis das Dorf in den Besitz der benachbarten Stadt kam.

Die Kirche.

Wahrscheinlich war zuerst keine Kirche vorgesehen, obwohl Weizenrodau von vornherein als großes Bauerndorf angelegt wurde. Der Bischof schenkte den Zins von 4½ Hufen im Dorfe der Kirche von Würben; es waren 32 Scheffel Roggen und Weizen. Als 1318 der Bischof Heinrich von Würben (1302—1319) die Einkünfte seiner Würbener Kirche dem Kloster Kamenz schenkte, befanden sich darunter auch die Abgaben von Weizenrodau, die nun also nach Kamenz geliefert wurden. Später löste man den Naturalzins durch Geld ab, die Summe betrug 4 Taler 14 Weißgroschen „als Beitrag zum Pfarrergehalt“.

Ein so großes Dorf ohne Kirche erwies sich sehr bald als unmöglich, und so beschlossen die Grundherren die Errichtung einer eigenen Pfarrei mit Kirche (Anfang 14. Jahrhundert). Zwei Hufen Widmut gab die Scholtisei, die auch das Patronat übernahm, ein Beweis, wie groß und bedeutend sie war, denn sonst behielten sich die Rittergüter und Klöster das Kirchenpatronat vor. Die Weizenrodauer Scholtisei war die einzige des Schweidnitzer Landes, die auch als Kirchenpatron fungierte.

Zum ersten Male wird die Kirche im Jahre 1335 erwähnt¹⁷⁾. Damals stellte der päpstliche Nuntius Galhard ein Register auf, in dem er die Kirchen der Diözese Breslau verzeichnete, die seit sechs Jahren mit der Abgabe des Peterspfennigs im Rückstand waren. In der „sedes Swidnicensis“ (Archipresbyterat Schweidnitz) ist die Kirche zu Weynsinrode (Weizenrodau) genannt. Zwei Menschenalter später protestierten eine Reihe von schlesischen Pfarrern gegen die Zahlung des Peterspfennigs, darunter der Pfarrer Petrus von Weysenrode.

Die Kirche war den hl. drei Geschwistern Martha, Maria und Lazarus geweiht. 1375 ging die Scholtisei und damit das Patronat an die Stadt über. Diese gestattete dem Kirchenschreiber das Recht des freien Backens, da er keinen Acker besaß. Er allein durfte nun im Dorfe Backwaren verkaufen, ohne dafür

¹⁷⁾ Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens, Bd. 7 (1866), S. 291.
H. Neuling, Schlesiens Kirchorte (1902) S. 339.

Zins zu zahlen. Die Bauern durften nur für sich backen, aber nichts davon verkaufen.

Der Kern des heutigen Kirchengebäudes dürfte spätestens um die Mitte des 14. Jahrhunderts errichtet worden sein¹⁸⁾. Darauf deuten ein Fenster, das in der Ostwand des Chor(Haupt)schiffes angelegt ist, sowie das Portal an der Nordwand des Hauses, ferner das Kreuzgewölbe des Chores und ein Runddienst mit einfachem Kapitell und Sockel, der in der Nordwestecke des an den Chor stoßenden Joches im südlichen Seitenschiff steht. Es handelt sich vermutlich um ein Bruchstück aus der später erweiterten Sakristei. Schließlich deutet auf das 14. Jahrhundert als Bauzeit die Tatsache, daß die Strebepfeiler mit den Mauern nicht verbunden sind, also erst nachträglich angefügt wurden. Dies ist besonders gut an der Nordwestseite des Langhauses und an dem Strebepfeiler zu erkennen, der die Fuge der Ostwand zwischen Haupt- und Seitenschiff deckt.

Eine weitere Nachricht besagt, daß die Kirche 1491 erbaut und geweiht sei. Das bedeutet wohl, daß es sich um eine kleinere Umgestaltung oder Neuherstellung einiger weniger wichtigen Teile gehandelt hat.“

„In der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde die Kirche, wohl um den für den evangelischen Ritus benötigten Predigtraum zu schaffen, durch den Anbau eines Seitenschiffes auf der Südseite beträchtlich erweitert, auch eine Sakristei an der Nordseite des Presbyteriums und ein nur vom Innern aus zugänglicher Turm an der Westseite des Hauptschiffes angelegt. Gleichzeitig erhielt das Langhaus sein Gewölbe und auch vielleicht die Nordwand ihre Strebepfeiler. Über die Ostwand der beiden Schiffe wurde außerdem ein gemeinschaftlicher Staffgiebel errichtet, ein einfacher auf der Westseite und zwar auf dem von dem Turme nicht verdeckten südlichen Abschnitte. Über die Zeit der Umgestaltungen gibt eine am letzten Freipfeiler (von Osten aus gesehen) angebrachte Inschrift Kunde, die sich wohl zunächst nur auf die Gewölbe bezieht: „ME IAKObvs DROSCHIUS HIRSCHBER P W f(aci)t 15 (Meisterzeichen, aus Kreislinien zusammengesetzt) 52.“

Im Mittelalter stand auf einem bei Weizenrodau gelegenen Berge ein Kirchlein, das dem hl. Gallus geweiht und ein vielbesuchter Wallfahrtsort war. Es wurde im Dreißigjährigen Kriege völlig zerstört.

Im Jahre 1838 vernichtete ein Brand den Giebel zwischen Chor und Langhaus; im Anschluß daran bedeckte man das Seitenschiff mit einem flach geneigten Schindeldach. Heute noch ist die alte Neigungslinie deutlich erkennbar.

In den 80er Jahren bereiste im Auftrage der Regierung der Regierungsbaumeister Hans Lutsch die Provinz Schlesien, um alle Kunstwerke der Architektur

¹⁸⁾ Hans Lutsch, Die Kunstdenkmäler der Landkreise des Regierungsbezirks Breslau, Bd. 2 (1889).

und Plastik aufzunehmen und zu beschreiben. Sein Bericht über die Kirche in Weizenrodau lautet: „Die hauptsächlich vom archäologischen Gesichtspunkte anziehende Kirche besteht aus einem — älteren — dreijochigen Hauptschiffe mit eingezogenem Chore von etwa quadratischem Grundrisse und einem etwas schmalerem Nebenschiffe auf der Südseite in ganzer Länge des Hauptbaus. An der Westseite des letzteren, aus der Mittellinie etwas gegen Norden verschoben, steht ein Turm auf quadratischer Grundfläche; an das Presbyterium stößt auf der Nordseite eine Sakristei. Die Kirche ist aus Bruchstein und Sandstein (zu den Architekturformen) erbaut. Die Giebel bestehen aus dem im Schweidnitzer Fürstentume wesentlich erst während des 16. Jahrhunderts zu Kunstbauten zur Verwendung gelangten Ziegelmauerwerk in Rohbau.

Die Kirche ist durchweg gewölbt. Das Kreuzgewölbe des Chorraums ist aus Bruchstein rippenlos ausgeführt, was im Spätmittelalter im Schweidnitzer Fürstentume nicht vorkommt. Die Gewölbeanfänger ruhen — klostergewölbeartig — auf Kragsteinen, welche die Ecken (unter 45°) abstumpfen. Die aus Ziegel gemauerten Rippen der spätmittelalterlichen Gewölbe des Langhauses, übrigens von mehrfach wechselndem Querschnitt, ruhen auf zierlichen Schildkragsteinen. Aus Haustein besteht nur ihr Anfänger, der einem größeren Halbmesser angehört wie die Fortsetzung. Die Schlußsteine sind zum Teil plastisch behandelt oder wie im Seitenschiff mit Vierpässen besetzt. Strebepfeiler sind nur vereinzelt am Bauwerk vorhanden, ein Umstand, der zum Teil auf eine verhältnismäßig frühe, zum Teil auf eine sehr späte Bauzeit zurückzuführen sein dürfte. Von den Fenstern sind nur die beiden der Ostseite erwähnenswert, beide zweiteilig mit einem Vierpaß im Bogenfelde, das des Hauptschiffes mit einfach abgestumpften Kanten und kräftigem Mittelstege in einer an frühere Spiele erinnernden Form, das des Seitenschiffes mit schwächlich gekehlten Profilen. Das aus hartem Sandstein (Granit) hergestellte Portal der Nordseite ist spitzbogig, von wirksamer, wenn auch einfacher Profilierung in kräftiger Abstufung. Die anderen Türgewände, 1) des vom Chor zur Sakristei führenden Portals mit waagrechtem, an den Auflagerpunkten verstärkten und mit Schildern geschmückten Sturze, 2) des von der Kirche zum Erdgeschoße durchgebrochenen Portals, 3) eines ähnlich behandelten Portals, jetzt in der Kirchhofsmauer befindlich, 4) eines spitzbogigen Portals in der Südwand — gehören wohl sämtlich dem 16. Jahrhundert an.

Von den Giebeln fällt nur der östliche, der Bergseite zugekehrte auf; er ist durch Pfeilerchen in elf senkrechte, teilweise durch Eselsrückenbogen zusammengefaßte Streifen zerlegt. Die Pfeilerchen überzogen die Giebellinie und werden mit ihren Nachbarpfeilern durch Flach- oder Korbbogen verbunden, so daß bei aller Schlichtheit der Formen eine malerisch wirksame Umrißlinie entsteht.“

Ihrer neuen Kirche und Pfarrei Weizenrodau teilten die Grafen von Würben noch die Dörfer Nieder-Giersdorf und Wilkau zu, beide Würbensch Grön-

dungen auf uraltem Würbenschen Grund und Boden. Daher wurden auch die Gutsherren von Wilkau in Weizenrodau beigesetzt. An sie erinnern noch einige Grabsteine in und an der Weizenrodauer Kirche, mit flacherhabenen Bildnissen der Verstorbenen in Lebensgröße. 1) für Herrn Hans von Tzedlitz († 1540) und seine Frau Elisabeth, geb. Seidlitz. 2) für Melchior von Zedlitz auf Wilkau und seine Frau Ursula, geb. Schelndorff, † 1560. 3) für Frau Ursula Zedlitz auf Wilkau, geb. Schenkin von Marschwitz, † 1567. 4) für ihren Gemahl Stenzel von Zedlitz, † 1570. 5) für Frau Susanne Schiebitzin, Hausfrau des Prittwitz von dem Burglehn Großpitterwitz, † 1619. Warum die Gutsherrin von Groß-Peterwitz in Weizenrodau beigesetzt wurde, ist heute nicht mehr festzustellen.

Als wertvolle, besonders hervorzuhebende Kostbarkeiten der Weizenrodauer Kirche bezeichnete Hans Lutsch noch einige Flachbilder des Heilands u.a. auf etwa 10 cm hohen, elliptischen Platten aus Gips geformt, aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, ferner Bruchstücke eines mittelalterlichen Altarschreins mit Schnitzfiguren auf vergoldetem Grunde. Zeit Anfang des 16. Jahrhunderts. Im Mittelfelde Barbara und Maria, an den Flügeln vier Darstellungen aus der Jugendgeschichte Christi. Die Rückseiten sind mit einem Ecce homo und der trauernden Mutter bemalt. Schließlich besaß die Kirche noch ein Zierband aus Schmiedeeisen an der Südtür, eine gefällige Schmiedearbeit aus dem 16. Jahrhundert, und Kelch und Monstranz in Barockformen aus dem Jahre 1717.

Die Pfarrer.

1399 Petrus, † 1401,

Johann Doring, † vor 1452,

Andreas Foegeler, Breslauer Cleriker, nach 1452,

1460 Petrus Poschkow (Poschko), zugleich Altarist in Schweidnitz, wo er zwei Dienste in der Pfarrkirche innehatte. Er stammte wahrscheinlich aus Puschkau Kr. Schweidnitz,

1467 Hans Sachenkirch, Mitglied der berühmten Schweidnitzer Ritter- und Patrizierfamilie, die wiederum im 14. Jahrhundert als Ritter von Weizenrodau nach Schweidnitz gekommen war.

1486/87 Lorenz vom Dorfe. (Deutet der Nachname etwa darauf hin, daß Lorenz aus Weizenrodau stammte?).

1519 Andreas Schröter.

Um 1530 scheint Weizenrodau zwei Geistliche gehabt zu haben, denn der Schweidnitzer Rat als Patron schlug als Altaristen für den Lazarusaltar den Nikolaus Schleme vor, da der Vorgänger Caspar Polan gestorben war. Der

Altarist amtierte wohl damals als Kaplan in Weizenrodau.
1528—1536 Petrus Knott (Knot, Knotte, Knotschke)¹⁹⁾.

Er stammte aus Schweidnitz, hatte 1515 an der Universität Frankfurt an der Oder studiert und später (noch vor 1528?) die Pfarrei Weizenrodau übernommen. Bereits vor 1529 muß Knotte zum neuen Glauben (wahrscheinlich Schwenckfelder) übergetreten sein und geheiratet haben, da 1529 sein Sohn Samuel geboren wurde, der 1613 als Pastor von Langenöls bei Lauban starb. Die Weizenrodauer glaubten, er sei Lutheraner geworden, in Wirklichkeit aber hatte er sich den Schwenckfeldern angeschlossen, die Wiedertäufer waren und damals in Schweidnitz großen Zulauf fanden. In Weizenrodau bildete sich nun eine richtige kleine Schwenckfelder Gemeinde, jedoch trat der Pfarrer Knotte als Schwenckfelder Prediger nicht hervor, sondern überließ das einem gewissen David, Schneider von Beruf, der wohl mit vollem Namen David Behmisch hieß und in Schweidnitz geboren war. Da griff der Landeshauptmann selbst ein und ließ nach dem Pfingstfest des Jahres 1536 den Weizenrodauer Schneider einsperren. Dieser muß wohl bald darauf aus dem Gefängnis entlassen oder entflohen sein, denn er tauchte nun in Ottmachau auf. Dort spernte ihn der Rat von Ottmachau abermals ein und ließ ihn verhören. Das Ergebnis dieses Verhörs berichtete am 16. September 1536 der Ottmachauer Rat dem Schweidnitzer. David hatte zugegeben, im Winter 1535/36 sich in „Weisenrode“ aufgehalten und dort täglich gepredigt zu haben. Es lebten dort viele Gesinnungsgenossen, er könne aber ihre Namen nicht mehr nennen. Der Schweidnitzer Rat ließ nun die Angelegenheit sofort untersuchen und wandte sich deswegen an den Pfarrer Knotte, der ein Verzeichnis der verdächtigen Personen anfertigen mußte. Pfarrer Knotte tat es auch und zählte die Personen in den einzelnen Häusern auf. Auch die Knechte und Mägde der Bauern gehörten meist dazu. Eine ganze Reihe Weizenrodauer Einwohner hatte die Prediger und Wiedertäufer aufgenommen und ihnen gestattet, in ihren Häusern zu predigen. Pfarrer Knotte war ja selbst schwenckfeldisch gesinnt und bat daher um Milde, indem er seiner Liste den Schlußsatz beifügte: „Ich bitth demütiglich, wolt darauf sehn, daß Zwangk vermieden möchte bleiben.“ David Behme wirkte dann noch außerhalb Schlesiens als Wiedertäuferapostel.

Bei dieser Angelegenheit geriet nun Pfarrer Knotte selbst in Verdacht. Zu seiner Kirche gehörte ja auch das Nachbardorf Wilkau, das in zwei Teile getrennt war, deren Grundherren die Edelleute von Zedlitz und Niemitz waren. Der eine von ihnen, Johann von Zedlitz, verklagte nun seinen Pfarrer als Lutheraner beim Domkapitel in Breslau. Er leugne die Gegenwart Christi in Brot und Wein beim Abendmahl und predige geradezu, „es solle doch niemand glauben, daß Gott der Herr den Himmel verlassen und in das Brot kriechen sollte.“ Was auf diese Anzeige hin erfolgte, ist uns leider nicht mehr bekannt. Jedenfalls verließ Knotte freiwillig oder gezwungen infolge der unliebsamen Vorgänge im Jahre 1536 Weizenrodau, war von 1536 bis 1541 Pastor

in Goldberg, 1541 bis 1564 in Langenöls, wo er 1564 starb. Er soll in Weizenrodau bis 1536 katholisch gepredigt haben²⁰⁾, verschwieg also seine Hinneigung zu den Wiedertäufern, seine Heirat und die Geburt seines Sohnes. 1536 soll er dann auf der Kanzel widerrufen und die Messe abgeschafft haben, „weil in Brot und Wein kein Sakrament sei.“

1544–1570 Jacob Droschke (Droschius)²¹⁾ aus Hirschberg. Er ließ in der Mitte des 16. Jahrhunderts die Kirche umbauen und erweitern²²⁾, wahrscheinlich um den Raum zu schaffen, den man für den evangelischen Gottesdienst und Ritus benötigte. Die Südseite erweiterte man beträchtlich durch den Anbau eines Seitenschiffes, zugleich fügte man eine Sakristei an der Nordseite an das Presbyterium an und an der Westseite einen Turm, der nur vom Innern aus betreten werden konnte. Der Turm sollte also als letzte, fast unangreifbare Zufluchtsstätte dienen, ähnlich wie der bei der Kirche in Peterwitz Kr. Schweidnitz, dessen Eingang von außen erst später durchgebrochen wurde. Diese Zufluchtsmaßnahmen traf man wohl wegen der Türkengefahr, die im 16. und 17. Jahrhundert Schlesien bedrohte. Das Langhaus der Weizenrodauer Kirche erhielt ein Gewölbe, weitere bedeutende Veränderungen und eine Inschrift, die sich darauf bezieht, sind oben mitgeteilt.

Unter Jacob Droschke wurde also in Weizenrodau die Lehre Martin Luthers eingeführt, er selbst heiratete Barbara Tielich. Mit ihm wurde die ganze Gemeinde evangelisch und blieb es bis zur Gegenreformation. 1652 heißt es: „Alle Pfarrmitglieder sind nichtkatholisch“, und 1666: „Dies evangelische Dorf gehört mit aller Gerichtsbarkeit sowie dem Patronat über die Kirche dem Rat von Schweidnitz.“ Jacob Droschke machte am 9. Juni 1570 sein Testament, Zeugen dabei waren Adam Kaulfuß, Kaplan zu Weizenrodau, und Matthäus Vielhauer, Diakon in Schweidnitz.

1570/1582 Weigand (Weigel) Sachenkirch, Nachfolger von Jacob Droschke.

Wie sein Vorgänger Hans Sachenkirch (1467) stammte auch Weigand Sachenkirch aus der weithin bekannten Schweidnitzer Patrizierfamilie. Zugleich war er Erb- und Grundherr von Pilzen bei Schweidnitz und hatte dort mit seinem Bruder Hans eine Kirche erbaut (1536) und die Lehre Luthers eingeführt. 1547 studierte er an der Universität Frankfurt an der Oder, wurde Pfarrer in Proffen Kreis Jauer und 1570 Pfarrer in Weizenrodau. Er war dreimal verheiratet,

¹⁹⁾ Johannes Grünewald, Kleine Beiträge zur schlesischen Presbyterologie (Jahrbuch für schlesische Kirche u. Kirchengeschichte 1959, S. 38); Leonhard Radler, Wiedertäufer u. Schwenckfelder im Schweidnitzer Land (Jahrbuch, Bd. 41 [1962], S. 41). Das Verzeichnis der katholischen Pfarrer verdanke ich Herrn Professor Hermann Hoffmann.

²⁰⁾ G. Eberlein, Die reformatorische Bewegung in Schweidnitz von ihren Anfängen bis zu ihrer Konsolidierung (Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens VII, 2 [1901] S. 143).

²¹⁾ Ergänzungen zur Predigergeschichte von Schweidnitz-Reichenbach (1522–1648), Correspondenzblatt, XXX. Band (1940), Sonderdruck S. 5.

²²⁾ Hans Lutsch, Kunstdenkmäler, Bd. 2 (1889), S. 224.

erstens mit Martha, Tochter des Magisters Sebastian Angerer (1544 bis 1548 Pastor an der Pfarrkirche zu Schweidnitz). Der Ehe entstammten sechs Kinder. Die zweite Frau war Martha, Tochter des Hieronymus Beheim (Behme), gest. 24. 5. 1581. Dann verheiratete er sich ein drittes Mal mit Dorothea, Tochter des Johann Kroschwitz (altes Schweidnitzer Patriziergeschlecht), die ihn überlebte. Weigand Sachenkirch starb am 17. 9. 1582, seine beiden letzten Ehen blieben ohne Kinder.

1582/83 Martin Hennig (Hannig) aus Neiße, der 1574/82 als Diakon in Frankenstein amtierte.

1627—1635 Georg Kirstein (Kirste, Kirsteinus), „letzter evangelischer Pfarrer von Waytzenrodau“. Er stammte aus Schweidnitz, studierte in Frankfurt an der Oder, wo er 1607 eingeschrieben war. 1627 ist er zum ersten Mal als Pastor von Weizenrodau genannt. Als 1629 in Schweidnitz die Gegenreformation einsetzte, mußten alle Kirchen der Stadt und der Stadtdörfer den Katholiken zurückgegeben werden.

Der Weizenrodauer Pastor weigerte sich und wurde daher ins Gefängnis gesteckt, am 30. Juni 1630 aber wieder entlassen, worauf er auf seinen Pfarrhof zurückkehrte.

Die Kirchenschlüssel übergab der Rat als Kirchenpatron dem Landeshauptmann, dieser den Kirchenvätern. Am 3. August 1630 setzte man einen katholischen Pfarrer ein, der aber die Kirche nicht betreten durfte, da die evangelischen Edelleute der Umgebung es verhinderten. Die Weizenrodauer Bauern sollten die Sachen des neuen Pfarrers holen, weigerten sich aber und wurden daher für vier Wochen ins Gefängnis gesteckt. Aller Widerstand nützte jedoch nichts, und schon am 22. September wurde in der Kirche zum ersten Male seit fast 100 Jahren wieder katholisch gepredigt. Als neuer katholischer Pfarrer kam Paul Neander (Neumann), zugleich Curatus in Schweidnitz, der 1632 in Weizenrodau an einem Tage acht Paare traute.

Gleich darauf änderte sich die militärische Lage, denn die Kaiserlichen zogen aus Schweidnitz ab, der Protestantismus gewann wieder die Oberhand, und der katholische Pfarrer von Weizenrodau mußte flüchten. Nun kehrte der frühere Pastor Georg Kirste zurück und predigte seit dem 14. Oktober 1632 wieder lutherisch. Doch die Protestanten, die sich auf Schweden und Sachsen stützten, konnten sich auch nicht lange halten; 1633 erschien Wallenstein vor der Stadt und besetzte Weizenrodau, das damals schon sehr zerstört war und daher bereits 1630 „Wüsten Rhoden“ genannt wurde. Pfarrhaus, Pfarrscheune und Schulhaus waren völlig zerstört, die Kirche ausgeplündert. 1635 wurde der Pastor Georg Kirsten abermals vertrieben und die Kirche endgültig den Katholiken übergeben. Pfarrer Paul Neander kam zurück und übernahm die Pfarrei,

²³⁾ Tägliche Rundschau für Mittelschlesien 1938, Nr. 295.

ging jedoch schon 1637 an eine Pfarrei bei Neiße. Ein Nachfolger für Weizenrodau wurde nicht eingesetzt, da der Bischof nicht genügend Weltgeistliche hatte, die Jesuiten, die die Schweidnitzer Pfarrkirche übernommen hatten, auch zu wenige Geistliche zählten und auch außerdem Pfarrei und Schule in Weizenrodau völlig zerstört waren.

Das Dorf liegt ja an der wichtigen Straße Breslau-Schweidnitz in geringer Entfernung von der Stadt und bildete daher fast immer eine Basis für die Angriffe auf die Stadt. Daher wurde Weizenrodau immer als erstes besetzt und blieb es auch dann, wenn der Belagerer näher an die Stadt herankam. 1633 war die Stadt von Schweden, Brandenburgern und Sachsen besetzt, ihnen entgegen zog Wallenstein mit seinem Heere und schlug vor der Stadt ein Lager auf, das sich von Grünau her über Weizenrodau und Wilkau bis Nitschendorf hinzog. Zwar kam es zu keiner Schlacht, da Wallenstein damals bereits mit den Schweden verhandelte, doch litt die Gegend schwer unter den Kriegsläufen.

1621 schon hatten 220 Reiter des Regiments Stirumb in Weizenrodau gelegen, „und hätten die Pauern hierdurch also ausgesogen, daß es ihnen nicht möglich, die Steuern einzubringen²⁴⁾.“ Noch 1652 mußte der Pfarrer für den Gottesdienst alles mitbringen, „da die Kirche nichts hat“. 1667 waren weder Pfarrhaus noch Schule wiederhergestellt, die Kircheneinnahmen betrugen kaum die Hälfte, da die meisten Güter noch zerstört waren und brach lagen. Und der Name „Wüsten Rhoden“, den man 1630 für das Dorf gebrauchte, besagt ja genug.

Nach dem Kriege ging man an den Wiederaufbau des Dorfes heran, der jedoch sehr langsam vor sich ging. Es fehlte an Menschen, Geld, Material. Erst 1667 fing man an, die Kirche wiederherzustellen. Der Lehrer, der zugleich Kirchschreiber war, hatte vorher als Einnahme das Recht, Brot zu verkaufen. Daneben besaß er noch einige andere Verkaufsrechte. Damit diese nicht verloren gingen, erbaute der Pfarrer auf eigene Kosten ein neues Schulhaus und vermietete es. Auch die Pfarrwidmut wurde nicht selbst bewirtschaftet, sondern für 20 Taler verpachtet, da der Pfarrhof noch völlig zerstört war.

Trotzdem kümmerte sich nach dem Kriege der Schweidnitzer Rat als Kirchenpatron um die Neubesetzung der Pfarrei, die seit dem Weggange des Pfarrers Paul Neander verwaist war. Es fehlte aber an Weltgeistlichen, und die wenigen Schweidnitzer Klostergeistlichen, Jesuiten und Franziskaner, reichten nicht aus. Die Jesuiten hatten die Schweidnitzer Pfarrkirche und die Kirchen zu Groß-Merzdorf und Schmellwitz übernommen, die Franziskaner die Pfarreien Bögendorf und Hohgiersdorf. Daher schlug der Schweidnitzer Rat als neuen Pfarrer von Weizenrodau den Georg Ferdinand Dobersch (Dobers) vor (1650–1678,

²⁴⁾ Acta publica, Jg. 1621, S. 13.

²⁵⁾ Joseph Jungnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau, Archidiakonat Breslau.

Präzentor an der Nikolaikirche Schweidnitz). Er war 1612 in Kostenblut geboren und 1637 in Breslau zum Priester geweiht. Als die Franziskaner nach einigen Jahren die Pfarrei Hohgiersdorf wieder aufgaben, wollte der Rat als Patron alle drei Stellen (Präzentorie, Weizenrodau, Hohgiersdorf) vereinigen und setzte den Präzentor Georg Dobersch auch als Pfarrer von Hohgiersdorf ein (4. September 1666). Damit hatte dieser neben der Betreuung der Schweidnitzer Nikolaikirche auch die Seelsorge in Weizenrodau und Hohgiersdorf ausüben, blieb aber in der Stadt wohnen.

Die Seelsorge von Weizenrodau war damals ein dorniges Amt. Einmal gab es dort gar keine Katholiken, zweitens waren Pfarrhof und Schule zerstört, die Kirche nur eine Ruine, die überhaupt keine Geräte und Paramente für den Gottesdienst besaß. Die Messe feierte der Präzentor nur an einigen Sonn- und Feiertagen, predigte aber nicht, „da keiner die Kirche besucht.“ Alle Geräte mußte er selbst mitbringen, daher wurde anlässlich der Kirchenvisitation von 1651/52 der Schweidnitzer Rat als Kirchenpatron aufgefordert, wenigstens etwas aus Stadtbesitz der Kirche zu überlassen.

1651/52 wurde die Kirche auf Veranlassung des Breslauer Bischofs visitiert, der Bericht hierüber lautet²⁵): „Weizenrodau. Dieses Dorf mit der gesamten Gerichtsbarkeit auch über das Kirchenpatronat gehört dem Rat der Stadt Schweidnitz. Die Kirche ist aus Stein, um den Hochaltar gewölbt, hat im übrigen Balken und ein Dach aus Holz, errichtet zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Das Allerheiligste wird hier nicht aufbewahrt, denn alle Pfarrmitglieder sind nichtkatholisch. Das Taufbecken ohne Weihwasser ist nicht verschlossen, ein einziger Altar; hl. Messe wird hier nur an einzelnen Festen und Sonntagen gefeiert, die Predigt ist eingestellt, da keiner die Kirche besucht. Alle Paramente für den Gottesdienst muß der Pfarrer mitbringen, da die Kirche nichts hat. Ich habe mit den Kirchenpatronen gesprochen, daß sie wenigstens etwas als Leihgabe aus dem Stadtbesitz der Kirche für den Gottesdienst geben sollten. Sie haben es versprochen. Der neue Pfarrer ist Georg Ferdinand Dobers, zu der Stellung vom Herrn Dechanten Caspar Gebauer zu Groß-Glogau ernannt, zur Präsentation (auf Vorschlag) des oben erwähnten Rats am 14. Februar 1650 vom hochwürdigsten Fürsten und Herrn Bischof von Breslau eingesetzt. Zum Lebensunterhalt hat er zwei Hufen Acker, voll von Bäumen, weder Pfarrhaus noch Scheune. An Zehnten erhält er aus den eingepfarrten Orten Wilkau, Weizenrodau, Nieder-Giersdorf und Grunau 21 Malter beider Getreidearten (Weizen und Hafer). Der gegenwärtige Kirchenschreiber ist nichtkatholisch, daher zu entfernen und durch einen Katholiken zu ersetzen; er hat sogar eine öffentliche Bäckerwerkstatt, in der er alles verkaufen kann außer Bier und Salz. Die Kirchväter Georg Niemandt und Gregor Thiel sind vereidigt, sie zeigten umfangreiche Auszüge, daß die Kirche 250 Mark und den Erbzins besäße. Hier ist die Kirche gut dotiert wegen des einst als Wallfahrtsfest gefeierten St. Galustages, von Zurückzahlen ist nichts bekannt.“

Namenspatrone der Kirche waren zunächst die Hl. Geschwister Martha, Maria und Lazarus. Das geriet während der Reformationszeit ins Vergessen, und so wurde 1630 die Kirche der hl. Dreifaltigkeit neu geweiht, das Kirchweihfest am Sonntag vor St. Gallus gefeiert. Zwischen 1667 und 1694 erhielt die Weizenrodauer Kirche abermals einen anderen Heiligen als neuen Kirchenpatron, den hl. Nikolaus. Das war zu der Zeit, als die Präzextoren der Nikolaikirche zugleich in Weizenrodau Pfarrer waren. Sie veranlaßten wohl beim Bischof, daß ihre Weizenrodauer Kirche denselben Patron erhielt wie ihre Stammkirche St. Nikolaus in Schweidnitz.

Durch die Gegenreformation, die im Schweidnitzer Lande ab 1654 durchgeführt wurde, waren die kirchlichen Verhältnisse hier wie in der ganzen Diözese unübersichtlich geworden. Daher ordnete der Bischof eine Generalvisitation seiner ganzen Diözese an, die 1666/67 durchgeführt wurde. Der Bericht für Weizenrodau lautet²⁵): „Dieses nichtkatholische Dorf gehört mit allem Recht, ebenso das Kirchenpatronat dem Rat in Schweidnitz. Die Kirche ist ganz gemauert, hat einen gleichen quadratischen Turm, mit „Schifer Steinen“ gedeckt, worin einige Löcher zu sehen sind. Es ist noch ein anderes leeres Türmchen da mitten auf dem Dach, aus gebrannten Ziegeln, vor einem Jahr bestiegen und repariert. Die Kirche ist zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit geweiht, das Kirchweihfest wird am Sonntag vor dem Gallusfest gefeiert. Sie hat ein durchlaufendes Gewölbe, das sich auf drei starke gemauerte Säulen stützt, und einen Fußboden aus Ziegelsteinen, überall beschädigt. Der Altar ist nur bedeckt mit Tuch und Antependium, mit Tragaltar und zwei hölzernen, verzinneten Leuchtern; in der Mitte zeigt er eine alte Statue der hl. Jungfrau, die aus der zerstörten Nikolauskirche in Schweidnitz hierher gekommen ist. An der Mauer der Epistel-seite steht ein Tabernakel aus Stein mit Geflecht, und rundherum erscheinen aus Stein gehauene Engel, darüber der betende Christus, darunter das Abendmahl des Herrn, und das ist leer, ähnlich wie auch der leere Taufstein aus Holz nicht sehr ausgearbeitet. Er hat ein Becken aus Kupfer, mit Zinn überzogen; gegenüber dem Altar unter dem Turm ist eine gewölbte Kapelle, in der kleine Gefäße, Kelch, Ziegeln und Latten zur vorjährigen Reparatur des Daches lagen. Ebenso ein leerer, steinerner Taufstein, worin vor langer Zeit die Kinder getauft wurden. Jetzt flüchten sie (wohl da die evangelischen Weizenrodauer ihre Kinder nicht katholisch taufen lassen wollten), wie man oft sagt, mit den Kindern nach Schweidnitz, ebenso mit den Trauungen. Leichenbegängnisse begleitet hier der Pfarrer niemals.

An der gewölbten und gleichmäßig mit Steinfußboden versehenen Sakristei hängt eine eiserne Tür, wo der Beichtstuhl der protestantischen Prediger, der Unterbau eines Altars, ein zerbrochener, eiserner Leuchter aus Hirschgeweih, ein altes Segentuch, ein Superpelliceum, eine Stola, eine Kasel und eine Albe sich befinden. Der Pfarrer sagte, daß hier auch ein silberner Kelch gewesen sei, den die Jesuitenpatres zu sich genommen haben sollen, da die Kelche ihnen

vom Rat übergeben worden sind, unter denen auch dieser Kelch gewesen sein soll. Zwar hat der Pfarrer protestiert, der Rat aber hat nichts wissen wollen, und die Patres sagten, daß er ihnen gehöre. Es lebt tatsächlich noch der Schulze, der den Kelch der Sicherheit halber zum Rathaus gebracht hat.

Die Kirchhofmauer aus Ziegelsteinen hoch und gut instand. Pfarrer dieser Kirche ist der besagte Präzentor aus Schweidnitz, der am 14. Februar 1651 vom ehrwürdigen Herrn Georg Laurentius Budäus, seinerzeit Official des hochwürdigsten Bischofs zu Breslau, Karl Ferdinand, zugleich auch als Präzentor in Schweidnitz vom Herrn Johann Reusner eingeführt wurde. Als Widmut hat er zwei Hufen, die für 20 Taler verpachtet sind, kein Pfarrhaus, auch hat der Kirchenschreiber (der zugleich Lehrer war) kein Schulhaus, die beide in Asche gesunken sind, kein vorhandenes noch irgend ein anderes Inventar. Innerhalb 6 Wochen, ja sogar noch mehr, wird hier kaum einmal gepredigt, der Pfarrer entschuldigte sich damit, daß niemand erschiene. Wenn er einmal Gottesdienst halten wolle, müsse er alles aus Schweidnitz mitbringen. Weizenrodau muß an Meßgetreide abliefern 4 Malter 9 Scheffel Weizen und ebensoviel Hafer, 3 Hühner und 13 Weißgroschen. Die Eingepfarrten müssen entrichten: Wilkau 2 Malter $6\frac{1}{4}$ Scheffel, 1 Quart Weizen und ebensoviel Hafer, Nieder-Gürsdorff (Nieder-Giersdorf) 2 Malter und 2 Scheffel Weizen und ebenso viel Hafer, ebenso „24 Lein Kochen“ (= Leinwandkloben) oder dafür 12 Weißgroschen, jetzt aber erhält der Pfarrer nicht die Hälfte der genannten Meßgebühren, da die Güter zerstört und unbebaut liegen (also noch 20 Jahre nach Kriegsende!).

Ein Lehrer ist hier nicht, die Gemeinde nahm vor 14 Jahren einen alten Soldaten namens Michael Reichelt an, der alle kirchliche Arbeit ausgeführt hat und bis heute ausführt. Das Schulhaus ist wieder aufgebaut, dazu gehört ein Garten. Einst hatte der Lehrer eine Bäckerei mit dem Backrecht, ferner das Recht, Branntwein auszuschenken und Kerzen zu verkaufen; damit diese Rechte nicht verloren gehen, hat der Pfarrer im Hinblick darauf auf eigene Kosten das Haus errichten lassen, von dem er Zins erhält, der nach seinem Tode an die Kirche und den Kirchschreiber fällt. Die Kirchväter Georg Walter und Johannes Weiß, Bauern, sammeln vom Kapital 140 Mark Zinsen, auch den Erbzins von 89 Sgr., an barem Gelde hat die Kirche 10 Mark. Sie erhalten für die Arbeit nichts. Außerhalb des Ortes ist auf einem Hügel das kleine, gemauerte St. Galluskirchlein gelegen, das aber ganz zerstört worden ist.

Zuletzt hat es die Herrin Catharina Schoberin, katholische Apothekersfrau aus Schweidnitz, wiederherstellen lassen; dabei erzählt man sich, daß es einst ein Wallfahrtsort war — der Überlieferung nach, weil einst am Feste St. Galli zur Zeit der Wochenmärkte in Schweidnitz sehr viele Rinder aus Polen herangeführt worden und aus einer bestimmten Anzahl ein Rind der Kirche abgegeben werden sollte. Das ist die Ansicht des Autors.

Ich ermahnte den Pfarrer, daß er sorgfältiger bei der Seelsorge sein solle, als er es bisher getan habe, und öfter predige; wie er es in Zukunft halten werde daran zweifle ich sehr. Ebenso ermahnte ich ihn, daß er sich abgewöhne, sowohl die Weinschenken als auch die andern zu besuchen. Er scheint sich zum Zeitverbreib dorthin zu begeben, da er in anderem nicht das findet, was er im Sinne hat. Besser wäre es, wenn die Pfarreien andern übergeben würden.“

Der Schweidnitzer Rat hatte in einem Vertrage vom 17. Januar 1661 das Besetzungsrecht für die Kirchen und Kapellen der Stadt und alle Ansprüche darauf sowie auf die Pfarrei Weizenrodau an die Jesuiten abgetreten²⁶⁾, die sich 1629 in Schweidnitz niedergelassen hatten. Als am 21. Dezember 1678 Georg Dobersch, Präzentor und Pfarrer von Weizenrodau und Hohgiersdorf gestorben war, beanspruchte kraft dieses Vertrages der damalige Rektor der Jusiten, Pater Johannes von Rottenberg, das Patronat über die drei Kirchen. Doch war der Rat damit nicht einverstanden und sandte, um die Jesuiten vor eine vollendete Tatsache zu stellen, in der Nacht vom 22. zum 23. Dezember einen Eilboten nach Breslau und schlug als neuen Präzentor den Erzpriester und Pfarrer von Bolkenhain, Ignatius Müssiggang, vor. Zu gleicher Zeit ließ er den Nachlaß des Präzentors versiegeln und die Tore der Stadt schließen, damit die Jesuiten ihm nicht zuvorkommen könnten. Der Bischof, Kardinal Friedrich von Hessen, übernahm aber so lange, bis der Streit beigelegt sei, selbst das Patronat und ernannte zum Präzentor einstweilen den Priester Sebald Sporesch. Dieser wurde am 16. Januar 1679 vom Erzpriester Johannes Röhricht aus Reichenbach in den Pfarrkirchen von Schweidnitz und Weizenrodau eingeführt. Anwesend waren je drei Vertreter der Stadt und der Jesuiten. Inzwischen verklagte der Rat das Jesuitenkollegium, daß es sich das Patronat erschlichen habe, und ließ die Schlüssel zu den Torkapellen wegnehmen.

Schließlich kamen sich beide Teile entgegen und einigten sich (13. Oktober 1694). Die Vergleichspunkte besagten:

1. Die Jesuiten treten dem Rate das Patronat über die Kirchen von Leutmannsdorf und Hohgiersdorf ab. Sollte der Rat einmal wieder evangelisch werden, so falle das Patronat wieder an die Jesuiten.
2. Dafür tritt der Rat den Jesuiten das Patronat über die beiden Schweidnitzer Präzentorien und über die Kirche in Weizenrodau ab.

Das Weizenrodauer Patronat behielten die Jesuiten bis zur Auflösung ihres Ordens 1776, setzten aber keine Jesuiten als Pfarrer ein, sondern Weltgeistliche. Bei der Ordensauflösung fiel das gesamte Vermögen an den Staat, der bis zu unserer Zeit das Patronatsrecht über Weizenrodau ausübte. Als Filialkirche wurde die Kirche in Stephanshain der Weizenrodauer zugeteilt.

²⁶⁾ Leonhard Radler, Die Präzentorie von St. Nikolaus in Schweidnitz (Breslau 1936, S. 24), Darin Näheres über die Pfarrer Dobersch, Sporesch und Müssiggang (S. 22 f.).

14. 3. 1650 — 21. 12. 1678 Georg Ferdinand Dobers, geb. 1612 in Kostenblut. 1637 Kaplan in Glogau, 1642 in Striegau, 1644 Pfarrer in Järischau. Am 14. Februar 1651 als Präsentor an der Schweidnitzer Nikolaikirche bestätigt, 1666 als Pfarrer von Hohgiersdorf eingesetzt. Gestorben am 21. 12. 1678.

1678 Sebald Sporesch, Präsentor in Schweidnitz und zugleich Administrator in Weizenrodau. Der Rektor der Schweidnitzer Jesuiten war Pfarrer von Weizenrodau und betreute die dortige Pfarrei bis 1776 durch Weltgeistliche.

1678—1694 Elias Ignatius Müssiggang. Sein Vater war Schweidnitzer Schöffe, Obermeister der Schuhmacherinnung und Oberältester des Rats. Der Sohn Ignatius wurde 1666 bis 1678 Pfarrer in Bolkenhain und dann als Präsentor nach Schweidnitz berufen.

1748—1756 Johannes Berhard von Habichtsfeld, geb. 1716, geweiht 21. 9. 1739. Vikar in Landeshut (1739).

1766 Pfarrer Kühn.

1786—1811 Johann Müller, geb. 1746, geweiht 9. 4. 1772. Gest. am 26. 4. 1811 am Schläge bei einer Taufe in Stephanshain.

1811—1824 Anton Zahlten, geb. 3. 5. 1767 in Johnsbach, geweiht 22. 9. 1793. 1793 Informator, 1799 Kaplan in Dittmannsdorff, 1802 in Friedland bei Waldenburg, 1803 in Schweidnitz, 1804 Lokalist in Schmellwitz, Kreis Schweidnitz. 1824 Pfarrer in Groß-Wierau, gestorben am 24. 3. 1841.

1824—1841 Philipp Menzel, geb. 14. 12. 1767 in Langwasser, geweiht 18. 12. 1790, dann Kaplan in Neustädte, 1795 in Rabsen bei Glogau. Lokalist in Schmellwitz, 1824 Pfarrer in Weizenrodau, gestorben 23. 7. 1841.

1842—1866 Alois Bartilla, geb. 8. 1. 1809 in Wangern, geweiht 24. 5. 1834. 1837—41 Kaplan in Zottwitz, 1841 Administrator, 24. 8. 1842 Pfarrer in Weizenrodau, gestorben 17. 2. 1866.

1866 Administrator Kreisvikar Eduard Regent, geb. 8. 9. 1819 in Breslau, geweiht 8. 12. 1843, 1845 Kaplan in Ingramsdorf, 1846 Groß-Bargen, 1847 Administrator in Wahlstatt, 1853 Kaplan in Bärwalde, 1855 in Neunz, 1861—65 Kreisvikar in Schweidnitz, 1871 Administrator in Waldneudorf, gest. 1875.

1866—1886 Alexander Hoppe, geb. 18. 5. 1818 in Schweidnitz, geweiht 1. 10. 1843. Kaplan in Prausnitz, 1846 Bolkenhain, 1851 Sulau, 1859 Nimptsch. 1866 Administrator, 1869 Pfarrer in Weizenrodau, gest. 23. 12. 1886.

1886 Bernhard Schmidt, geb. 27. 9. 1857 in Deutsch-Krone, geweiht 28. 6. 1883. Kaplan in Waldenburg, 1886 Kaplan und Administrator in Weizenrodau, 1888 Pfarrer in Hoggewalde, 1893 in Jäschgüttel, 1896 in Gläserndorf, 1934 im Ruhestand, gest. 1945.

1887—94 Bernhard Jaensch, geb. 10. 10. 1827 in Siebenhufen. Geweiht 1. 7. 1854. Kaplan in Margareth, 1860 Lokalist in Wittstock, 1861 in Schmellwitz, 1887 Pfarrer in Weizenrodau. Gest. 29. 3. 1894.

1894–1912. Max Schaffrath, geb. 6. 1. 1854 in Hohndorf, geweiht 6. 7. 1878. 30. 12. 1894 Pfarrer in Weizenrodau, 1912 Breslau-Neukirch, 1915 Pfarrer in Kaundorf bei Neiße. Im Ruhestande 1925. Gest. 19. 11. 1940 in Leobschütz.

1912–1931 Theodor Sabiech, geb. 21. 9. 1874 in Tempelfeld, geweiht 23. 6. 1900, Kaplan in Niehmen, 1907 Pfarrer in Albendorf. Im Ruhestande 1. 4. 1931, gest. am 2. 4. 1933 in Schweidnitz

1931–1946 Konrad Bauch, geb. am 30. 9. 1886 in Breslau als Sohn des bekannten schlesischen Lehrers und Mundartdichters Herrmann Bauch. Geweiht am 2. 6. 1913, Kaplan in Peterwitz, 1914 in Naumburg am Queis, 1917 Kreisvikar in Neumarkt. 1921 Pfarrer in Polkwitz, am 18. 3. 1931 in Weizenrodau. 1946 Neukastenberg, 1956 Bad Godesberg.

Als um 1938 auf der Gemarkung Weizenrodau ein Flugplatz errichtet und dorthin ein Fliegerausbildungsregiment gelegt wurde, verlor die Pfarrei den größten Teil ihrer Widmut, die zum Flugplatz geschlagen wurde. Große Kasernenneubauten erhoben sich dort, in denen während des Krieges eine Sanitätsersatzabteilung der Luftwaffe lag.

Weitere Nachrichten über Weizenrodau ²⁷⁾

Das Dorf lag in einiger Entfernung von den Mauern der Festung Schweidnitz, konnte von der Festungsartillerie nicht erreicht werden und diente daher bei den vielen Belagerungen der Stadt als Quartier für die Belagerungstruppen.

1633 hatten die kursächsischen und schwedisch-brandenburgischen Obersten Stachlöfer und Schönfeldt mit 800 Mann Schweidnitz besetzt, um die Stadt gegen den heranrückenden Wallenstein zu schützen. Ein Sturm Wallensteins am 4. Juli wurde abgeschlagen, die Kaiserlichen zogen sich zurück und errichteten ein festes Lager zwischen Wilkau und Weizenrodau. Gegenüber zwischen Schweidnitz und Würben lagerte sich das schwedisch-sächsische Heer unter General Arnim (Arnhem), das der Stadtbesatzung zu Hilfe gekommen war. Aber es kam zu keiner Schlacht, sondern Arnim und Wallenstein schlossen am 21. August einen Waffenstillstand und räumten anschließend die Stadt und ihre Umgebung, da das Land zu sehr ausgesaugt war und eine Hungersnot drohte.

²⁷⁾ Als Kämmereidorf gab Weizenrodau alle Akten u. Berichte an das Stadtarchiv in Schweidnitz ab, wo sie heute noch lagern. Es handelt sich um mehrere Dutzend Bände mit Schulzenberichten, Statistiken, Flurrezessen, Gerichtsakten, besonderen Vorkommnissen, Bauernverzeichnissen, Berichten über Bautätigkeit, Wegeanlagen und -verbesserungen, Brückenbau, Steuertabellen usw. Leider sind uns diese archivalischen Schätze heute unerreichbar, so daß ich mich für dieses Kapitel auf einige kümmerliche, mühsam zusammengetragene Angaben beschränken muß.

1621 waren 1000 Reiter unter dem Grafen von Königsberg acht Tage lang auf den Stadtdörfern, darunter Weizenrodau, einquartiert. 1627 waren es abermals drei Kompanien Reiter unter dem Oberstwachmeister de la Grange, von denen eine Kompanie aber bald in die Stadt gelegt wurde. Man quartierte Reiter damals gern in Dörfer ein, weil dort mehr Ställe zur Verfügung standen als in der Stadt.

Am 16./18. April 1628 lag das Regiment Oberstleutnant Kehraus in den Stadtdörfern Nieder-Weistritz, Leutmannsdorf, Weizenrodau, Bögendorf, Seifersdorf, Schönbrunn und Kroischwitz. 1632 waren es wieder kaiserliche Reiter („tieffenbachische alherumb logierende Regimenter“) ²⁸⁾.

1642 belagerten die schwedischen Generäle Torstenson und Königsmarck die von Kaiserlichen besetzte Stadt Schweidnitz. Der General Herzog Albrecht von Sachsen-Lauenburg kam von Breslau her über Zobten zum Entsatz der Stadt heran. Torstenson unterbrach die Belagerung und zog mit seinem Heere über Kletschkau und Weizenrodau den Kaiserlichen entgegen, traf zwischen Groß-Merzdorf und Stephanshain auf sie (30. Mai 1642) und schlug sie. Der Herzog von Lauenburg wurde schwer verwundet und durch Weizenrodau nach Schweidnitz transportiert, das kurz nach der Schlacht von den Schweden erobert worden war. Dort starb der Herzog an seinen Wunden.

Nach dem Zweiten schlesischen Kriege ließ Friedrich II. die Stadt Schweidnitz zu einer modernen Festung ausbauen, wozu die Weizenrodauer Bauern jahrelang Hand- und Spanndienste leisten mußten, vor allem besorgten ihre Pferde und Wagen den Antransport des Materials. Im Siebenjährigen Kriege wurde Schweidnitz viermal belagert und erobert, zweimal von den Österreichern und zweimal von den Preußen. Jedoch war die Südostseite der Festung, also von Weizenrodau her, zum Angriff nicht geeignet, da ein kunstvolles Überflutungssystem der Weistritz und des Bögenbaches die Festung von dieser Seite aus unangreifbar machte. Daher diente Weizenrodau bei allen vier Belagerungen lediglich als Quartier für die Belagerungstruppen; die Angriffe selbst erfolgten von der Bögendorfer und Würbener Seite aus. Nach der letzten Belagerung durch die Preußen 1762 gestattete Friedrich II. seinen Truppen eine kurze Erholungszeit, dazu kamen 5 Kürassierschwadronen nach Weizenrodau ²⁹⁾, Grunau und Nieder-Giersdorf.

1806/07 eroberten die Franzosen auch Schlesien; das Korps, das die Festung Schweidnitz belagern und erobern sollte, bestand aus 9000 Mann Bayern und Württembergern unter dem Befehl des Generals Vandamme. Es rückte von Breslau her die große Straße nach Schweidnitz heran und erreichte am 10. Januar 1807 den Berg südöstlich Weizenrodau. Viele Schweidnitzer stiegen auf

²⁸⁾ Leonhard Radler, Schweidnitz als Garnisonstadt (1620—1920) S. 45.

²⁹⁾ Tägliche Rundschau, Heimatblatt für Stadt und Kreis Schweidnitz 1957/19, S. 2.

die Dächer der Häuser und auf die Türme, um das Herankommen der Franzosen zu beobachten. Vandamme ließ von Weizenrodau aus³⁰⁾ eine Kolonne nach Nitschendorf und Zülzendorf, eine zweite nach Grunau und Pilzen abschwenken und die Stadt einschließen. Der Train fuhr auf den Hügeln bei Weizenrodau auf, das Hauptquartier jedoch legte Vandamme nach Zülzendorf. Noch am selben Tage ließ er kleine Abteilungen von Weizenrodau gegen Kletschkau und das Galgenfort vorgehen, jedoch wurden sie von den Preußen nach Weizenrodau zurückgetrieben. Am 11. Januar fuhren Geschütze von Weizenrodau bis Kletschkau vor und beschossen die Stadt, so daß der preußische Kommandant noch am selben Tage Kletschkau und die Styriusmühle niederbrennen ließ. Von nun an blieb jedoch Weizenrodau außerhalb des Belagerungsgürtels, da die Franzosen ähnlich wie im Siebenjährigen Kriege den Angriff von Würben aus vorbereiteten. Nach der Übergabe der Festung begannen die Franzosen, die Festungswerke zu schleifen, wobei ebenfalls wie früher Arbeiter und Bauern aus Weizenrodau eingesetzt wurden.

Vom 22. Juli 1486 wird berichtet, daß Johann Platener, Patrizier zu Schweidnitz und Grundherr eines Teils von Weizenrodau, zu seinem Eigentum in den Ort reiten wollte. Er saß schon auf dem Pferde, als dieses rückwärts hinfiel und so über dem Reiter zu liegen kam, daß dieser sich schwer verletzte. „Besagter Platener starb jammervoll am selben Tage, ohne mehr ein Wort gesprochen zu haben.“

1529 lag ein Gut von zwei Hufen wüst, unbekannt aus welchem Grunde. Es ging damals an Merten Conrad über, der es wieder aufbauen sollte. Am 30. November 1548 brannte eine Bauernstelle völlig ab. Vom 14. November 1583 wird berichtet: „hott der Gagguck (Kuckuck) zue Breslaw geschryen; item die Raben vmb die Zeit haben zue Wessenrode junge gehabt.“ Das älteste in Familienbesitz befindliche Bauerngut (seit 1721) war das Gut Nr. 20, Besitzer G. Menzel. 1832 erkrank durch eigene Unvorsichtigkeit der 69 Jahre alte Gerichtsmann Kuhn, der am Ufer des „Pfeilbaches“ (Peile) in der Trunkenheit eingeschlafen und ins Wasser gefallen war.

Der Kreis Schweidnitz ist sehr fruchtbar, und daher wurden schon sehr zeitig ausgedehnte Flächen mit Zuckerrüben angebaut. Große Güter richteten als Nebenbetriebe kleine Zuckerfabriken ein, so Kroischwitz, Klettendorf, Penkendorf, Protschkenhain, Säbischdorf, Nitschendorf. In Weizenrodau³¹⁾ befanden sich ursprünglich sogar zwei Zuckerfabriken. 1836 gründeten die Herren Kopisch, Scherzer und Werkmeister eine Fabrik, die bald darauf in den Alleinbesitz von Kopisch überging. Sie war neben der Versuchsanlage von Achard in Kuhnern Kreis Wohlau und der Zuckerfabrik Rosenthal bei Breslau die älteste in Schlesien. Der Besitzer Kopisch erwarb 1848 das Schlüsselgut Weizenrodau,

³⁰⁾ Leonhard Radler, Die Festung Schweidnitz während der Franzosenzeit 1807/08, S. 9.

³¹⁾ Tägliche Rundschau 1954/8 und Auskunft von Dr. C. F. Kopisch-Obuch aus Weizenrodau.

das als „Lehngut Nr. 4 am Niedersteig“ bezeichnet wurde. Im Laufe der Jahre kamen drei weitere Bauerngüter und zwei Stellen in Weizenrodau, eine Mühle und verschiedene Äcker in den Nachbardörfern Wilkau und Nitschendorf sowie einige Ackerstücke in der Gemarkung Schweidnitz dazu. Die Mühle arbeitete bis kurz nach 1900 als Mahlmühle, brannte dann aber ab und wurde vom Besitzer Kopisch als Kunsteisfabrik ausgebaut. Dort erzeugte man täglich etwa 50 Zentner Kristalleis in langen Blöcken, die im Sommer nach Schweidnitz ausgefahren und an Krankenhäuser, Hotels und Privathaushalte verkauft wurden. Die Eisfabrik arbeitete bis in den ersten Weltkrieg hinein, wurde jedoch dann stillgelegt, weil im Kriege keine Ersatzteile zu erhalten waren und außerdem sich allmählich die kleinen Kühlaggregate so durchsetzten, daß sich der Eisabsatz nicht mehr lohnte. Der letzte Besitzer baute in der Mühle eine Schweinezucht auf und brachte in dem als Vorwerk behandelten Hof eine Schafherde unter. Die Zuckerfabrik arbeitete bis 1905 und wurde 1919 bis auf den Zuckerspeicher abgebrochen. Dieser diente zunächst als Getreidelagerhaus, bis man ihn 1933 zu 24 Wohnungen ausbaute.

Die heutige große Zuckerfabrik wurde 1848 vom Gutsbesitzer Frommer erbaut, überstand die Krisen der Zuckerindustrie und wurde 1867 vom Kaufmann August Groß aus Peilau mit den dazu gehörigen Gütern erworben und zu dem heutigen Großbetrieb ausgebaut. Die drei Fabriken in Weizenrodau, Puschkau und Gutschdorf, die das Sterben der kleinen Betriebe überlebten, verarbeiteten den jährlichen Ertrag von etwa 35 000 Morgen Zuckerrüben.

Der 85 Meter hohe Fabrikschornstein Weizenrodau war ein markanter Orientierungspunkt, das Lichtermeer der Fabrik und der ausgedehnten Außenanlagen mit dem mächtigen Brückenkran erhellte während der Kampagne die ganze Umgebung. Weithin hörte man die Maschinen und die Fahrzeuge, unverkennbar der Geruch, der einem entgegenkam, wenn man die Straße von Schweidnitz her entlangging. Im August 1942 konnte man das 75jährige Firmenjubiläum begehen. Besonders wurden dabei hervorgehoben die vorbildlichen Räume des Kameradschaftshauses und der Werkkantine. Daneben hatte die Fabrik ein großes Verwaltungsgebäude und eine Reihe von Werkwohnhäusern. Die Fabrik fiel 1945 unbeschädigt in die Hände der Russen und Polen, wurde aber nicht demontiert, sondern bald wieder in Betrieb genommen. Die Groß'sche Villa wurde Sitz der polnischen Zucker-Kreisverwaltung.

Aus dem Jahre 1955 liegt ein Bericht ³²⁾ über den damaligen Zustand des Dorfes vor: „In der Villa des Hauptmanns Groß hat die Direktion der Kolchosgüter ihren Sitz. In der Schafferwohnung sind die Hühner untergebracht. Auf dem Bertramhof liegt alles voller Mist und Asche, im Schweizerhof wohnen Arbeitsleute. Die meisten Umzäunungen sind in den Ofen gewandert. Auf dem

³²⁾ Tägliche Rundschau 1955/7

Hofe von Arthur Groß stehen lauter alte Maschinen, deren Teile bei Reparaturen verwendet werden. Die „Monteurs“ sind ungelernete Arbeiter, die nicht die nötigen Werkzeuge haben. Im Weihrauch'schen Hause liegt Miliz. Ein deutscher Schaffer mußte sie oft in der Kutsche nach Giersdorf oder Pilzen fahren. Bei der Heimfahrt waren die Milizer einschließlich des Kommandanten so betrunken, daß der Schaffer sie aus dem Wagen ziehen und an einen Zaun lehnen mußte. Bei Knauer, Tänzler, Kalms, Heide und Menzel sind Polen. Höfe und Gärten sind meist voller Mist und Unrat. Bei Kurt Hanke stehen nur noch Ruinen. Das Tuckermann'sche und Hanke'sche Gut wird von Franzosen bewirtschaftet. Es wird alles in gutem Zustande gehalten, und die Erträge sind gut. Fischer ist jetzt die einzige Gastwirtschaft. Die Polen liegen dort auf und unter den Tischen, und man ist seines Lebens nicht sicher. Bei Walsch ist nur noch Kino, die Fleischerei ist geschlossen. Die Zuckerfabrik ist noch halbwegs im Gange, Abspitzvorrichtung und die meisten Neueinrichtungen sind kaputt, ebenso die Schnitzelwaage. Im Hofe bis zur Schnitzelwaage liegt alles voller Naßschnitzel, die durch ein Loch in der Presse einfach in den Hof geworfen werden. Schlimm sieht der Friedhof aus. Alles ist verwachsen. Aus den Rosenbäumchen sind Dornenhecken geworden, Beerdigungen finden nur noch bei der Kirche statt. Der Flugplatz ist von den Bahngleisen bis nach Schweidnitz von den Russen mit einem drei Meter hohen Stacheldrahtzaun umgeben worden. Er hat nur einen Zugang und zwar in Schweidnitz gegenüber von der Maschinenfabrik Främb's und Freudenberg.“

Statistische Angaben

1578 27 Bauerngüter unter der Grundherrschaft der Stadt und 12 Bauerngüter unter dem Schweidnitzer Patrizier „Ernst Pfortner zur Schweidnitz und Weissenrode.“

1750 umfaßte das Dorf ³³⁾ ein Lehngut, das ursprünglich zwei Hufen hatte, aber nach dem Dreißigjährigen Kriege zwei wüste Bauernhufen dazu erworben hatte. Eine Scholtisei mit vier Hufen, davon $2\frac{1}{2}$ freie, eine Mühle mit ursprünglich $\frac{1}{2}$ Hufe, dann eine freie Lehnshufe dazu gekauft; das sogenannte Kretschamgut mit $3\frac{1}{2}$ Hufen; 23 Bauern, nämlich: Tobias Ulrich, Gottfried Biedermann, Gottfried Meinzel, Christoph Kurzer, Tobias Felsmann, Hanns George Ulbricht (hatte zwei Güter), Christoph Obst, Christoph Pfeifer, Hans George Becker, Gottfried Berger jun. (2 Güter), Gottfried Pohl (2 Güter), Gottfried Berger sen., Gottfried Wayler (3 Güter), Melchior Scholtze, Gottlieb Fellmann, Christoph Acker, Heinrich Klunsdorf, Hanns Christoph Becker, Gottfried Baecker, Hans Heinrich Hanke, George Hacker, George Frommer,

³³⁾ Tägliche Rundschau 1938/295.

Melchior Wittrich, Gottfried Hahn. 13 Stellenbesitzer, 12 Auenhäuser, ein Kretscham, ein Bäcker, zwei Branntweinbrenner, ein Schmied, eine Mühle, die für Weizenroda, Nitschendorf und Nieder-Giersdorf arbeitete, jedoch keinen Fleischer und Kaufmann. Die Schule hatte man in einem Auenhaus untergebracht, dazu gehörte ein Gärtchen, sonst nichts. Der Lehrer erhielt Naturalien und Geschenke zum Gründonnerstag und zu Neujahr im Werte von 19 Talern und 19 Silbergroschen. Die Einwohnerzahl des Ortes betrug 330.

1785 Eine Kirche, eine Pfarrwohnung, zwei Schulhäuser, ein Lehngut, 28 Bauern, 17 Gärtner (Stellenbesitzer), 16 Häuser, eine Wassermühle, die Lehnsmühle genannt, 424 Einwohner.

1845 668 Einwohner.

1885 1064 ha, davon 974 ha Acker, 41 Wiesen, 4 Wälder. Die Evangelischen gehören zur Friedenskirche in Schweidnitz, die Katholiken haben eine eigene Kirche. 90 Häuser, 1084 Einwohner, davon 770 Evangelische, 314 Katholiken. Das zuständige Amtsgericht ist Schweidnitz. Der Grundsteuerreinertrag auf ein Hektar Acker wurde mit 40,73 Mark angegeben, war also ziemlich hoch und zeugte von der Güte des Bodens. Ebenso eingestuft waren Groß-Merzdorf, Neudorf, Ober-Arnsdorf, Friedrichsrode. Wesentlich höher lagen nur die Orte des Striegauer Kreisanteils mit fruchtbarem Lößboden.

1892 Weizenroda, Bauerngut 49 ha August Groß in Peilau, Zuckerfabrik. Erbscholtsei 114 ha Ernst Wilhelm Hanke. Post und Eisenbahn Schweidnitz. Als nach 1885 die Strecke Breslau-Schweidnitz gebaut wurde, erhielt Weizenroda einen eigenen Bahnhof.

1939 1352 Einwohner ³⁴⁾.

Dr. Leonhard Radler

³⁴⁾ Tägliche Rundschau 1953/3, S. 10.

Kleine Beiträge zur schlesischen Presbyterologie

Durch die Kirchenreduktion in und nach dem 30jährigen Kriege ist eine erhebliche Anzahl von Kirchenbüchern dadurch gerettet worden, daß die bei den Pfarreien verbliebenen evangelischen Matrikeln von den katholischen Pfarrern übernommen und fortgeführt wurden. Auf diese Weise ist es möglich, die Kenntnis der evangelischen Vergangenheit vieler schlesischer Gemeinden zu vermehren. Als ein besonders günstiger Umstand muß es angesehen werden, daß von zahlreichen 1945 verloren gegangenen oder uns heute unzugänglichen Kirchenbüchern vorher Mikrofilme angefertigt wurden, die bei dem Deutschen Zentralarchiv in Potsdam erhalten geblieben sind und für die Presbyterologie ausgewertet werden konnten¹⁾.

Diesmal soll uns das „reduzierte“ Kirchenbuch von *Münsterberg* beschäftigen. Die durch die Kirchenbuchfunde bereicherten Pfarrerkataloge der 1653/54 rekatholisierten Kirchen der im Kirchenkreise Frankenstein-Münsterberg gelegenen Ortschaften, die in preußischer Zeit keine neuen evangelischen Pfarrsysteme gründeten, werden anschließend dargeboten werden.

Die beiden ältesten Kirchenbuchbände befanden sich bis 1945 beim katholischen Pfarramt in Münsterberg. Der erste Band beginnt für Taufen²⁾, Trauungen und Begräbnisse mit dem Jahre 1629, als die Kirche das erstmalig nach 90jährigem Gebrauch für den protestantischen Gottesdienst wieder in den Besitz der Katholiken gekommen war; er reicht bis 1637. Der zweite Band umfaßt den Zeitraum von 1638 bis 1651³⁾.

1630, 25. Januar und 1631, 2. Dezember ist unter den Paten verzeichnet *der Ehrwürdige Herr Georgius Klein*, Pfarrer alhier. Vielleicht ist er identisch mit dem am 29. März 1629 eingeführten neuen katholischen Pfarrer, den Hartmann in seiner *Münsterberger Chronik*⁴⁾ George Alex nennt. Dieser wird im Kirchenbuche nicht ein einziges Mal erwähnt.

¹⁾ Leider sind die Potsdamer Mikrofilmbestände seit einigen Jahren für die Forschung unzugänglich.

²⁾ Die Angabe bei E. Randt-H: O. Swientek, Die älteren Personenstandsregister Schlesiens (Görlitz 1938), S. 75, daß die Taufbücher erst 1638 beginnen, ist zu verbessern. Nach dem Handbuch über die kath. Kirchenbücher in der Ostdeutschen Kirchenprovinz östlich der Oder und Neiße und dem Bistum Danzig (München 1962) S. 100 sind die Taufbücher ab 1777, die Trauregister ab 1791 und die Begräbnisbücher ab 1662 erhalten geblieben.

³⁾ Zentralarchiv Potsdam D 718 und AS 719.

⁴⁾ Franz Hartmann, Geschichte der Stadt Münsterberg (Münsterberg 1907) S. 183.

1632, 2. Januar steht Pate der Ehrwürdige vnd wolgelehrte Herr Melchior Vngeraten, Capellan alhier ⁵⁾).

Auf Pfarrer Klein war 1632 Friedrich Breßler gefolgt, der nur kurze Zeit amtierten konnte und nach der Einnahme der Stadt durch kursächsische Truppen Kirche und Gemeinde verlassen mußte. „Dieses 1632. Jahres den 12. Septembris hat der Herr Pfarrer der catholische Friedrich Breßler die letzte Predig gethan Vnd ist fast ihn die 3 Wochen ohnne pfar begraben, getauft zu weißdorf (Weigelsdorf)“.

„Vndt den 17. Sontag nach Trinitatis, war der 2. Octobr. (1632), hatt der Edle gestrenge obriste Herr Lieutnant vnter dem jungen König auß Tenne-
mark einen Euangelischen Pfar Herr die erste Versuch Predig thun lassen — NB. Pastor H. Casparus Stübner ⁶⁾ im gasthofe bei Echsner. Vndt den 6. Octob. ist er mit Bewilligung der gantzen geMein stadt vocirt worden vnd die erste Predig darin gethan in der Kirch auf dem großen predig stulh, hat viel zuhörer gehabt. Ferner ist der junge König aus Tennemark den 6. Octob. hier eingezogen vndt sich allenhalben vmbgeschaut, auch in der Kirche gewest vndt aus der Kirche auffs Schloß spatzirt“.

1632 im Dezember als Paten: Paul Weyse, Pfarher zu Weisdorf Mit seiner vielgeliebten Frau. Es ist seine erste Frau Susanna, die auch am 25. 4. 1634 in Münsterberg Pate steht. Die Personalien Weises folgen später.

Das Kirchenbuch verhilft uns zu einem abgerundeten Lebensbilde des Pastors Stübner, der im Dezember 1632 erstmals als „pfarher“ erwähnt wird. Er ist im März 1583 in Rogau geboren, wo sein Vater Georg Stübner seit 1582 Pfarrer war ⁷⁾. Über seine Vorbildung wissen wir nichts. Als Suidnicensis steht er 1606 in der Frankfurter Universitätsmatrikel. 1607 wurde er Diakonus in Landeshut, 1616 in Münsterberg und 1618 Pastor in Braunau in Böhmen. Am 8. Juli 1624 läßt er in Landeshut seine Tochter Judith taufen. Das Landeshuter Taufbuch nennt ihn dabei „Pastor Trautenaw. exul“. Danach hielt er sich, wohl ohne amtliche Tätigkeit, in Frankenstein auf. Wo er bis 1632 gelebt und gewirkt hat, wissen wir nicht; unzutreffend ist die Behauptung ⁸⁾, er sei von 1626 bis 1629 Pfarrer in Münsterberg gewesen. Die Münsterberger Geistlichen, die am 25. Januar 1629 ins Exil gehen mußten, waren der Pfarrer Matthias Simon und sein Diakonus Martin Grundmann ⁹⁾. In Münsterberg hat Stübner

⁵⁾ Wahrscheinlich derselbe, der 1634 Kaplan in Neiße war und 1642 Pfarrer in Bösdorf wurde. Er stammte aus Friedewalde und studierte 1626 in Olmütz (vgl. Archiv für schles. Kirchengeschichte XII, 1954, S. 91; J. Jungnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau. Archidikonat Breslau I (1902) S. 197.

⁶⁾ Sein Name wird also genannt, entgegen der Behauptung Hartmanns (S. 184), der Stübner a. a. O. S. 183 irrümlich Kaspar Stübner nennt und aus ihm einen Missionsgehilfen des kath. Pfarrers Georg Klein macht!

⁷⁾ Jahrbuch für schles. Kirchengeschichte Band 39/1960, S. 38.

⁸⁾ P. Heinzelmann, Beiträge zur Predigergeschichte des Fürstentums Münsterberg und des Weichbildes Frankenstein (Correspondenzbl. XV, 1916, S. 34).

⁹⁾ Hartmann a. a. O. S. 183.

seinen bewegten Lebenslauf vollendet. Das Begräbnisregister berichtet: „1636, 16. Juli nachmittage zwischen 4 vnd 5 der halben Vhr, obiit der Ehrwürdige, Achtbare vnd wolgelehrte Herr Casparus Stibnerus gewesener Pfarrer alhier, aetatis 53 Jahr, 16 Wochen vnd 4 Tage, vnd ist hernach den 23. Julii zur Vesperzeit vmb 1 Vhr in vnser Kürche vor den hohen Altar Christlichen brauch zur Erden bestatet worden“¹⁰⁾. Er war zweimal verheiratet: zuerst mit Anna Wüsthube, Tochter des Chirurgen Franz W. in Schweidnitz; die zweite Frau Judith Selin erwähnt das Taufbuch am 28. März 1633 unter den Paten. Die Tochter Justina wurde am 29. Juli 1637 mit dem „Ehrenfesten vnd Kunstreichen H. Heinrich Hoffmann, Juvenis von der Neustadt, bestalter Organist alhier — Michael Hoffmanns gewesenen Tischlers daselbst hinterlassener Sohn“ — in Münsterberg getraut.

Stübners Nachfolger im Pfarramt wurde 1636 der bisherige Diakonus Johannes Letsch. Seine Personalien sind bekannt¹¹⁾, ergänzend zu ihnen gibt das Kirchenbuch den Geburts- bzw. Tauftag seines Sohnes Johannes Christoph, 26. Juni 1634¹²⁾. Seine Frau Anna ist des öfteren zum Patenamnt gebeten worden. Die Eltern verloren, als sie noch in Bärddorf waren, ihr geliebtes Söhnlein Christianus, das am 14. Juli 1633 im Alter von 2 Jahren in Münsterberg starb. Bei der Installation Letsch's zum Pfarrer wurde, wie das Kirchenbuch überliefert¹³⁾, am 24. August 1636 zugleich der bisherige Pastor von Neobschütz, Georg Plaschke, als Diakonus eingeführt. Dieser stammt aus Frankenstein und studierte 1611 in Königsberg, seit dem 18. 11. 1616 in Wittenberg. Wann er das Amt in Neobschütz antrat, läßt sich nicht genau bestimmen; es

¹⁰⁾ Sein Epitaph befand sich früher in der Pfarrkirche (vgl. J. A. Kopietz, Kirchengeschichte des Fürstentums Münsterberg und des Weichbildes Frankenstein, Frankenstein 1885, S. 648, wo Stübners Todesjahr fälschlich mit 1629 angegeben ist).

¹¹⁾ Geb. 25. 5. 1603 in Eger, Vater Joh. Letsch, Bürger und Büttnermeister, Mutter (OO Eger 7. 4. 1597) Anna Starck, Tochter des Bürgers Thomas St. in Eger. 13. 5. 1624 Univ. Wittenberg. Ord. in Ols 25. 11. 1627 für Bärddorf bei Münsterberg. 30. 9. 1633 Diakonus, 1636 Pastor in Münsterberg. 7. 9. 1638 Exulant, ½ Jahr in Strehlen. 1639 Pastor in Michelau, Dez. 1639 Diakonus in Strehlen. 1641 Pastor und Senior in Brieg. Gest. 26. 4. 1664. Die Leichenpredigt ist gedruckt (Stolberg II, 655). Verh. 1. Frankenstein 17. 1. 1628 Anna Binner, Tochter des Pastors Jakob B. in Schwanowitz, 5 Söhne, 4 Töchter; sie 1 am 28. 11. 1648 in Brieg. Verh. 2. Breslau 16. 1. 1652 Anna Kurtzmann, Tochter des Archidiakonus Joh. K. in Breslau; 1 Tochter. Vgl. C. Cunrad, Silesia togata (Liegnitz 1706), S. 171; Ehrhardt, Presbyterologie II 1782, S. 92 f.; R. Scholz, Predigergeschichte des Kirchenkreises Brieg (Wohlau 1930), S. 11.

¹²⁾ M. Johann Christoph Letsch, geb. 26. 6. 1634 in Münsterberg, Gymn. Brieg und Breslau, St. Maria Magd., 27. 3. 1655 Univ. Wittenberg, 14. 10. 1656 Magister, 1660 Konrektor in Liegnitz. 1664 Diakonus in Brieg, 1672 Pastor und Senior. Gest. 3. 7. 1686 (Leichenpredigt Stob. II, 2, 655). Verh. (Breslau 1664) Magdalena Grosser, geb. 11. 11. 1643 in Breslau, Vater Abraham G., Bürger und Bäcker das. (Ehrhardt a. a. O. S. 95; R. Scholz, Predigergeschichte S. 12).

¹³⁾ Der Vorwurf Hartmanns (a. a. O. S. 184) gegen die Zuverlässigkeit der Pfarrmatrikel bei Aufzählung der Pastoren ist unberechtigt.

muß bald nach 1620 gewesen sein¹⁴⁾. Er ging nach seiner Vertreibung aus Münsterberg zunächst nach Strehlen, wo er als Flüchtling ohne Amt lebte und am 17. 2. 1639 seinen Sohn Samuel taufen ließ¹⁵⁾. Spätestens 1640 finden wir ihn wieder in Neobschütz, wo seine Frau Maria — nach dem dortigen Kirchenbuch — noch am 18. 3. 1642 als *Pfarrin* Pate steht. 1646 ist er Pastor von Eisenberg und Riegersdorf, zuletzt war er in Mechwitz, wo er 1649 starb¹⁶⁾. Sein Sohn Georg, in Neobschütz geboren, S. 1643 Student in Königsberg, wurde in Breslau am 10. Nov. 1648 zum Diakonus (als Substitut des Vaters) ordiniert für Eisenberg und 1654 als Pastor von Riegersdorf seines Amtes enthoben¹⁷⁾.

Zwei Münsterberger Pastoren unmittelbar vor der Reduktion der Kirche läßt das alte Kirchenbuch neu ans Tageslicht treten, deren Namen entweder entstellt oder ganz in Vergessenheit geraten waren. Es handelt sich um den Pfarrer Friedrich Reisel¹⁸⁾ und den Diakonus Christoph Reichel¹⁹⁾. Am 12. August 1633 ist Pate ein *Junggesell namens Friedrich, tit. H. Friedrich Reiselii gewesen Pastoris hinterlassener Sohn*. Und am 21. November desselben Jahres wird *Simon Reschke, ein Wittwer und Fleischbacker alhier, mit Jungfrau Brigitta, des Ehrwürdigen Herrn Friederici Reiselii pastoris gewesenenen Tochter, getraut*. Reschke wurde 1634 Kirchvater. Die wenigen feststellbaren Personalien Reisels stehen unten, Reichels Vita läßt sich nur mit einiger Mühe rekonstruieren. Er stammt aus Münsterberg und studierte seit dem Wintersemester 1610 in Leipzig. Seinen Lebenslauf bis zur Ordination hat er selbst in das Wittenberger Ordiniertenverzeichnis eingetragen²⁰⁾. Demnach waren seine

¹⁴⁾ Von Neobschützer Pastoren bis 1653 sind folgende bekannt: 1575 Valentin Teubner. 1582 Gabriel Pepusius, zugleich Pastor von Polnisch-Neudorf; 1588 in Reichenstein. 1592—1615 ein Pastor unbekannten Namens, der am 15. 1. 1615 in Neobschütz stirbt, 62 Jahre alt, 23 Jahre im Amt. Grabstein mit stark beschädigter Figur in Lebensgröße und zerstörter Umschrift an der äußeren Kirchenmauer. 1615 Johann Mende, aus Breslau. 1620 Gnichwitz, bis 1637 Alt Guhrau. Um 1620 Gabriel Pepusius (ein anderer als der vorhin Genannte); sein Sohn Adam P. ab 5. 11. 1620 Schüler bei St. Maria Magdalena in Breslau (vgl. Schles. Familienforscher I 1937, S. 172). Nach 1620 Georg Plaschke. 1636(?) bis 1639 Karl Paumgärtner, aus Klagenfurt. Ord. in Breslau 13. 4. 1632 für Kanth. In Neobschütz stirbt seine Frau Ludomilla 1637 im Alter von 34 Jahren und wird am 10. 6. begraben. 1639 nach Agendorf bei Odenburg (Burgenland), dort † 10. 2. 1661 (vgl. K. Fiedler, Pfarrer, Lehrer und Förderer der ev. Kirche im Burgenlande, in: Burgenländische Forschungen, Heft 40, 1959 S. 102. Bayer. Staatsbibliothek München Z 52.526/40).

¹⁵⁾ Heimatblätter für den Kreis Strehlen 1931 Nr. 6/7.

¹⁶⁾ Ehrhardt II, 234. — Der Stammbaum der Familie Plaeschke im Strehlemer Heimatkalender 1927, S. 58.

¹⁷⁾ O. Schultze, Predigergeschichte des Kirchenkreises Strehlen (1938) S. 25.

¹⁸⁾ In Heinzelmans Aufsatz (vgl. Anm. 8) wird S. 34 der 7. Münsterberger Pfarrer Friedrich Weisseler genannt (nach einem Jauer'schen Manuskript Fr. Reiselig). Auch Kopietz (S. 649) nennt ihn Weisseler. Der Kirchenbucheintrag gibt die richtige Form des Namens. Reisel ist der Sohn des Frankensteiner Diakonus M. Balthasar R. (dort 1577 bis zu seinem Tode 1602), Kopietz S. 154; über seine Vorbildung steht in den Universitätsmatrikeln nichts. Nach der Leichenpredigt auf den Pastor Clodwig in Münsterberg (gest. 1614) war Reisel in diesem Jahre als Diakonus sein Kollege.

¹⁹⁾ Nicht zu verwechseln mit Christoph Reichel aus Bolkenhain, der 1602 in Leipzig studierte und 1625 als Pastor und Dekan in Lüben starb, über dessen Herkunft und Amtsstellen die Angaben bei Ehrhardt (III, 319, IV, 666) und K. Klose, Beiträge zur Geschichte der Stadt Lüben (1924 S. 491) unzutreffend sind.

²⁰⁾ Th. Wotschke, Wittenberger Ordinationen von Schlesiern für außerschles. Gemeinden, im Correspondenzbl. XVI (1918) S. 50 Nr. 122.

Eltern Johann Reichel und Anna geb. Anton. Ehe er am 21. Juni ²¹⁾ 1614 zum Subdiakonats in Littau bei Olmütz in Wittenberg ordiniert wurde, war er 2 Jahre Kantor in Littau gewesen. Bereits im folgenden Jahre ist er nach Schlesien gekommen und Pastor in Rankau geworden, wie der noch vorhandene Grabstein bezeugt, den er seiner am 2. Mai 1615 verstorbenen kleinen Tochter Martha dort setzen ließ ²²⁾. Nach Münsterberg muß er 1618 als Nachfolger des Diakonus Stübner gekommen sein; im Rankauer Pfarramt fand in diesem Jahre auch ein Wechsel statt. Das Exulanten-schicksal blieb ihm erspart, früh ist er verstorben, vermutlich 1623, da Matthias Zimmermann als Diakonus für dieses Jahr feststeht. Reichels Witwe gedenkt das Begräbnisbuch: „1637, 14. Octob. die Ehrbare Frau Rosina, des weiland Ehrw. Herrn Christoph Reichels, gewesen Diaconi bey dieser Kirchen hinterlassenen Wittib (verstorben oder begraben)“. Man freut sich über jeden kleinen neuen Fund, der die Abrundung eines Lebensbildes aus der schlesischen Pfarrergeschichte der damaligen Zeit ermöglicht, zumal Kopietz und Hartmann solche für den Historiker reizvollen und die Kenntnis der örtlichen Kirchengeschichte wichtigen Einzelheiten in ihren großen Gesamtdarstellungen übergangen haben.

Mit der Kirche hing damals die Schule eng zusammen. Am 14. August 1636 starb der Magister Michael Günzelius, Rektor der Stadtschule, im Alter von 39 Jahren, 38 Wochen und 2 Tagen. Er war ein gebürtiger Habelschwerdter und hatte seit Mai 1616 in Wittenberg Theologie studiert und dort am 4. 4. 1620 die Magisterwürde erlangt. Auch der Kantor Johannes Wetziger war Theologe ²³⁾. Er sollte Ende 1632 als Diakonus angestellt werden, doch da kam der Tod dazwischen. Vermutlich wurde er ein Opfer der Pest; im Kirchenbuch findet sich kein Begräbniseintrag 1633. Aber im Trauregister lesen wir zum 22. Januar 1635: „(copulati) Herr Jacob Wolfart Juvenis bürger vnd becke(r) alhier, Jacob Wolfarts zur Leipe relictus filius, mit Fraw Martha, weiland Herrn Johannis Wetzigers designirten Diaconi alhier relictua vidua.“ Wolfart widersetzte sich 1644 den obrigkeitlichen Anordnungen, durch welche die Evangelischen zum Besuch des katholischen Gottesdienstes gezwungen werden sollten ²⁴⁾.

Über die Pastoren und ihre Familien in den der Stadt benachbarten Landgemeinden erfahren wir aus dem Kirchenbuch folgendes:

²¹⁾ So bei Wotschke zu verbessern nach dem Original der Matrikel aus dem bei der Evang. Kirche der Union in Berlin befindlichen Mikrofilm (statt 21. 7. bei Wotschke).

²²⁾ H. Lutsch, Kunstdenkmäler II Reg.-Bez. Breslau (1889) S. 417.

²³⁾ In den Universitätsmatrikeln ist er nicht zu finden. Caspar Wetzinger aus Münsterberg studierte seit 1609 in Frankfurt. Dieser gehört gewiß ebenso in seine Familie wie Simon und Hans Wetzinger, die nacheinander, 1638 und 1639, als Bürgermeister von Münsterberg genannt werden (Hartmann S. 185 und 191).

²⁴⁾ Hartmann a. a. O. S. 195.

Am 25. März 1631 (mortuus) Eine Jungfrau mit Namen Eva, des Ehrw. Herrn Georgen Kluges gewesenen Pfarrers von Bärwalde seine hinterlassen Tochter aetatis 31 Jhar²⁵⁾.

Die Tochter seines zweiten Amtsnachfolgers Caspar *Weltzel*²⁶⁾, Jungfrau Vrsula, heiratet als seine *relicta filia* am 11. 2. 1637 in Münsterberg *Merten Rößner ein junger Gesell und Spielmann in Beerwaldaw*.

Witwe und Tochter von Abraham *Kirstein*²⁷⁾, der nach 1625 auf Weltzel folgte, halten nacheinander in Münsterberg Hochzeit: Frau Anna, die am 13. 12. 1633 als Patin bereits Witwe genannt wird, heiratet am 26. Nov. 1635 *Joseph Döring, ein junger Geselle — Adami Döringes Schneiders auf der Patschker Gassen* —, die Jungfrau Martha führt am 5. 7. 1638 der junge Gesell und Fleischauger Christoph Hirschberg heim.

Der vorletzte Pastor von Bärwalde, Johann *Langendorf*, der dort von 1633 bis 1635 amtierte und zuletzt in Münsterberg gelebt hatte, wurde am 26. Nov. 1636, seines Alters 52 Jahr, zu Grabe gebracht²⁸⁾. Seine Frau Barbara steht am 3. 4. 1635 Pate.

Der Pfarrkatalog von Olbersdorf²⁹⁾ erhält Zuwachs durch den bisher unbekannt gewesenen Johann *Raschke*, der als *gewesener Pfarher von Vlbersdorf* am 9. Juli 1633 im Alter von 78 Jahren in Münsterberg starb. Leider kennen wir nur seinen Namen. Seine Witwe Eva übernimmt am 10. 7. 1633 ein Patenamt. Christoph Raschke von Olbersdorf, der mit seiner Frau Eva am 24. 11. 1634 in Münsterberg einen Sohn Tobias taufen läßt, könnte ein Sohn des alten Pfarrers sein.

Zwei Pastoren von Neualtmannsdorf werden genannt: am 27. September 1634 hält Hochzeit der *ehrbare Heinrich Rausch, ein junger Gesell vnd Beckknecht albier, hinterlassener Sohn des Bürgers Heinrich Rausch albier, mit der ehrbaren Jungfrau Maria*, des *Ehrwürdigen vnd wohlgelährten Herrn Josephi Rösleri, gewesener Pastor zu Neualtmannsdorf relicta filia*³⁰⁾. Nößler ist sein

²⁵⁾ M. Georg Klug aus Münsterberg, der erste bekannte Pastor von Bärwalde, wurde am 20. 1. 1573 in Brieg ordiniert. Sein Sohn Joseph. K., 1577 Stud. in Wittenberg, dort am 14. 9. 1580 für Olbersdorf ord., starb am 17. 6. 1604 als Diakonus in Münsterberg.

²⁶⁾ Weltzel ist noch 1625 in Bärwalde. Christoph W. aus Münsterberg, 1594 Stud. in Wittenberg, vielleicht sein Bruder.

²⁷⁾ Abraham Kirstein, ein Frankensteiner Schneidersohn, 1608 Univ. Frankfurt, 1613 Schulkollege in seiner Vaterstadt, 1615 Pastor in Olbersdorf, 1619 in Frankenstein, exul 25. 1. 1629 und nach Bärwalde, vermutlich 1633 an der Pest gestorben (Kopietz a. a. O. S. 133).

²⁸⁾ Joh. Langendorf aus Strehlen. 4. 5. 1604 Univ. Wittenberg.

²⁹⁾ Pastoren von Olbersdorf: Der 1575 in Wittenberg ordinierte Martin Regius aus Strehlen gehört nicht (wie Correspondenzbl. XIV 1914 S. 69 Nr. 33 steht) nach Olbersdorf bei Münsterberg, sondern nach „Olbendorff in ditione Strelensi“ (so nach dem Original der Ordiniertenmatrikel). 1580 Joseph Klug, 1593 Johann Faber aus Frankenstein, Mai 1587 Univ. Wittenberg, ord. in Liegnitz 12. 10. 1593. Nach 1600 bis 1627 Johann Raschke. Er gibt Aug. 1627 das Amt auf und zieht nach Münsterberg. Bis 1633 Christian Stuschke als letzter bekannter Pastor vor der Kirchenreduktion 1653.

³⁰⁾ Nicht Köhler, wie Correspondenzbl. XV 1916 S. 39 steht.

richtiger Name, aus Münsterberg gebürtig und 1595 Student in Frankfurt. Am 8. August 1633 wurde er in Münsterberg begraben. Sein Amtsnachfolger Christoph Raussendorf taufte in Münsterberg am 9. Sept. 1635 seinen Sohn Friedrich³¹⁾.

Am 12. Januar 1638 wurde der oben genannte Weigelsdorfer Pastor, *der Ehrwürdige, Achtbar vnd wolgelährte Herr Paul Weiße, ein Witwer, mitt der Edlen Viel Ehrentugendreichen Jungfraw Eva Gebörne (von) Ratzbarin alhier zu Münsterberg getraut*³²⁾.

„Am 4. März 1634 wurde begraben eine Weibes Person als die Ehrbare Frau Ursula, des Ehrwürdigen vnd wolgelährten Herrn Johannis Bartes hinterlassene Wittib Aetatis 64 Jahre.“ Es ist Ursula geb. Schwarzbach, die Pfarrfrau von Wölfelsdorf bei Habelschwerdt. Johannes Barth aus Schweidnitz, W 1580 Student in Leipzig, war dort seit 1597 Pfarrer und erhielt seinen am 10. 4. 1616 in Wittenberg ordinierten Sohn Lukas Barth zum Amtsgehilfen^{32a)}.

Die endgültige „Abschaffung“ der evangelischen Geistlichen erfolgte am 7. September 1638³³⁾. Johann Christoph Werner Münsterbergensis Aedituus catholicus hat im Kirchenbuch unterm 6. Januar 1639 folgenden Eintrag hinterlassen: „Weil dieses Jahr die Ketzerey abgeschafft vnd die katholische Priester wiederum introduciret worden, seind sehr wenig Communicanten gewesen, die weil sie die Finsternuß noch mehr liebten den das Licht“. Am Tage zuvor

³¹⁾ Raussendorfs Personalien entnehmen wir der ihm von M. Andreas Hempel gehaltenen Leichenpredigt „I. N. J. Drey-Eckichte Prediger-Feste“ (Steinau 1670. Sammelband R 60 der ehem. Kirchenbibliothek von St. Peter und Paul in Liegnitz, jetzt Univ.-Bibl. Breslau): geb. 24. 2. 1606 in Münsterberg, Vater M. Christoph R. Diakonus das., zuletzt Pastor in Prieborn und Türpitz, dessen Großvater Antonius R. aus dem Hause Plackwitz sich zum ersten aus angeborenem Adelstande in den priesterlichen eingelassen; Mutter Hedwig Stüber. Als der Vater 1616 nach Prieborn gegangen, kam er in die Münsterberger Schule zu dem Ludimoderator M. Johannes Gederlin und zu dem Diakonus Caspar Stübner in Kost. 1618 Schule Strehlen, 1619 Reichenbach, 1625 Brieg. 1626 Univ. Altdorf. 1628 an Gründonnerstag langte er wieder daheim an und half dem Vater vier Jahre im Amt, Am 28. 6. 1632 verlangte ihn sein Schwager Paul Weiße, Pastor in Schreibendorf und Weigelsdorf, als seinen Amtsgehilfen, ord. in Brieg 15. 7. Diesen Dienst versah er bis Martini. Der Kriegsgefahr wegen mußte er Haus und Hof verlassen und in exilio leben. 1633 hielt er sich auf dem wohlverwahrten Schlosse zu Prieborn auf und diente den pestkranken und trostbegierigen Soldaten, die da umher lagen, mit dem hl. Abendmahl und begleitete auch bei höchster Lebensgefahr die Begräbnisse. Noch 1633 berief ihn der Baron von Burghauß zum Pastor in Bärddorf, und am 7. 12. gab ihm Christoph von Gellhorn auch die Pfarrei Neualtmannsdorf. Um sein Leben zu schützen, mußte er vorübergehend in Münsterberg leben. Herzog Georg von Liegnitz und Brieg berief ihn am 12. 8. 1637 nach Jägerndorf und Schönau, am 20. 9. 1659 kam er als Pastor und Senior primarius des Fürstentums nach Wohlau, wo er am 28. 9. 1669 beim Beichtthören in der Kirche von einem Fieber befallen wurde und am 3. 10. mit Fried und Freud aus diesem Leben schied. Verh. Brieg 7. 11. 1634 Anna Winckler, geb. 13. 5. 1607 in Reichau, Vater Petrus W., gewesener Pfarrer in R., Mutter Anna Grumbach; OO 1. 1627 Dienstag nach 1. Advent Daniel Lange, Pfarrer in Karzen († Juni 1632), 1 S. 1 T. In der zweiten Ehe 5 S. 2 T. Sie † am 17. 4. 1665 in Wohlau (Leichenpr. von M. Andreas Hempel „Die Hold-selige . . . Hanna“ über Ps. 126, 5—6, Steinau 1665, vorhanden in der Staatsbibliothek Berlin Sign. Ee 700—2665 m).

³²⁾ Beiträge zur Kirchen- und Pfarrergeschichte von Schreibendorf, Kr. Strehlen, in: Heimatblatt für die Kreise Strehlen und Ohlau, 8. Jahrg. Borken 1960.

^{32a)} J. Rademacher, Predigergeschichte von Glatz (1937) S. 32. — Th. Wotschke, Wittenberger Ordinationen im Correspondenzbl. XIV (1914) S. 95, Nr. 230.

³³⁾ Hartmann a. a. O. S. 187 f.

war die Pfarrkirche durch den Bistumsbeamten Johannes von Lohr neu geweiht worden, wobei der erste katholische Pfarrer eingeführt wurde, dessen Name unbekannt ist³⁴). Vom 3. Juli 1639 an bis Januar 1649³⁵) war Thomas Hieronymus *Heinolt* Pfarrer, dem 1649 Magister Christoph Maximilian *Schäl* (geb. 1619 in Frankenstein, gest. 13. 6. 1662) folgte³⁵).

Die Reihe der Münsterberger Pastoren kann noch nicht einwandfrei dargeboten werden, besonders für die ältere Zeit sind noch einige Unklarheiten zu beheben. Das der erreichbaren Literatur³⁶) entnommene Verzeichnis blieb nicht ohne wesentliche Korrekturen und darf annähernd den Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

1. Pastoren

1. 1537—1541 Melchior Lange aus Haynau, Gest. 21. 1. 1541³⁷).
2. 1542—1551 Pankratius Freudenberg aus Freudenberg im Bistum Würzburg. Herzog Heinrich II. berief ihn auf Empfehlung von Johann Heß in Breslau. 1552 nach Steinkirche, wo sich die katholischen Bewohner der eingepfarrten Ortschaften Poln. Neudorf und Schildberg mit Waffengewalt seiner Einführung widersetzen³⁸). Er starb am 5. 12. 1561. Sein Sohn David wurde 1558 in Wittenberg zu seinem Amtsgehilfen ordiniert³⁹).
3. 1551—1566 Christoph Welffel aus Münsterberg. Er war Diakonus in Frankenstein, Pfarrer in Karzen und in Reichenstein, die Reihenfolge ist unsicher. In Münsterberg hielt er dem am 27. 12. 1562 in Breslau verstorbenen Herzog Joachim von Münsterberg, dem ehemaligen Bischof von Lebus und Brandenburg, am 8. 1. 1563 die Leichenpredigt⁴⁰).
4. 1567—1579(?) Christoph Fisch. Die Zeitangabe seiner hiesigen Amtstätigkeit ist ganz unsicher, die über ihn vorliegenden Nachrichten widerspre-

³⁴) ebenda S. 190.

³⁵) Kopietz a. a. O. S. 649. — Heinolt, geb. 1611 in Jauernig, 1649 Pfarrer in Reichenbach, dann Kanonikus in Oppeln, 1660 Pfarrer in Neustadt, † 29. 11. 1661 (W. Schwedowitz, *Gesch. der Kirchenneuerung in der Neustädter Gegend* 1930, S. 43 und 47). — J. Jungnitz, *Visitationsberichte* (1902) S. 245. — Die Reihe der kath. Pfarrer bis 1885 bei Kopietz S. 649/50.

³⁶) P. Heinzelmänn — *Correspondenzblatt* XV 1916 S. 33 ff hat den Katalog zum Teil auf Grund archivalischer Forschungen aufgestellt, Kopietz S. 148 f ist vielfach ungenau. Bei Hartmann finden sich verstreute Nachrichten über einzelne Pastoren.

³⁷) K. Engelbert, *Die Anfänge der lutherischen Bewegung in Breslau und Schlesien*, im Archiv für schles. Kirchengeschichte Bd. XXI (1963) S. 163. — Langes Epitaph befand sich einst in der Pfarrkirche (Kopietz S. 648).

³⁸) K. Engelbert, *Kaspar von Logau, Bischof von Breslau* (Darst. u. Qu. 28. Bd.) 1926, S. 298.

³⁹) G. Buchwald, *Wittenberger Ordiniertenbuch I* (1894) S. 112, Nr. 1825; *II* (1895) S. V.

⁴⁰) Hartmann S. 137.

chen sich ⁴¹⁾). Zwei seiner Söhne studierten in Frankfurt: 1566 Adam Fisch ex page Briborn und 1580 Esaias Fisch Munsterbergensis (dieser 1583 Pastor in Dittmannsdorf ⁴²⁾). Der Vater starb am 19. 3. 1579 ⁴³⁾).

5. 1579—1596 Georg Lübscher. Er starb am 26. Oktober 1596 im Alters von 65 Jahren ⁴⁴⁾. Sein Name stand auf einem 1887 aufgefundenen Bruchstück einer 1592 umgegossenen Kirchenglocke ⁴⁵⁾).
6. 1597—1614 M. Johannes Clodwig, geb. 2. 10. 1562 in Falkenau Kr. Grottkau. Vater Joh. C., ev. Pfarrer ⁴⁶⁾, Mutter Anna Heyn ⁴⁷⁾. 1572 Schule Neustadt, 1574 Troppau, 1577 Breslau St. Elis. 1584 Univ. Frankfurt, zum Hofpredigeramt berufen, ord. in Frankfurt. 30. 4. 1597 nach Münsterberg. Gest. 15. Februar 1614 ⁴⁸⁾. Verh. Strehlen 30. 11. 1588 Brigitta

⁴¹⁾ Nach Hartmann S. 163 kaufte er bereits 1560 (als Pfarrer von Münsterberg?) ein Haus an der Neisser Straße, das später Pfarrhaus wurde. Ehrhardt (II 299) setzt ihn 1534—72 in Prieborn an und läßt ihn dort am 2. 5. 1572 sterben. Schimmelpfennig (Nachträge und Berichtigungen zu Ehrhardts Presbyterologie, in: „Rübezahl“, schles. Provinzialblätter neue Folge XII 1873 S. 525) kennt ihn in Prieborn nicht, hält aber eine Amtszeit 1562—72 für möglich, was Schultze (Predigergeschichte von Strehlen 1938 S. 23) zur Tatsache erhebt. Die Matrikeleintragung des Sohnes scheint den Vater Fisch 1566 als Pfarrer von Prieborn zu bezeugen.

⁴²⁾ Die Kirchen von Dittmannsdorf und Zülzendorf waren meist in Personalunion durch den an letzterem Ort wohnenden Pfarrer, deren Katalog (im Vergleich mit H. Bürgel, Erinnerungsblätter, gesammelt zum 200jährigen Jubiläum der ev. Kirchengemeinde Dittmannsdorf, den 13. 5. 1908, Görlitz 1908 — neu abgedruckt als „Chronik von Dittmannsdorf“ im Frankenstein-Münsterberger Heimatblatt, Herausgeber Pfarrer R. Kurnoth und Pastor Viertel, 14. Jahrg. 1967 ab Nr. 1 — etwas verbessert) so aussieht: Bis 1573 Christoph Opitz aus Hirschberg, † 1579. 1573—83 Joh. Opitz, sein Sohn. 1583 Esaias Fisch, 1581 Kantor in Nimptsch, ord. in Brieg 10. 10. 1583. Bis 1597 Christoph Richter aus Hirschberg, 18. 5. 1576 Univ. Wittenberg. † vor Pfingsten 1597 (Jahrbuch Bd. 36/1957 S. 68). 1598—1612 (?) Adam Sartorius aus Peterwitz Kr. Schweidnitz (Vater Georg S., zuletzt in Dirsdersdorf Pastor), 1593 Univ. Frankfurt, wahrscheinlich 1612 nach Schmellwitz und Groß Mohnau Kr. Schweidnitz, † 1630. CO Barbara Raußendorf, Tochter des Pf. Adam R. in Heidersdorf (Sohn Samuel, geb. 5. 8. 1598 in Zülzendorf, gest. 15. 4. 1659 als Pf. von Prauß. Leichenpr. von M. Barth. Heintze 1659, Staatsbibl. Berlin Ee 700—2988). 1620 Michael Schmidt aus Löwenberg, 1622 Pastor in Schwentnig, † 14. 11. 1627. 1622 Daniel Hoebergius, aus Löwenberg, 12. 4. 1620 Univ. Wittenberg, ord. in Breslau 9. 11. 1622. 1630—34 Johann Schürztuch aus Namslau, 1615 Univ. Frankfurt, ord. in Brieg 14. 1. 1630. 1633 Brand der Kirchen, der von den Kroaten mißhandelte Pfarrer † als Flüchtling 1634 in Nimptsch (vgl. H. Bürgel, Hedwig v. Bischofsheim, eine evang. Frau, in „Schles. Gottesfreund“ 16. Jahrg. 1965, S. 2230).

⁴³⁾ Kopietz, 648/49, sein Epitaph früher in der Kirche.

⁴⁴⁾ Heinzlmann, Correspondenzbl. 1916, 34 nennt ihn Lascher und macht Lübscher zu einem 1596 verstorbenen Diakonus. Nach Kopietz 648 war in der Pfarrkirche ein Epitaph für einen 1596 gestorbenen Pf. Georg Kascher. Damit kann nur Lübscher gemeint sein.

⁴⁵⁾ Hartmann S. 413.

⁴⁶⁾ Aus Alt Patschkau, ord. in Brieg 4. 12. 1566 für Falkenau, dann 21 Jahre Pf. in Langenbrück bei Neustadt, † nach 1590 (W. Schwedowitz, Gesch. der Kirchneneruierung in der Neustädter Gegend (Neustadt 1930 S. 17).

⁴⁷⁾ Tochter von Lorenz Heyn, eines ehrlichen Baumanns zu Seiffersdorf im Grottkauschen.

⁴⁸⁾ Leichenpredigt „Sigillum Clodwigianum, das ist: des Lewen Würgers Simsons Bild/ Welches der Ehrwürdige . . . Herr M. Johannes Clodwig . . . Pastor zu Münsterberg zu seinem Signet gebraucht“ von M. Samuel Heinnitz, Pfarrern zu Frankenstein. Leipzig 1614 (in der Univ.-Bibl. Breslau 4 S. 120. 9). „Auf seinem Sterbebett sprach er zu dem ihn besuchenden M. Heinnitz hochseuffzende vnd mit großem Eifer: Will doch fast alles in Schlesien Calvinisch werden/wehret doch den Lügen vmb Gottes willen/wehret doch! Die Scala Jacobi (Gen., 28) vnd Jobs Vivit Redemptor meus (Hiob 19) kam ihm oft ein vnd sprach in seiner abmagerung/mit der Hand auff seine Haut vnd Fleisch weisend: in hac carne mea, in diesem meinem Fleisch, werde ich Gott sehen. Am 23. Januar hat er seine Beichte abgelegt und sich von seinem Collegen und Schwager, dem Herrn Fridericus Reisellus, absolviren lassen“.

Vater, Tochter des Bürgermeisters Hans V. ⁴⁹⁾.

7. 1614–1626 Friedrich Reisel, geb. 1579 in Frankenstein, Vater Balthasar R., Diakonus. Wahrscheinlich war er seit 1612 Diakonus in Münsterberg. Gestorben im Dezember 1626.
8. 1626–1629 Matthias Simon, aus Neustadt. 1607 Univ. Frankfurt. Am 8. 3. 1620 wird er als parochus ecclesiae Katscherensis (Katscher) und „Frey-mann“ bei der Hochzeit der ältesten Tochter Maria, des Pastors Andreas Christianus in Rösnitz erwähnt ⁵⁰⁾. Nach der Vertreibung aus Münsterberg war er kurze Zeit bis zur Schließung der Kirche im Februar 1629 Diakonus in Neustadt. Noch 1629 gibt er als Erzieher des Jaroslaw von Saurma auf Lorzendorf und Ober Struse ein Trauergedicht heraus, in der Unterschrift bezeichnet er sich als exulierten Prediger von Neustadt ⁵¹⁾. Seit Januar 1629 Kirche katholisch. 1629 oder 1630 Georg Klein, 1631 Melchior Ungeraten, Kaplan. 1632 Pfarrer Friedrich Breßler ⁵²⁾. 1632 Andreas Teufelt, Kaplan ⁵³⁾.
9. 1632–1636 Caspar Stübner.
10. 1636–1638 Johannes Letsch.

2. Diakone

1. bis 1550 Georg Franke, aus Sternberg, Gest. 1550, Sonnabend vor Trinitas ⁵⁴⁾.
2. 1551 Melchior Vincentius, aus Goldberg, 1551 nach Prienborn, Gest. 24. 3. 1555 ⁵⁵⁾.

⁴⁹⁾ „Mit welcher er durch Gottes Gnad . . . eine gute Ehe 24 Jahr lang vnd 2 Wochen besessen/vnd eine einige Tochter mit ihr erzeugt Annam, die noch am Leben/welche Gott trösten/segnen vnd erhalten wolle. Was für Creutz beyde ausgestanden/ist fast jedermann wissentlich/weil jhrer einigen Tochter Heyrath/vber Menschen verhoffen/vbel gerathen: dar-über die Mutter vntergegangen/welche acht Tage für Weihnachten gewesen ein Jahr (1612) allhier bey dem hohen Altaar begraben worden/vnd nu nach einem Jahr vnd 9 Wochen bey solchem Harm der Vater auch zu der Mutter hernach folget“ (Auszüge aus der Leichenpredigt).

⁵⁰⁾ M. Fiebig, Geschichte der ev. Kirche zu Rösnitz. Diesdorf 1907 (U.-B. Breslau).

⁵¹⁾ W. Schwedowitz, Geschichte der Kirchenneuerung in der Neustädter Gegend (Neustadt 1930) S. 28.

⁵²⁾ Am 12. 9. 1638 teilt der Landeshauptmann dem Weihbischof in Neisse die Abschaffung der evang. Geistlichen mit und bittet um Präsentation eines guten kath. Priesters, da der vorige allda gewesene Pfarrer (Friedrich Bresler) sich „itzo vmb die Neiß haltet“ (Hartmann S. 188). Bresler, bis 1624 in Deutsch Kamitz, war 1632 nach Neunz gegangen (vgl. A. Müller, Neunz. Ein Beitrag zur Geschichte des Neiße Landes. Breslau 1922, S. 140 ff), wo er am 21. 10. 1651 starb (J. Grünwald, Beiträge zur schles. Presbyterologie im 16. und 17. Jahrhundert, in der Festschrift für Dr. Kurt Engelbert; im Druck).

⁵³⁾ Er ist am 18. 5. 1632 Pate in Münsterberg. In Reinschdorf ist 1638 ein Pfarrer Johannes Teuffel (J. Jungnitz, Visitationsberichte Archidiakonats Breslau I 1902, 112).

⁵⁴⁾ Kopietz a. a. O. S. 648 (ehedem Epitaph vorhanden). Hoverden, Schlesiens Grab-Denkmale und Grab-Inschriften. Alphabet. Reg. zu Bd. 1–30, Breslau 1870–72, S. 53.

⁵⁵⁾ O. Schultze, Predigergesch. von Strehlen (1938) S. 22.

3. Vor 1570(?) Adam Paludius, aus Neiß, 1549 Univ. Königsberg. 1572 Pastor in Namslau. Gest. 30. 3. 1595 ⁵⁶⁾.
4. Bis 1571 Paul Gebler (oder Gehler). Gest. 6. 7. 1571 ⁵⁷⁾.
5. 1571—1588 Johannes Neudecker, aus Neiß, 1559 Univ. Frankfurt. Ord. in Brieg 3. 3. 1571 zum Diakonus in Münsterberg ⁵⁸⁾. Gest. 8. 10. 1588 ⁵⁹⁾.
6. bis 1604 Joseph Klug ⁶⁰⁾. Sein Sohn Joseph 1606 Student in Frankfurt.
7. 1604—1611 M. Christoph Raussendorf, geb. 1574 in Heidersdorf (als Reichenbachensis 1599 Student in Leipzig und Wittenberg). Vater Adam R., Pastor, Mutter Anna Eichhorn ⁶¹⁾. 1611 nach Borganie Kr. Neu-markt ⁶²⁾. 1616 Prieborn und Türpitz. Gest. 12. 11. 1640. Verh. Hedwig Stüber.
8. 1612—1614 Friedrich Reisel.
9. 1614—1616 Johannes Lehmann. Er wurde 1616 Pastor in Weigelsdorf, wo er am 3. 3. 1620 starb ⁶³⁾.
10. 1616—1618 Caspar Stübner.

⁵⁶⁾ Ehrhardt I S. 648.

⁵⁷⁾ Vielleicht als Emeritus. Epitaph nach Kopietz S. 648 früher in der Pfarrkirche.

⁵⁸⁾ J. Soffner, Ein Brieger Ordinationsregister aus der Zeit von 1564 bis 1573 in der Zeitschrift 31. Bd. 1897, S. 305.

⁵⁹⁾ Nach dem Epitaph bei Kopietz S. 648.

⁶⁰⁾ siehe Anm. 25 und 29.

⁶¹⁾ Ehrhardt II, S. 429.

⁶²⁾ Bis jetzt war unbekannt, wohin er 1611 ging. Ehrhardt II, 295 setzt ihn schon 1611 nach Türpitz, aber das trifft nicht zu. Der von M. Samuel Heinnitz dem 1612 verstorbenen Diakonus Nikolaus Jokischmann gehaltenen Leichenpredigt (Salus Sacerdotalis Oder Priesterliche Seligmachung, Leipzig 1613, in der Univ.-Bibl. Breslau, 4 S 128) hat Raussendorf ein Epicedion beigegeben, das er unterschreibt: M. Chr. R., Verbi in Burgany Minister. Dort kann er nur bis 1614 gewesen sein, da in diesem Jahre die dortige Pfarrei vakant war (G. Kluge, Schles. Jubelpriester 1763, S. 135).

⁶³⁾ In der Kirche vor dem Altar befand sich sein Grabstein mit der Inschrift: Ossa Johannis Lehmanni olim hujus Ecclesiae Pastoris expectantis resurrectionem et vitam venturi saeculi. Obiit die 3. Martii Anno 1620 (vgl. S. Fr. Lauterbach, Frauenstädtisches Zion, Leipzig 1710 S. 674). Lehmann war verheiratet mit Helena Albinus, Tochter des Pastors Christoph A. von Weigelsdorf bei Münsterberg.

⁶⁴⁾ Über seine Eltern vgl. Jahrbuch Bd. 38/1959 S. 45.

⁶⁵⁾ Noch 1623, denn er hielt als Diaconus bey der Kirchen Gottes in der Stadt Münsterberg dem am 30. 6. verstorbenen Pastor Jakob Lachnitius von Reichenstein die Leichenpredigt („Molle sudoris abstensorium, Geistliches Schweiß-vnd Wischtüchlein“, Leipzig 1623, in der Univ.-Bibl. Breslau (ehem. St. Bernhardin) 4 S 28, Nr. 17).

⁶⁶⁾ Ehrhardt I 581 verweist auf Striegau, das er nie bearbeitet hat, Heinzelmann a. a. O. S. 35 läßt Z. bis 1629 und danach noch einmal von 1630(I) bis 1635 in Münsterberg sein und schließlich 1635 nach Lobendau gehen (so auch J. Rademacher, Predigergeschichte von Nimptsch 1936, S. 19); aber das ist alles unzutreffend.

⁶⁷⁾ Seine Amtstätigkeit in Leobschütz ist für 1623 bezeugt durch ein Hochzeitscarmen, das er seinem Amtsbruder M. Tobias Aleutner am 8. 5. 1623 zu dessen Trauung mit Sibylla Rautenstrauch aus Reinerz als M. Martin Grundmanus Patriae Ecclesiae Diaconus widmete (Oels 1623, Univ.-Bibl. Breslau 4 V 34,22).

⁶⁸⁾ Zugrunde liegt die z. T. erheblich verbesserte Arbeit Heinzelmanns im Correspondenzblatt XV 1916.

11. 1618—c. 1623 Christoph Reichel.

12. 1623 Matthias Zimmermann, geb. 1585 in Kuhnern bei Striegau ⁶⁴⁾. 1607 war er Student in Leipzig und in Wittenberg, am 15. 2. 1608 wurde er in Liegnitz zum Amtsgehilfen seines kranken Vaters nach Groß Peterwitz ordiniert. Noch im gleichen Jahre kam er in das benachbarte Pohlsdorf, wo ihm bereits 1614 Samuel Turingus folgte. Wielange er in Dirsdorf war, ist ebenso unbekannt wie die Länge seiner Amtszeit in Münsterberg ⁶⁵⁾. Auch über seinen Lebensausgang gibt es keine Gewißheit ⁶⁶⁾.

12. Bis 1629 M. Martin Grundmann, geb. 1589 in Leobschütz. 30. 4. 1610 Univ. Wittenberg, 8. 4. 1617 Magister. Konrektor in Tangermünde, dann (bis 1621 oder ab 1623?) Pastor in Schedlau Kr. Falkenberg. Bis 1627(?) Diakonus in Leobschütz ⁶⁷⁾. 1631 Pastor in Lissa bei Görlitz, dort gest. 20. 11. 1632 mit 3 Kindern an der Pest.

13. 1633—1636 Johannes Letsch.

14. 1636—1638 Georg Plaschke.

Es folgen nun die ehemals evangelisch gewesenen Kirchen der Landgemeinden mit ihren Pfarrerverzeichnissen ⁶⁸⁾.

*A. Münsterberger Weichbild
Bärwalde*

1573 M. Georg Klug ⁶⁹⁾.

1612 Adam Förster aus Frankenstein. 1589 Univ. Frankfurt. Bis 1612 Pastor in Briesnitz.

1618 Caspar Weltzel aus Frankenstein. 1602 Univ. Frankfurt. Ord. in Liegnitz 10. 6. 1610 für Tuntschendorf bei Neurode ⁷⁰⁾.

1629—1633 Abraham Kirstein ⁷¹⁾.

1633—1636 Johann Langendorf, geb. 1584 in Strehlen, 4. 5. 1604 Univ. Wittenberg. Ord. in Brieg 11. 12. 1609 für Arnsdorf bei Strehlen. Er versah vom 12. 8. 1633 an 14 Wochen lang die Kirche zu Strehlen, wo alle Pastoren an der Pest gestorben waren ⁷²⁾.

⁶⁹⁾ siehe Anm. 25.

⁷⁰⁾ J. Rademacher, Predigergeschichte von Glatz (1937) S. 31. Von **Caspar Welcellius, verbi divini Minster in Tontschendorf**, ein Leichgedicht in der L.-Pr. auf Nik. Jokischmann (Anmerkung 62).

⁷¹⁾ vgl. Anm. 27.

⁷²⁾ Schimmelpfennig im „Rübezahl“ 1873 S. 487.

1637—1644 Christian Lindner aus Freiburg, ord. in Breslau 16. 1. 1637. Er war bis zur Schließung der Kirche am 12. 10. 1644 in Bärwalde. Die 1651 abgebrannte Kirche wurde am 28. 10. 1651 durch den Münsterberger Kaplan Samuel Neugebauer wieder für den Gottesdienst eröffnet. Seit 1673 eigene Pfarrei. Unter dem ersten Bärwalder Pfarrer Melchior Georg Frantz erfolgte 1680 der Neubau der Kirche. 1884 wurde ein neuer Turm errichtet ⁷³⁾.

Bärdorf

1604 Martin Reimann aus Srehlen, 1596 Univ. Frankfurt. Ord. in Liegnitz 2. 9. 1604. Gest. 4. 6. 1617 als Pastor von Römerstadt in Mähren ⁷⁴⁾.

Um 1613 Johann Albinus aus Strehlen, 4. 5. 1604 Univ. Wittenberg. Er heiratete in Reichenstein am 26. 2. 1613 als Pfarrer von Bärdorf Frau Anna, Witwe von Georg Ludwig.

1627—1633 Johann Letsch (s. Münsterberg).

1633—1636 Christoph Raussendorf ⁷⁵⁾.

Die während des 30jährigen Krieges vollständig zerstörte Kirche wurde am 13. 12. 1653 von den Katholiken übernommen. Nach ihrer Wiederherstellung fand 1663 darin der erste katholische Gottesdienst statt. Bis 1784 von Neualtmannsdorf pastoriert, seitdem selbständige Pfarrei. 1823 Neubau der Kirche ⁷⁶⁾.

Neualtmannsdorf

Um 1528 Andreas Loffeld, kath. Pfarrer ⁷⁷⁾.

1559 ff M. Jeremias Geppel aus Breslau, S 1548 Univ. Leipzig, bis 1559 Rektor in Münsterberg. Ord. in Wittenberg 6. 10. 1559 ⁷⁸⁾.

Um 1600—1633 Joseph Nößler, aus Münsterberg, 1595 Univ. Frankfurt. Be-graben am 8. 8. 1633 in Münsterberg.

1633—1636 Christoph Raussendorf.

Bis 1653 Christoph Werner aus Frankenstein. 9. 10. 1648 Univ. Wit-tenberg. Bei der Schließung der Kirche am 13. 12. 1653 kam es zu Ge-

⁷³⁾ Kopietz a. a. O. S. 614.

⁷⁴⁾ A. Blaschke, Die Pfarreien der ehemaligen Herrschaften Sternberg, Eulenberg und Rabenstein zur Zeit des Protestantismus in Nordmähren 1521—1625 (Olmütz 1937).

⁷⁵⁾ vgl. Anm. 31.

⁷⁶⁾ Kopietz S. 613.

⁷⁷⁾ Hartmann a. a. O. S. 125.

⁷⁸⁾ Buchwald, Wittenberger Ordiniertenbuch I S. 116, Nr. 1925.

walttätigkeiten, da die evangelische Bevölkerung mit Prügelein in den Händen den Kirchhof bewachte und erst der Gewalt wich. Die Kirche war zuerst Filial von Lindenau, dann von Bärwalde; seit 1679 eigene Pfarrei. 1721 neue Kirche ⁷⁹⁾).

Wald-Neudorf

Die Kirche war anfangs (schon im 15. Jahrhundert) Filial von Steinkirche, vorübergehend auch von Neobschütz; seit 1605 hatte sie eigene Pastoren.

1582 Gabriel Pepusius, Pfarrer von Neobschütz.

1603 Peter Schröter, Pfarrer von Steinkirche, gest. 1619.

1605 Johann Richter, berufen von Nikolaus von Burghauß. Seine Frau Rosina wird im Kirchenbuch von Stolz ⁸⁰⁾ 1615 Witwe genannt.

Um 1610 Um Johann Jüngling, in diesem Jahr als Neudorfer Pfarrer Pate in Stolz; ebenso 1625.

1627 ⁸¹⁾, noch 1639 Wilhelm Leo (Löwe), aus Neurode, 1596 Univ. Frankfurt, 1601 Pastor in Niedersteine bei Neurode ⁸¹⁾, 1623 exul, er hält sich in Lampersdorf auf ⁸²⁾. 1634 Vertretung in Stolz (die dortigen Pastoren Esaias Wagner und Peter Andreae waren seine Freunde). Seine Frau Barbara wird als Pfarrin von Neudorf noch am 4. 10. 1639 im Stolzer Kirchenbuch genannt.

⁷⁹⁾ Die kath. Pfarrer bei Kopietz S. 629.

⁸⁰⁾ Die Pastoren von Stolz: 1567 Christoph Schwantz aus Reichenbach, 7. 7. 1556 U. Wittenberg, 2 Jahr Lehrer in Reichenbach, ord. in Wittenberg 12. 10. 1567 für Stolz. 1582 M. Petrus Calaminus aus Neurode, ord. in Liegnitz 25. 4. 1582. In der Wittenberger Universitätsmatrikel steht unter dem 15. 4. 1590: „M. Petrus Calamilus Neurodensis, s. theologiae professor.“ Bis 1608 Johannes Steiner. Er wurde am 6. 1. 1608 in Stolz begraben. 1608 bis 1626 Melchior Keil aus Breslau, 4. 5. 1599 Univ. Wittenberg. Zweimal verh., die 1. Frau Margarete † 1620, 37 Jahre alt, die 2. Frau hieß Dorothea. Nach dem Kirchenbuch hatte er 6 Söhne u. 3 Töchter. Er soll 1626 nach Eisenberg gegangen sein. 1626–1633 Esaias Wagner aus Neurode, 1614 Univ. Frankfurt, ord. in Liegnitz 11. 6. 1616 für Landeck, exul 1623. † 31. 12. 1633 an der Pest. 1634 Wilhelm Leo von Poln. Neudorf. 1635–1652 Petrus Andreae aus Schweidnitz, S. 1595 Univ. Leipzig. Um 1607 Stein-Kunzendorf. Bis 1623 Pastor in Grund in der Grafschaft Glatz. 1627 als Pastor in Fischbach nachgewiesen (vgl. Anm. 81). Am 23. 7. 1653 wurde ihm in Brieg als Verstorbenem ausgeläutet (vgl. Jahrbuch 1966 S. 51). Ob er in Martin Beyer 1652 noch einen Nachfolger in Stolz hatte, ist nicht ganz sicher.

⁸¹⁾ Zu der Sammlung „Carmina Gamelia“ anlässlich der Hochzeit des Rektors Leonhart-Georg Hamperger in Strehlen — vorher Pastor in Nieder-Hansdorf bei Glatz — am 3. 6. 1627 steuert er ein Hochzeitsgedicht bei, das er unterschreibt: „W. Leo, Neuroda Glac. persec. Glac. ejectus ex inferior Steinaw, sed nunc tempore Lib. Bar. a Burgh. in Polnisch Neudorff Pastor“ (Univ.-Bibl. Breslau Sign. 4 V 34, Nr. 48).

⁸²⁾ Die Pastoren von Lampersdorf: 1543 Jakob Sparisch. 1548 Peter Künstler. 1576 bis 1603 Johann Schilling aus Frankenstein, 1555 Univ. Wittenberg, ord. das. 23. 4. 1559 für Hausdorf bei Neurode, später — noch 1575 — in Reichenbach. In Lampersdorf legt er 1577 die bis 1945 vorhandenen Kirchenbücher an. † 1603 um Fastnacht. Verh. 9. 2. 1580 Anna Lange, Tochter des P. Joh. Lange in Panthenau. 1603–1631 Johannes Burckhard, bis 1603 in Grlachsdorf bei Reichenbach. † 1631 zwischen Ostern und Pfingsten. Seine Frau hieß Agneta. 1631–1632 M. Kaspar Titschard (vgl. Ehrhardt I, 340, wo sein Geburtstag aus dem Wittenberger Ordinandenregister in den 15. 12. 1599 zu verbessern ist). 1633 Johann Jung aus Habelschwerdt, 1616 Univ. Wittenberg. 1619–23 Pastor in Neuwaltdorf bei Habelschwerdt. † Ende 1633. Verh. Christina Frantz, Tochter des P. Adam F. in Neurode, die 1635 in 2. Ehe den Goldberger Diakonus M. Kaspar Wenzel heiratet (vgl. Jahrb. 39/1960 S. 41). 1634–1653 Christoph Korn aus Peilau (Pastorensohn), S. 1617 Univ. Leipzig. 1623 P. in Floriansdorf. 5. 7. 1653 exul.

1642 Christoph Püschel, geb. 1614 in Krummendorf bei Strehlen, 1635 Univ. Frankfurt. Ord. in Breslau 17. 1. 1642 für Polnisch Neudorf. 1647 Substitut in Weigelsdorf, 1650 Pastor daselbst und nach der Vertreibung 1653 in Schreibendorf. Dort gest. 5. 3. 1659. Zweimal verheiratet: 1. 1647 Rosina Kretschmer, 2. 1651 Dorothea Lessel, Witwe des Weißgerbers Christoph L. in Münsterberg, die in Wohlau 1661 den Rentschreiber Georg Hahn heiratete⁸³⁾).

Der Name des letzten Neudorfer Pastors wird nirgends genannt. Die am 12. 12. 1653 reduzierte Kirche wurde dem Pfarrer von Wiesenthal zur Mitverwaltung übergeben, bis sie 1676 in Aloysius Beyer einen eigenen Pfarrer erhielt⁸⁴⁾. 1682 berief der Freiherr Karl Heinrich d. Ä. von Zierotin einen lutherischen Prediger auf sein Schloß Schönjohnsdorf (zu Neudorf gehörig) und ließ dort ungescheut die lutherische Religion exerzieren⁸⁵⁾. Die jetzige Kirche ist 1865–67 erbaut.

Weigelsdorf

1567 M. Johannes Sitschius (Sitisius) geb., 5. 10. 1540 in Breslau, 8. 4. 1561 Univ. Wittenberg, 1564 Lehrer des Griechischen am Gymnasium St. Elisabeth in Breslau. Ord. in Wittenberg 19. 10. 1567 für Weigelsdorf bei Münsterberg. Danach (vor 1570 oder 1575?) Diakonus in Militsch. Bis 1582 Pastor in Wartenberg, dann in Hirschberg. Dort gest. 16. 9. 1586. Seine Frau hieß Eva⁸⁶⁾.

1576–1595(?) Christoph Weiß (Albinus), aus Münsterberg. 29. 4. 1574 Univ. Wittenberg. Durch Oberamtsbefehl an die Äbtissin Sabina von Naß in Trebnitz vom 2. 6. 1594 sollte der Prädikant zu Weißdorf „abgeschafft“ werden⁸⁷⁾. Albinus ging nach Schreibendorf, wo er 1605 starb. Die Weigelsdorfer Kirche kann nur vorübergehend dem evangelischen Gottesdienst verschlossen gewesen sein, sie wurde aber zeitweilig von Schreibendorf mit verwaltet.

1616–1620 Johannes Lehmann (siehe Münsterberg).

1620–1650 Paul Weiß, geb. 1579 in Weigelsdorf, ord. in Brieg 19. 11. 1605 zum Amtsnachfolger des Vaters in Schreibendorf. Seit 1620 in Weigelsdorf von wo aus er Schreibendorf mit versah. Gest. 19. 11. 1650. Zweimal verheiratet (s. oben).

⁸³⁾ Ehrhardt II 290. Köllner, Wolaviographia (1724) S. 226. Heimatbl. Strehlen-Ohlau 1960.

⁸⁴⁾ Kopietz S. 632, dort auch die kath. Pfarrer.

⁸⁵⁾ Correspondenzbl. 1916, S. 40.

⁸⁶⁾ So etwa dürfte sein bisher unsicherer Lebenslauf in Ordnung sein (vgl. Jahrbuch 36/1957 S. 58. — G. Kliesch, Der Einfluß der Universität Frankfurt (Oder) auf die schlesische Bildungsgeschichte (Würzburg 1961) S. 185).

⁸⁷⁾ Heinzelmann, Die Vertreibung der ev. Pastoren und die Wegnahme der ev. Kirchen im Fürstentum Münsterberg, im Correspondenzblatt XII, 1911, S. 191.

1650—1653 Christoph Püschel (siehe Wald-Neudorf).

Die am 12. 12. 1653 rekatholisierte Kirche wurde mit Berzdorf verbunden und von Heinrichauer Zisterziensern pastoriert, seit 1752 selbständige Kuratie, Pfarrei seit 1810 ⁸⁸⁾).

Die Kirchen von Altheinrichau, Berzdorf, Dobrischau, Frömsdorf, Krelkau und Wiesenthal gehörten dem Kloster Heinrichau und blieben katholisch ⁸⁹⁾. Es kam in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts des öfteren vor, daß die Pfarrer in den Zisterzienserpfarreien der Klöster Heinrichau und Kamenz sich verheirateten ⁹⁰⁾).

*B. Frankensteiner Weichbild
Baumgarten*

1528—1540 Hieronymus Segel, letzter katholischer Pfarrer. Seit 1540 war die Kirche evangelisch.

1570 Christoph Scholz aus Frankenstein.

1585—1625 Georg Stieff, geb. 1555 in Bolkenhain. 19. 5. 1576 Univ. Wittenberg. 1582 Diakonus in Glatz. Gest. 4. 10. 1625 ⁹¹⁾. Seine Frau hieß Anna ⁹²⁾. Er erhielt 1614 in dem Peterwitzer Pfarrerssohn Salomo Weger, der seit 1611 in Frankfurt studiert hatte und am 21. 6. 1614 in Wittenberg ordiniert worden war, einen Amtsgehilfen; Rudolf von Reichenbach in Baumgarten und Grochau berief ihn zum Diakonus ⁹³⁾. Später war er Nachfolger seines Vaters in Peterwitz ⁹⁴⁾.

1626—1634 M. Daniel Stieff, geb. 1598 in Baumgarten, 12. 4. 1619 Univ. Wittenberg, dort 20. 3. 1621 Magister. Bereits im Februar 1624 war er des Vaters Diakonus. Er starb nach dem 7. Mai ⁹⁵⁾ 1634. Verheiratet mit

⁸⁸⁾ Kopietz S. 636, dort auch Verzeichnis der kath. Pfarrer.

⁸⁹⁾ K. Engelbert, Kaspar von Logau (1926) S. 297.

⁹⁰⁾ P. Klemenz, Schlesische Zisterzienserpfarreien im Kreise Frankenstein im 16. Jahrhundert (Archiv für schles. Kirchengeschichte 2. Bd. 1937, S. 117 ff).

⁹¹⁾ „1625 4. Oct. Welches war den Sonnabend nach Michaelistag vmb 2 der halben Vhr ist in Gott seliglich verschieden der Ehrw. Herr George Stieff Pfarrherr alhier ins 41 Jahr, seines alters 70 Jahr.“

⁹²⁾ Über Stieffs Familienverhältnisse gibt das „Kirchen Vrbarium darinnen die getaufften Kinderlein, die Verstorbenen, Idem die newen Eheleute, welche ehelich vertrewet alhier im Kirchenspiel Baumgarten verzeichnet zu befinden 1616.“ Auskunft. Dieses älteste Kirchenbuch reicht bis 1657 (Mikrofilm im deutschen Zentralarchiv Potsdam D 101).

⁹³⁾ Korrespondenzblatt XIV 1914, S. 92, Nr. 209.

⁹⁴⁾ Dort bis etwa 1630, verh. mit Pastor Stieffs Tochter (außer dieser hatte er noch eine Tochter Maria und einen Sohn Joachim): Totenbuch 1644, 19. Mai (begr.) Fraw Catharina Stieffin, H. Salomon Wegers Pfarrers von Peterwitz hinterlassene Wittib, liegt aufm Kirchhofe an der Mauer gegen der grossen Linde, Aet. 55 jar.

⁹⁵⁾ Das Datum fehlt in der Kirchenbucheintragung: „1634 Starb der Ehrw. Herr Magister Daniel Stieff die Zeit biß inß 8. Jahr dieser Kirchen Wohlthuer Pfarrer vnd Seelensorger, welcher wegen von seiner Jugend an gehabten Hautflüsse vnd Flechten an der Stirnen sich einem alten Artz Weibe von Brauna Jhrer Chur unterworfen, weilens es aber eine schwere Chur war, die Er wegen seiner schwachen Natur nicht außstehen könnte, hat er im 36igsten Iare seines alters seinen geist den (Lücke) zwischen 11 vnd 12 zu mitage aufgeben müßen, lieget auf der rechten Hand neben dem Altare samb seiner lieben Frauen in dieser Kirche begraben“. Nach Kopietz S. 556 war der 7. Mai sein Todestag.

Rosina Freudenhammer⁹⁶⁾. Sein einziges Kind, der Sohn Christian⁹⁷⁾, wurde am 3. April 1627 geboren und am 7. getauft. Seine Paten sind: H. Abraham Kirsten, oberster Pfarrherr zu Frankenstein⁹⁸⁾, H. Elias Etzler, Pfarrh. zur Heyde⁹⁹⁾, H. Mathias Heyn, Pfarrherr aufm Silberberge¹⁰⁰⁾, Frau Susanna, H. Merten Meuerius, Pfarrin zur Brießnitz¹⁰¹⁾.

1634–1644 David Zertling aus Strehlen, 29. 5. 1623 Univ. Wittenberg. Zu Beginn seiner Amtszeit wurde die große Glocke 1636 gegossen¹⁰²⁾. Ende 1644 hielt er sich noch in Baumgarten auf, nachdem er bereits im September die Filiale Tarnau hatte räumen müssen¹⁰³⁾. Er ging nach Bertholdsdorf bei Reichenbach, wo er wohl bis zur Reduktion der Kirche 1654 war¹⁰⁴⁾. Pastor Zertling war zweimal verheiratet: die erste Frau Susanna geb. Keil starb als Sechswöchnerin am 29. 3. 1640. Die Taufen von 3 Kindern stehen im Kirchenbuch: 1. am 23. 4. 1636 die Tochter Rosina, deren Paten sind: *Herr Friedrich Albinus, Pfarr zur Mittel Peilau*¹⁰⁵⁾, *H. Christoph Rittner, Pfarr zur Schön Heydau*¹⁰⁶⁾, *H. George Beyer, Pfarr zu Quitgendorff*¹⁰⁷⁾, *Frau Anna, Herr Tobias Linckens Pfarr-*

⁹⁶⁾ „1633 den 30. Sept. Fraw Rosina Stifin geb. Freudenhammerin im 26. Jahre begraben: im Ehestande gelebet 8 Jahr, gezeuget 1 Kindt, welches Gott dem Vater zum Troste wolle leben lassen“. Die Pest raffte 1633 in Baumgarten 624 Menschen hin.

⁹⁷⁾ Er studierte 1646 in Wittenberg und wurde am 21. 2. 1651 in Liegnitz zum Pastor in Silberberg ordiniert, wo er am 23. 7. 1683 starb. Zweimal verh.: 1. Susanna Clemens, Tochter des Rektors Samuel C. in Landeshut, sie † am 20. 8. 1667, 41 J. 2. am 16. 2. 1672 Rosina Lehmann, Tochter des Pastors M. Joh. L. in Heidau bei Ohlau (Ehrhardt II 457).

⁹⁸⁾ S. Anm. 27.

⁹⁹⁾ E. Etzler aus Harpersdorf bei Goldberg (Vater Georg E., Pfr. das., zuletzt Diak. in Frankenstein, Mutter Anna Hoppe, To. des Diak. Kaspar H. in Goldberg), 1605 Univ. Wittenberg, ord. in Wittenb. 3. 5. 1609 zum Diak. in Habelschwerdt) seit 1610 in Schönheide. † 1633 mit Frau und 7 Töchtern an der Pest (Ehrh. I 323).

¹⁰⁰⁾ Mattäus(?) Heyn aus Alt Patschkau, 1610 Univ. Frankfurt, ord. in Brieg 9. 8. 1614. † 1633 an der Pest.

¹⁰¹⁾ Mart. Meyer, geb. 1583 in Frankenstein, 29. 4. 1605 Univ. Wittenberg, Lehrer in Friedland bei Waldenburg, ord. in Wittenb. Mai 1612 für Briesnitz, bis 1636.

¹⁰²⁾ Inschrift bei Kopietz S. 559.

¹⁰³⁾ Kopietz S. 188.

¹⁰⁴⁾ Fr. Martha Hasin, H. David Zertlings Pfars zu Berthelsdorff Hausfr., ist am 29. 12. 1649 Patin in Rudolfswaldu (dortiges Kirchenb.).

¹⁰⁵⁾ Friedrich Weiß (Albinus) aus Münsterberg (wahrscheinlich ein Sohn des Weigelsdorfer Pastors Christoph W.), 1615 Stud. in Wittenberg, 1619 Pastor in Steinseifersdorf, 1623 in Peilau, 1640 Langenbielau, † 1647. Dreimal verh.: 1. Magdalena; 2. Peilau 1628 Helena Scholtz, To. des Pf. David Sch. aus Ludwigsdorf in der Grafschaft Glatz (Jahrbuch 39/1960 S. 41 und 44). 3.?

¹⁰⁶⁾ Christoph Rittner, geb. 1597 in Schweidnitz, 1620 Univ. Frankfurt. Vor 1630 Pastor in Rosenbach, 1634 Schönheide, 1640 Peilau, 1643 Silberberg, † 12. 1. 1651. Verh. Hedwig Hilscher, To. des P. Michael H. in Löwen (Ehrh. II 457).

¹⁰⁷⁾ Georg Bavarus aus Reichenbach, 1626 Univ. Frankfurt, ord. in Liegnitz 15. 1. 1633 für Quickendorf. 1637 Kautitz, 1639 Dirsdorf, 1650 Tepliwoda, 1653 Exul. † 21. 2. 1659. Folgende Quickendorfer Pastoren sind bekannt: 1624 Joh. Jung aus Habelschwerdt, 1616 Univ. Wittenberg, von Christoph v. Reichenbach als 1. Pf. berufen; noch 1631 hier. 1633 Georg Baier, 637 Thomas Prause, geb. 4. 4. 1582, Vater Thomas P., Pastor in Petersdorf, Marienthal und Freiwalde in Böhmen, anfangs Schuldiener und Kirchschreiber in der Heimat, 1613 des Vaters Nachfolger in Marien- und Freiwalde, danach in Böhmischem Berzdorf, 1624 aus Böhmen vertrieben. 1637 Vokation nach Quickendorf, 1639 nach Giersdorf, 1652 exul. † 25. 6. 1658 in Reichenstein. Viermal verh.: 1. Rosina Kresme. 2. 1617 Margarete Heidenreich. 3. 1621 Justina Hallmann. 4. 1623 Dorothea Hetzel. Sein Sohn Christoph, ein Weißgerber, erwirbt 1662 das Bürgerrecht in Görlitz; seine Mutter starb als alte Exulantin in Görlitz (Schäffers genealogische Tabellen, Ratsarchiv Görlitz, freundliche Mitteilung von Herrn Bibliothekar Peter P. Rohrlach in Berlin-Oberlaus. sippenkundliche Beiträge Görlitz 1937 S. 63). Um 1640 vertritt der Peterwitzer Pfarrer Tobias Lincke. Bis 1653 Johannes Gebhard aus Strehlen, 1635 Univ. Frankfurt, ord. in Breslau 16. 3. 1641 für Seitendorf. Um 1650 in Quickendorf, exul 1653 nach Strehlen. In Brieg heiratet er Septuages. 1656 Maria, Witwe des Ingenieurs Andreas Hindeberg in Brieg (Jahrbuch XXII 1931, S. 73).

riers zu Peterwitz Haußfraw¹⁰⁸⁾; 2. am 29. 3. 1638 David (gest. 29. 3. 1641), bei welchem außer den Pastoren Tobias Linke und Friedrich Albinus noch Herr George Bavarus Pfarr zu Käupitz (Kaubitz)¹⁰⁹⁾ und die Pfarrfrau Hedwig Rittner aus Schönheide Patenstellen übernehmen; 3. am 17. 3. 1640 die kleine Anna, die nach empfangener Nottaufe innerhalb einer halben Viertelstunde in Gott sanft und selig wieder eingeschlafen und deren Geburt der Mutter das Leben kostete. Am 15. Juni 1643 hielt der Pastor zum zweitenmal Hochzeit mit der Ehrbaren vnd Tugendsamen Jungfraw Martha, des weyland Ehrenvesten vnd kunstreichen Herrn Hans Hasens Bürgers vnd Bildschnüters zu Franckstein nachgelassene eheliche Tochter.

Die 1644 rekatholisierte Kirche erhielt bald einen eigenen Pfarrer¹¹⁰⁾. Die jetzige Kirche wurde 1736 bis 38 erbaut.

Briesnitz

1558 Martin Furingius aus Frankenstein, 13. 10. 1558 Univ. Wittenberg, ord. das. 15. 10. 1558, *vocatus ad parochiale munus in Girsdorf et Prsnitz prope Frankenstein*¹¹¹⁾.

1571 Peter Aldner aus Triebel (Niederlausitz), kein Universitätsstudium. Ord. in Wittenberg 21. 11. 1571¹¹²⁾.

Bis 1612 Adam Förster (siehe Bärwalde).

1612–1636 Martin Meyer¹¹³⁾.

1636–1644 Martin Bavarus aus Reichenbach, W 1634 Univ. Leipzig, ord. in Breslau 28. 11. 1636. Exul 27. 11. 1644 Steinkunzendorf. Vielleicht 1652–53 in Stolz.

Die rekatholisierte Kirche blieb bis 1839 in pfarramtlicher Verbindung mit Baumgarten. Neubau der Kirche 1826¹¹⁴⁾.

¹⁰⁸⁾ Über T. Linke vgl. Jahrbuch 39/1960 S. 49.

¹⁰⁹⁾ Er ging nach seiner Vertreibung aus Tepliwoda nach Siegroth, das er bereits mitverwaltet hatte. Seine Frau Judith Frantz, To. des P. Adam F. in Neurode (vgl. Anm. 82).

¹¹⁰⁾ Kopietz S. 551.

¹¹¹⁾ Buchwald, Wittenb. Ordiniertenbuch II S. V, 1808.

¹¹²⁾ „... bin in die Schull gangen in meinem Vaterland, darnach zu Soraw vnd zu Strelen in Schlesien vnd also die heilig schrift vleisig gelesen nach meinem möglichen vleiss vnd bin vom Stolz in das Dorf Briesnitz in Schlesien jenseid Frankenstein ein meil weges gelegen Durch den herrn Landeshauptmann Des Munsterpergischen Fürstenthums vnd Francksteinischen Weichbildes den Herrn Sigmundt von Berckhauss zu Einem Pfarherrn berufen... worden“ (Buchwald II, 162).

¹¹³⁾ s. Anm. 101.

¹¹⁴⁾ Kopietz S. 511.

Habendorf

- 1610 M. Michael Hartmann aus Freiburg, S. 1600 Univ. Leipzig. Bis 1610 erst Lehrer, dann Rektor in Freiburg, ord. in Wittenberg 12. 9. 1610 für Rosenbach¹¹⁵⁾ und Habendorf, wo er noch 1623 war¹¹⁶⁾. Ob Habendorf jemals eigene Pastoren hatte, ist zweifelhaft; der 1616 in Wittenberg ordinierte David Copisius (Pfarrerssohn aus Eisersdorf bei Mittelwalde), der vorher Kantor in Braunau war und von Christoph von Panwitz und Merzdorf nach Niederhabendorf berufen wurde¹¹⁷⁾, scheint nicht hierher, sondern in einen außerschlesischen Ort zu gehören.
- 1649 ist der durch das Schicksal des Krieges zu einem unruhigen Wanderleben verurteilte Georg Bavarus, den wir als Pfarrer von Quickendorf kennenlernten, auch vorübergehend in Habendorf gewesen¹¹⁸⁾. Die Kirche wurde am 20. 3. 1654 als Filial von Rosenbach wieder katholisch und einem Frankensteiner Dominikaner als dem neuen Pfarrer von Rosenbach zur Verwaltung übergeben¹¹⁹⁾.

Kaubitz

- 1595—1612 Adam Förster aus Frankenstein, 1589 Univ. Frankfurt, 1594 Lehrer in Frankenstein, ord. in Liegnitz 18. 10. 1559. 1612 nach Briesnitz.
- 1613 Friedrich Zappe, geb. 1587 in Frankenstein (Vater Friedr. Z., Auditor der Schule, 1585—1615 Pastor in Faulbrück¹²⁰⁾. 1610 Lehrer in Frankenstein. Ord. in Wittenberg 4. 1. 1613.
- 1637 George Bavarus, vorher in Quickendorf. 1648 hatte der kath. Pfarrer Johann Jakob Böhm in Protzan die Kaubitzer Kirche als Filial¹²¹⁾.

¹¹⁵⁾ Die Pastoren von Rosenbach: 1559 Jakob Grundmann aus Breslau, 1544 Univ. Frankfurt, über 4 Jahre Schulmeister in Nimptsch, bereits vor der Ordination, am 18. 10. 1559, war er Pfarrer in Rosenbach „prope Suidniciam“ (Buchwald II, VIII, Nr. 1935). Um 1586 Martin Furig, er taufte am 10. 3. 1586 die Lampersdorfer Pfarrerstochter Susanna Schilling (Lampersdorfer Kirchenbuch). 1598—1608 Gregor Gebhardt aus Frankenstein, ord. in Liegnitz 9. 11. 1598 für Rosenbach und Habendorf. 1608 Diakonus in Frankenstein (dort bis 1629, oder ging er 1611 nach Faulbrück als Pastor, wie Kopietz S. 129 angibt?). 1610 M. Michael Hartmann. Um oder vor 1630 Christoph Rittner (s. Anm. 106). 1650 Georg Schirmer aus Liedersdorf Kr. Sangerhausen(?) — als Kahla-Thurinus 1643 Stud. in Jena —, ord. in Breslau 9. 10. 1650 für Rosenbach und Habendorf. Die am 17. 12. 1653 rekath. Kirche wurde dem Lampersdorfer Pfarrer als Filial überwiesen. 1708 wieder evangelisch.

¹¹⁶⁾ Als der Jurist und kaiserlich gekrönte Poet Michael Bartsch aus Lauban am 17. 1. 1623 in Schweidnitz Helena Burchard heiratete, widmete M. Mich. Hartmann, Ecclesiae DEI in Rosenbach & Hab. P., dem jungen Paar lateinische Glückwunschverse über Prov. Sal. 19,14 (Sammelband 4 V 34 der Univ.-Bibl. Breslau).

¹¹⁷⁾ Correspondenzblatt XIV 1914 S. 95 Nr. 229.

¹¹⁸⁾ In Rudolfswaldau wurde am 29. 12. 1649 das Söhnlein Gottfried des Pfarrers Friedrich Albinus (jun.) getauft, dabei ist Patin Frau Judith, H. Pfarrs zu Habendorff George Bayers Hausfr. (Rudolfswaldauer Kirchenb. 1616—1719, Zentralarchiv Potsdam).

¹¹⁹⁾ J. Berg, Geschichte der gewaltsamen Wegnahme der evang. Kirchen (1854) S. 202.

¹²⁰⁾ Jahrbuch 36/1957, S. 74. Die Mutter hieß Elisabeth Petzler.

¹²¹⁾ Kopietz S. 585.

Maifritzdorf ¹²²⁾

Um 1578 Nikolaus Pfeiffer. Er wird als Vertreter des Stadtpfarrers von Reichenstein 1578 bis 1586 im dortigen Kirchenbuch des öfteren bei Amtshandlungen erwähnt ¹²³⁾. Die Kirche kann nur kurze Zeit in protestantischen Händen gewesen sein. Pfeiffers Nachfolger war der Zisterzienser Martin Rudolph (noch 1626), der bei der feierlichen Rückführung des Warthaer Gnadenbildes, das seit 1577 aus begründeter Furcht vor lutherischem Zugriff in der Stiftskirche von Kamenz aufbewahrt worden war, 1606 die Festpredigt hielt ¹²⁴⁾.

Peterwitz

1559, noch 1583 Paul Grundmann aus Breslau (ein Vetter des Rosenbacher Jakob G.). 17. 10. 1549 Univ. Wittenberg, ord. das. 18. 10. 1559, vocatus in pago Petrowitz prope Suidniciam, nachdem er der dortigen Pfarrei bereits 2 Jahre vorgestanden hatte ¹²⁵⁾. Bei der Einweihung der Habendorfer Kirche war er am 3. 11. 1583 als Pastor von Peterwitz zugegen.

Bis nach 1600 Salomo Weger aus Sebastianberg. Er hält dem am 21. 3. 1605 verstorbenen Fabian v. Reichenbach die Leichenpredigt ¹²⁶⁾. Seine Ehefrau hieß Martha geb. Hermann.

Um 1612 Matthias Junge aus Frankenstein, 26. 5. 1593 Univ. Wittenberg. 1602 Pastor in Klein Kniegnitz ¹²⁷⁾.

Bis ca. 1630 Salomo Weger Jun. ¹²⁸⁾.

1634—1653 Tobias Lincke. Das amtliche Wirken des leidgeprüften Mannes endete hier mit seiner zweiten Vertreibung ¹²⁹⁾.

¹²²⁾ Der Ort gehörte bis 1810 dem Kloster Kamenz. Zwei Stiftsuntertanen sagten in einer Streitsache zwischen dem ev. Schuster Paul Richter in Heinrichswalde und dem Abt Johannes von Kamenz am 13. 1. 1613 aus, sie wären von Jugend auf immer der Lutherschen Augsburg. Religion zugetan gewesen, über 20 Jahre sei ihnen das hochwürdige Sakrament unter beiderlei Gestalt gereicht worden (Heinzelmann, Zur Reformationsgesch. im Fürstentum Münsterberg, Corresp.-Bl. XII, 247).

¹²³⁾ Correspondenzbl. XIII 1912, S. 246. Engelbert, Logau (1926) S. 301.

¹²⁴⁾ Kopietz S. 538, 548. — J. Hettwer, Die Kirchen von Maifritzdorf, Follmersdorf und Dörndorf (Führer zu schles. Kirchen Nr. 47), Breslau 1939, S. 13.

¹²⁵⁾ Buchwald I Nr. 1934 und II S. VIII. Es kann sich nur um Peterwitz bei Frankenstein handeln.

¹²⁶⁾ Kopietz S. 571.

¹²⁷⁾ W. Gerhard, Erlebnisse der Kirchgemeinde Klein Kniegnitz (Breslau 1925) S. 52.

¹²⁸⁾ Anm. 94.

¹²⁹⁾ Tobias Lincke, Bürgermeisterssohn aus Neurode, 1614 Universität Frankfurt, 1616 Pastor in Volpersdorf, bis 1623 in Gabersdorf, als Exul vorübergehend in Neurode, dann anscheinend 6 Jahre ohne Amt; 1629 Pastor in Steinseifersdorf, 1634 Peterwitz, Exul 1653, er lebte seit 1654 in Wohrlau, dort † 23. 6. 1659. Verh. 1. 1618 Anna Frantz, Pfarrerstochter aus Neurode, 2. Elisabeth, die in zweiter Ehe 1661 in Mondschütz den Pastor Kaspar Baumann in Groß Tinz bei Liegnitz heiratete (vgl. Jahrbuch 39/1960 S. 48 f).

Am 16. 12. 1653 wurde die Kirche zum kath. Gottesdienst geweiht und der bisherige Kaplan von Neustadt Philipp Wolff als Pfarrer eingeführt ¹³⁰⁾.

Schönheide

Um 1560 Martin Furing, vorher in Briesnitz und Giersdorf, um 1586 in Rosenbach ¹³¹⁾.

1565—1609 Franziscus Roseus (Rosenus). Er war 1583 bei Einweihung der Habendorfer Kirche anwesend. Als 1609 die Kirche bis auf den Turm niederbrannte, zog er fort und starb noch in diesem Jahre ¹³²⁾. Seine Frau hieß Eva geb. Berger. Die 1566 in Schönheide geborene Tochter Anna heiratete 1584 der Pastor Tobias Schultze in Kunzendorf bei Landeck ¹³³⁾.

Sein Substitut war 1605 ff Johann Petzelt aus Frankenstein, ord. in Liegnitz 3. 11. 1605 zum Diakonus. Seit 1610 ist er in Seitendorf, seine Frau Maria kommt wiederholt in dem Taufbuch von Stolz als Patin vor, noch am 2. 10. 1632 im Münsterberger Kirchenbuch.

1610—1633 Elias Etzler ¹³⁴⁾.

1634—1640 Christoph Rittner ¹³⁵⁾.

Die Kirchen in den fast ganz zerstörten Dörfern Schönheide und Löwenstein wurden am 16. 12. 1653 rekonziliert; da der Erbherr Johannes Vogt sich weigerte, die Schlüssel zu übergeben, mußten die Kirchen gewaltsam geöffnet werden. Pfarrer Wolff in Peterwitz erhielt sie als Filial zugewiesen ¹³⁶⁾.

Seitendorf

Ob der am 18. Mai 1562 in Wittenberg ordinierte Johannes Grenewitz aus Lauban, der 4 Jahre in Goldberg, 2 in Liegnitz und 1 Jahr (seit 2. 10. 1558) in Wittenberg studiert hatte ¹³⁷⁾, hierher gehört ¹³⁸⁾, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen.

¹³⁰⁾ Kopietz S. 572, dort auch die kath. Pfarrer.

¹³¹⁾ vgl. Anm. 111 und 115.

¹³²⁾ Kopietz S. 576.

¹³³⁾ Sie starb 1625, Sonnabend nach Ostern, in Reichenbach, wo sie mit ihrem Manne 1624 Zuflucht gefunden hatte (dieser geb. 25. 7. 1563 in Reichenbach, 2. 4. 1581 Univ. Wittenberg, 1584 Pastor in Kunzendorf, er lebte noch 1627 in Reichenbach). Die von Martin Hyller gehaltene Leichenpredigt wurde 1627 in Leipzig gedruckt.

¹³⁴⁾ vgl. Anm. 99.

¹³⁵⁾ vgl. Anm. 106.

¹³⁶⁾ Kopietz S. 572.

¹³⁷⁾ "... Vocatus ad ministerii functionem in pago Seittendorff" ohne nähere Lagebezeichnung (Buchwald II S. 12, Nr. 203).

¹³⁸⁾ wie Heizelmann a. a. O. S. 56 behauptet.

- 1610 Johann Pezelt (siehe bei Schönheide).
- 1637 Georg Bavarus, wahrscheinlich von Kaubitz aus.
- 1641 Johannes Gebhard aus Strehlen. Er war vor der Ordination von 1638 bis 1641 Rektor in Nimptsch, 1653 Exul in Quickendorf ¹³⁹).
- 1642 Jeremias Sontag, geb. 12. 4. 1629 in Sickershausen bei Kitzingen, 16. 5. 1647 Univ. Wittenberg (als Creglingensis Francus in der Matrikel). Vater Jeremias S., Jurist, Kanzleidirektor in Würzburg. Ende 1653 aus Schlesien vertrieben, kam er nach Rust am See in Nieder-Untergarn, von dort 1674 als Flüchtling nach Breslau und lebte 10 Jahre ohne Amt in Nimptsch, seit 1684 in Strehlen, dann in Großburg, bis er 1692 als Pastor nach Zessel bei Oels berufen wurde, wo er am 1. 6. 1701 starb ¹⁴⁰). Verh. 1. Anna Maria Wuttky, gest. 26. 2. 1668 in Rust, 43 Jahre alt; 2. Anna Maria, aus Ödenburg ¹⁴¹).

Am 9. 2. 1653 erfolgte die Rückgabe der Kirche an die Katholiken; die evangelische Bevölkerung erhob dabei ein lautes Geschrei und drohte den Kommissarien. Als katholischer Pfarrer wurde der Erzpriester Tobias Jaschke in Frankenstein eingesetzt; die Kirche, die seit 1654 mit Stolz verbunden war, hat seit 1707 eigene Pfarrer ¹⁴²).

Weigelsdorf

In der 1592 erbauten Kirche hielt am 25. 6. der Rogauer Pastor Georg Stübner die erste Predigt. Der Lampersdorfer Pastor Schilling und die dortigen Lehnsherren verhinderten anfänglich die Anstellung eines eigenen Pfarrers ¹⁴³).

- 1601 David Wunderlich aus Schweidnitz, 6. 3. 1595 Univ. Frankfurt.
- Bis 1612 Hieronymus Kittel, geb. 1571 in Namslau, 1596 Student in Frankfurt. 1612 Pastor in Peterswaldau ¹⁴⁴).
- 1612 Matthäus Exner, geb. 13. 1. 1588 in Arnsdorf bei Hirschberg, Vater Matthäus E., Mutter Anna. 1608 Univ. Wittenberg, ord. das. 4. 6. 1612 ¹⁴⁵).

¹³⁹) s. Anm. 107.

¹⁴⁰) J. Sinapius, Olsnographia I (Leipzig 1707) S. 503.

¹⁴¹) K. Fiedler, Pfarrer, Lehrer und Förderer der ev. Kirche A. u. H. B. im Burgenlande, in: Burgenländische Forschungen Heft 40 Eisenstadt 1959.

¹⁴²) Kopietz S. 598.

¹⁴³) H. Günther, Geschichte der Kirchgemeinde Lampersdorf (Frankenstein 1929) S. 14.

¹⁴⁴) Über Kittel vgl. Jahrbuch 39/1960 S. 33 ff.

¹⁴⁵) Correspondenzblatt XIV 1914 S. 90 Nr. 195.

1613 Christoph Thomas aus Schweidnitz, 1606 Univ. Frankfurt, ord. in Liegnitz 1. 11. 1613. Er hat lange hier amtiert und ist vor 1640 gestorben; seine Witwe Dorothea wurde am 2. 8. 1640 in Peterswaldau begraben ¹⁴⁶).

Weder in Weigelsdorf Kr. Reichenbach noch im Münsterberger Weigelsdorf ¹⁴⁷) bleibt Raum für Johann Zindler, der 1633 seine Anwesenheit als Pfarrer in einem Weigelsdorf ¹⁴⁸) selbst bezeugt. Er muß nach Groß Weigelsdorf bei Oels gehören, wo Ehrhardt ihn mit Recht von 1631 an in die series pastorum einordnet ¹⁴⁹); allerdings kann seine dortige Amtszeit nicht bis 1653 gedauert haben, da schon für 1639 Melchior Clarus in Weigelsdorf nachgewiesen ist ¹⁵⁰). Zindler war bis 1625 Pastor in Olmütz ¹⁵¹) gewesen und im gleichen Jahre Prediger am Allerheiligenhospital in Breslau geworden. Ehrhardt läßt ihn am 21. 9. 1653 in Weigelsdorf sterben ¹⁵²). Die schlesische Presbyterologie wirft noch viele Einzelprobleme auf, die erst einigermaßen geklärt werden müssen, ehe der Abschluß des Pfarrerbuches erfolgen kann.

Um 1645 Johann Majus, als letzter Pastor in „unserem“ Weigelsdorf erwähnt ¹⁵³).

Die Kirche wurde als Filial von Lampersdorf am 9. März 1654 den Katholiken übergeben und der Lampersdorfer Pfarrer, ein Dominikaner, eingeführt ¹⁵⁴).

Die Kirchen von Altaltmannsdorf, Baitzen, Frankenberg, Heinrichswalde, Hemmersdorf, Kamenz, Protzan, Reichenau und Wartha sind nie evangelisch gewesen, da sie außer Protzan, das dem Breslauer Domkapitel gehörte, unter dem Patronat des Klosters Kamenz standen.

Johannes Grünewald

¹⁴⁶) Jahrbuch 39/1960 S. 44.

¹⁴⁷) P. Klemens, Der Anteil des Münsterberger Landes an der Literatur (in: Münsterberger Heimatbuch für Schule und Haus, hgg. von Kretschmer, Münsterberg 1930 S. 251) denkt an dieses.

¹⁴⁸) In einem Trauergedicht auf Frau Anna Döring geb. Schatt, Ehefrau des Dr. phil. et med. Michael D. in Breslau, die am 7. 11. 1633 starb (Leichsermon von M. Michael Hermann, Breslau 1634, Univ.-Bibl. Breslau 4 S 195, Nr. 43) unterschreibt er sich am 8. 4. 1634 als „Johannes Zindlerus nunc Pastor Weigelsdorffensium ob militis furem ab Ecclesia sua exul, mente & Corpore Aegro, propter infinitas temporum & domus suae miseriae.“

¹⁴⁹) I S. 453.

¹⁵⁰) Er gratuliert als Pfarrer von Weigelsdorf dem Oelser Lehrer Georg Klimeschke aus Habelschwerdt zu seiner Hochzeit am 13. 7. 1639 mit Martha Eck Univ.-Bibl. Breslau).

¹⁵¹) Die Wendung „ob militis furorum ab Ecclesia sua exul“ bezieht sich wohl auf eine vorübergehende Flucht aus Weigelsdorf und nicht auf seine Vertreibung aus Mähren.

¹⁵²) Sinapius und Fuchs, die Oelser Chronisten, kennen ihn dort nicht; in J. Rademachers Predigergeschichte von Oels (1935) S. 28 fehlt Z. ebenfalls unter den Groß Weigelsdorfer Pastoren.

¹⁵³) Presbyterologische Sammlung von Friedrich Paritius (Handschr. der Univ.-Bibl. Breslau).

¹⁵⁴) J. Berg, Wegnahme (1854) S. 198.

Friedrichs des Großen Stellung zu den Kirchen Schlesiens.

Aus dem Nachlaß des am 5. 11. 1965 in Bad Nenndorf verstorbenen Landwirtes und Administrators i. R. Alfred Richard Viktor Lilge, dessen Vorfahren im Kreise Brieg (Pogarell, Altzenau, Löwen, Cantersdorf), in Schurgast, Liegnitz und Breslau (St. Elisabeth zur Zeit des Kircheninspektors D. Johann Friedrich Burg) beheimatet waren, ist mir eine Abschrift vom „Schreiben Sr. Königl. Majestät in Preußen an Dero Ober-Consistorial-Rath und Inspector Burg, Pastor der Kirche zu St. Elisabeth in Breslau. D. D. Potzdam, d. 11ten Mai Ao 1754. Die Abschaffung einiger Feyertage betreffend.“ überkommen. Das Schreiben des Königs, dem eine Eingabe des Kircheninspektors Burg vorausgegangen war, hat mich veranlaßt, Nachforschungen darüber anzustellen, wie es mit der Toleranz des Alten Fritz in Wirklichkeit bestellt war. —

Mit der Erwerbung Schlesiens war Friedrich der Große vor die Tatsache gestellt, in seinem bisher rein evangelischen Staate nun mit einer nicht unbedeutenden Anzahl katholischer Untertanen auskommen zu müssen. Beide Kirchen knüpften an seinen Regierungsantritt in Schlesien verschiedenste Erwartungen und Befürchtungen. „Der König hat in dieser Hinsicht beide Seiten enttäuscht¹⁾. Sein Wort, „daß in seinem Staate jeder nach seiner Façon selig werden müsse²⁾“, wird als ein Zeichen echter Toleranz gewertet, von der die so oft zitierte und vielgepriesene schlesische Toleranz ihren Ausgang genommen habe. Friedrich der Große hat dieses Wort zunächst im Blick auf die katholische Kirche gesprochen, die in Verbindung mit dem österreichischen Kaiserhause sich immer wieder angeschickt hatte, die Evangelische Kirche Schlesiens unter Blut und Tränen auszurotten. Mit dem Einzuge Friedrichs und seiner Heere ging ein Aufatmen durch die Evangelischen des Landes. „In den evangelischen Kirchen nahm man einen Psalm zum Text, nach welchem Gott, der sein Volk verstoßen und ihm ein Hartes erzeigt hat, ihm wieder ein Pannier aufsteckt, um es zu retten³⁾.“ — Psalm 60,3—7 war der Text der Amtspredigt des Inspektors Burg am Bußtag, 9. Dezember. — „Die Feldprediger verkündigten, ihr König sei gekommen, um die alte Religionsfreiheit herzustellen⁴⁾.“ Im Lager von Rauschwitz wurden die ersten evangelischen Prediger eingesetzt. Überall im Lande bildeten sich neue evangelische Gemeinden. Es zeigte sich, daß die katholische Kirche in vielen Landesteilen keinen Anhang

1) Borngräber Seite 62.

2) Borngräber Seite 62; Georg Büchmann: Geflügelte Worte Seite 373; Eberlein Seite 101.

3) Ranke Seite 551.

4) Ranke Seite 556.

hatte. All die Jahre der Unterdrückung hatten das Evangelium nicht auszurotten vermocht. Nach dem Hinstorben der letzten liegnitzischen Piasten, die den Evangelischen bisher Zuflucht gewährt hatten, meinte der Wiener Hof, sein Ziel erreicht zu haben. Die Evangelischen waren vom Staat und den bürgerlichen Ämtern ausgeschlossen. „Sie mußten die katholischen Feiertage halten, den katholischen Eheverböten nachkommen; ihre Konsistorien standen unter katholischen Regierungen und Vorstehern und durften nur nach deren Beschlüssen verfahren. Übertritt zu ihnen wurde als Apostasie behandelt; der Übertritt zum Katholizismus oft erzwungen; unaufhörlich hatten die Stockmeister widerspenstige Lutheraner in ihrer Haft ⁵⁾.“ — „Bei der Thronbesteigung Maria Theresias ließen die katholischen Eiferer verlauten, daß man nun in Schlesien so wenig wie in einer anderen Provinz auf Konventionen mit fremden Mächten Rücksicht nehmen oder eine Berufung darauf gestatten werde; die katholische Kirche werde auch hier ausschließend herrschen ⁶⁾.“ —

„Nach der Besitznahme Schlesiens durch Preußen hätte die Frage entstehen können, ob nun nicht die protestantische Kirche zur herrschenden in Schlesien erhoben werden sollte ⁷⁾.“

„Man hätte dadurch die ganze katholische Welt in Aufregung gebracht, der Gefahren zu geschweigen, welche im Innern entstanden wären. Überdies aber, die Gesinnung des Königs Friedrich war fern davon ⁸⁾.“

„Schon in den Präluminarien — (nämlich zum Friedensvertrage) hatte er die Aufrechterhaltung des Status quo der katholischen Kirche nicht weniger als die der Besitztümer und der Gerechtsame der Einwohner bewilligt, jedoch mit dem Vorbehalte der Souveränität ⁹⁾.“

Im Breslauer Frieden hat Preußen die Verpflichtung übernommen, an den Rechten der katholischen Kirche nichts zu ändern, ja diese zu wahren. „Es hätte ein Reformationsrecht gegen die Katholiken ausgeübt, der ganze äußere Bestand der Kirche zweifelhaft gemacht werden können. Allein Friedrich verstand die Worte ganz wie sie lauteten und hielt auf das strengste darüber, obwohl die evangelische Bevölkerung davon doch wieder sehr hart berührt wurde. Von allen den Hunderten von Kirchen, welche ihr entrissen worden, bekam sie keine einzige zurück, auch nicht da, wo sie noch immer vorherrschend war . . . Es schien ihm genug, wie denn auch nur eben dies in dem Frieden gesagt wird, daß er den Protestanten Gewissensfreiheit im vollsten Umfange verschaffte ¹⁰⁾.“ Friedrich der Große war bemüht, die übernommenen Verpflichtungen bis zum

⁵⁾ Ranke Seite 550.

⁶⁾ Ranke Seite 550.

⁷⁾ Ranke Seite 680.

⁸⁾ Ranke Seite 680.

⁹⁾ Ranke Seite 680.

¹⁰⁾ Ranke Seite 681.

i-Tüpfelchen zu erfüllen. Wie alle weggenommenen Kirchen Eigentum der Katholischen Kirche blieben, so sollte auch das Aufkommen der Katholischen Kirche nicht geschmälert werden. Die Stolgebühren mußten weiterhin von den Evangelischen an den katholischen Pfarrer entrichtet werden, der auch die Kirchenbücher führte. Erst 1758, mitten im siebenjährigen Kriege, ist diese Stolgebührenzahlung, die ja eine doppelte war, weggefallen. „Den königlichen Behörden ward zur besonderen Pflicht gemacht, die Katholiken bei ihrer Religion zu schützen¹¹⁾.“ So durften sich die evangelischen Gemeinden zunächst nur ein schlichtes Bethaus ohne Turm im Fachwerkstil bauen. Aber es sind damals immerhin über 200 Bethäuser entstanden, oft auch mit persönlicher Hilfe des Königs. —

„In seinem politischen Testament von 1752 nennt sich Friedrich der Große selber ‚Papst der Lutheraner und Kirchenhaupt der Reformierten¹²⁾.“ Diese bezeichnende Feststellung kennzeichnet das Verhältnis von Staat und Kirche. Der König war toleranter Schutzherr der Kirche wie ihr bewußter Herr mit diktatorischen Vollmachten. Diese beiden Linien lassen sich weder zeitlich noch sachlich abgrenzen. Bei seinem Regierungsantritt hat Friedrich manche Eingriffe seines reformierten Vaters in die lutherische Art des Kultus — Verbot des Chorrockes, des Brennens der Kerzen, des Singens des Segens usw. — aufgehoben und den Gemeinden den Gebrauch freigegeben. Diese tolerante Haltung hat er auch später bewiesen, allerdings nicht aus innerem religiösen Verständnis, sondern aus staatsmännischer Weisheit. Die schlesische Sitte, die kirchliche Einsegnung der Ehe mit einer eidlichen Verpflichtung zu verbinden, erkannte er ausdrücklich an: „Ich muß euch aber darauf zu erkennen geben, daß man die Leute bei ihren Formen und Gebräuchen in solchen Sachen lassen muß, sonst schreien sie noch mehr¹³⁾.“ Und im Berliner Gesangbuchstreit stellt er fest: „daß es die Pflicht eines jeden guten Landesherrn und -vaters sei, jeden von den Untertanen völlige Freiheit zu lassen, zu glauben und seinen Gottesdienst zu verrichten, wie er will, nur daß seine Lehrsätze und Religionsübungen weder der Ruhe des Staates noch den guten Sitten nachteilig sein müssen¹⁴⁾.“ Die drei von Friedrich eingesetzten Oberkonsistorien waren in keiner Weise freie Kirchenleitung, schon gar nicht geistliche Leitung. Nur ein Geistlicher jeder Konfession (nämlich der Lutheraner und der Reformierten) war Mitglied des Konistoriums, aber natürlich nur mit beratender Stimme. Die Konistorien waren rein staatliche Behörden. Und Friedrich hatte sich die Entscheidung in Kirchensachen persönlich vorbehalten. Das bekam das Predigtamt zu spüren. Nicht nur wurden alle Controverspredigten verboten, sondern vielmehr mußten staatliche Anordnungen in den sonntäglichen Abkündigungen

¹¹⁾ Ranke Seite 681.

¹²⁾ Eberlein Seite 112.

¹³⁾ Eberlein Seite 112.

¹⁴⁾ Eberlein Seite 112.

bekanntgegeben werden: Steuerverordnungen, Schulden der Offiziere, Tabakanbau, Impfbelehrungen, Kartoffelanbau, Seidenraupenzucht usw. Ja sogar Predigttexte wurden anlässlich staatspolitischer Ereignisse verordnet, so beim Einzug der Preußen in Schlesien: 1. Makkabäer 15,33–34 „Das Land, das wir wieder erobert haben, ist unser väterliches Erbe und gehört sonst niemand. Unsere Feinde haben's aber eine Zeitlang mit Gewalt und Unrecht innegehabt. Darum haben wir seinerzeit das Unsre wieder zu uns gebracht und niemand das Seine genommen.“ Hier waren kirchliche Gesichtspunkte gewiß nicht maßgebend. Besonders wurde die seelsorgerliche Arbeit des evangelischen Pastors durch staatliche Eingriffe getroffen. Z. B. wurde dem evangelischen Pastor verboten, einen Verbrecher auf dem Wege zur Hinrichtung zu begleiten. Dem katholischen Pfarrer hingegen blieb es gestattet. Auch wurde die öffentliche Kirchenbuße abgeschafft. Eberlein sagt: „Nicht mehr das *verbum divinum*, d. h. die Stimme Gottes, war für die Einrichtung oder Abschaffung kirchlicher Institutionen maßgebend¹⁵⁾.“ Die Friedhöfe mußten aus Gesundheitsgründen außerhalb der Ortschaft verlegt werden. Das Wetterläuten, eine alte fromme Gemeindesitte, wurde verboten, weil der aufgeklärte König dem Aberglauben steuern wollte. Maulbeerbäume mußten auf den Friedhöfen gepflanzt werden, und das aus rein wirtschaftlichen Gründen. Ich erinnere mich noch an einen alten Maulbeerbaum auf dem ehemaligen Friedhof an der Schulpromenade in Lüben, auf dem das Städtische Gymnasium erbaut wurde. —

Am einschneidendsten war aber die zweimalige Verkürzung der Feiertage 1754 und 1773. Abgeschafft wurden damals aus Gründen der Staatsräson: die Aposteltage, die dritten Feiertage der großen Feste, drei von den vier Bußtagen. Der Gründonnerstag wurde damals als offizieller Feiertag abgeschafft. Der Himmelfahrtstag wurde auf den nächsten Sonntag verlegt. Der Breslauer Oberkonsistorialrat und Kircheninspektor an St. Elisabeth D. Burg hat in einem persönlichen Brief an Friedrich den Großen im Jahre 1754 gegen den Eingriff des Staates und die Abschaffung vieler kirchlicher Feiertage offiziell Stellung genommen. Burg hat darauf hingewiesen, daß diese Verordnung eine innere und äußere Verarmung der schlesischen Kirche zur Folge habe. Die Eingabe war umsonst. Unter dem 11. Mai 1754 antwortete der König in einem zunächst sehr höflich gehaltenen Schreiben, daß für ihn wirtschaftliche Gründe allein maßgebend seien. Er schreibt, daß er überzeugt sei, daß einige gute und wohlgesinnte Gemüter seiner evangelischen Untertanen die genannten Festtage wohl angewendet haben und den Gottesdienst wirklich celebriert haben. Der größere Teil habe sich aber der großen Menge solcher Feiertage nur allein als einer Gelegenheit bedient, ihrem natürlichen Müßiggang zu folgen, ihr Hauswesen und die nötige Arbeit zur Unterhaltung der Ihrigen zu vernachlässigen, überdies durch allerhand Üppigkeiten und Laster einen ganz widrigen Gebrauch von der ehemaligen Stiftung dergleichen Feiertage zu machen. Im Blick auf

¹⁵⁾ Eberlein Seite 114.

das päpstliche Breve, das den Katholiken die Augen über den Schaden der zu vielen kleinen Fest- und Feiertage geöffnet hat, möchte eine Wiedenzulassung der Feiertage zu einem Skandal führen. Im übrigen seien einige Feiertage schon auf die darauf folgenden Sonntage verlegt worden,, die übrigen könnten leicht auf gleiche Weise mitcelebriert wurden. — Burg hatte darauf hingewiesen, daß die Mildtätigkeit guter Herzen gemindert werde. Der König entgegnet, daß die Mildtätigkeit guter Herzen gegen die Armen durch die Minderung der Feiertage nicht gehindert werde. Sachen, die täglich oder öfters geschehen, werden bald zur Last oder wenigstens indifferent —, wenige Gelegenheiten zu milden Ausgaben animieren vielmehr den andächtigen und freien Geber zu einem so milden Beitrag. Schließlich könne ja bei den Wochenpredigten für die Armen und für die Unterhaltung der Bethäuser öffentlich gesammelt werden, so daß die Evangelische Kirche durch die Abschaffung der Feiertage nichts verlieren könne noch werde. —

Das also 1754, noch 4 Jahre vor der Abschaffung der Stolgebührenzahlung an den katholischen Pfarrer. —

Ganz wohl scheint dem König als gnädigem Landesvater nicht gewesen zu sein. denn er bittet zum Schluß, diejenigen schwachen Gemüter seiner evangelischen Untertanen in Schlesien, bei welchen sich etwa noch einiger Anstoß über solche Verordnungen finden dürfte, aufzurichten und zu berichtigen. Burg möge sich bestens dazu bemühen. —

Die aufgeführten Tatsachen zeigen, daß sich der Alte Fritz seinen Untertanen gegenüber wohl tolerant zeigte, aber eben nur aus Gründen der Staatsraison und seines freisinnigen Denkens. Die schlesische Toleranz, die zwischen Evangelischen und Katholiken bis zur Vertreibung geübt wurde, hatte eine andere Wurzel. —

Zum Schluß nun noch der Text des Schreibens des Königs an D. Burg.
„Würdiger besonders Lieber und Getreuer!

Nachdem ich mit mehrern dasienige ersehen habe, was ihr in euren unter dem ersten dieses von mich erlassene Schreiben, in Schlesien auch bey denen Evangelischen abgeschafte verschiedene Heiligen und Apostel-Tage betreffende melden wollen, so gereicht mir zwar Eure darunter bezeugte gute INTENTION, zu ganz gnädigen Gefallen. Ich kan euch aber zugleich darauf in gnädigster Antwort nicht verhalten, wie ich die in erwehnten euren Schreiben angeführte Ursachen, daß denen Evangelischen in Schlesien dergleichen eingezogene Feyer-Tage wiederum wie vorher frey gegeben oder wenigstens solche mit denen Catholiken gleich gelaßen werden möchten, nicht von der Erheblichkeit finde, daß ich desfalls von der aus Landes-Väterlicher Absicht letzthin gemachten Verordnung abgehen könnte.

Ich bin völlig PERSUADiret, daß einige gute und wohlgesinnte Gemüther unter meinen Evangelischen Unterthanen in Schlesien alle dergleichen vorhin CELEBRIrte und nun mehr ABROGirte Fest-Tage wohl angewendet haben, um den Gottes-Dienst an solchen würkl. zu CELEBRiren. ihr werdet aber auch selbst CONVENiren, daß der größte Theil derer übrigen sich der vorigen über großen Menge solcher Feyer-Tage nur allein als einer Gelegenheit bedienet haben, ihren natürlichen Müßiggang zu folgen, ihr Haus-Wesen, und die nöthige Arbeit zu Unterhaltung der ihrigen zu NEGLIGiren, überdies aber durch allerhand Üppigkeiten und Laster, einen ganz niedrigen Gebrauch von der ehemaligen Stiftung dergleichen Feyer-Tage zu machen; bekanntermaßen werden alle Gesetze in Absicht auf den größten Theil gegeben, um dadurch denen bey der Menge eingerißenen und weiter einreißenden Mißbräuche vorzubeugen. Die Besorgnis eines SCANDALI, so durch die Evangelischen denen; vor der römisch-catholischen Religion gegeben werden würde, wenn erstere nicht denen letztere übrig gelaßene Apostel und andere Fest-Tage zugleich mit CELEBRIrten, sondern vielmehr ihrer fleißigen Arbeit nachgiengen, wird eben nicht viel RELEViren, nachdem eines Theils denen der römisch-catholischen Religion durch das obgleich nicht ohne Mühe zu wege gebrachte Päpstliche BREVE, die Augen über den Schaden der zu vielen kleinen Fest und Feyer-Tage geöffnet worden sind, andern Theils aber auch, daß solches wieder Verhalten denen von letzterer Religion einiges SCANDALE geben möchte. So würde solches so dann nicht anders als ein selbst genommenes SCANDALE anzusehen sein, dergleichen in kleinen Gelegenheiten gänzlich zu EVITiren stehen. Anlangende einen Theil derienigen Feyertage, so ihr in eurem Schreiben benennet, und deren Beybehaltung ihr von einigen Nuzen zu sein vermeinet, da dienet euch zur Antwort wie solche theils schon auf die nächst darauf folgende Sonntage verlegt worden, die übrigen aber gar leicht auf gleiche Art noch mit CELEBRiret werden können. Die Mildthätigkeit guter Herzen gegen die Armen wird durch die Minderung deren Feyertage gar nicht behindert werden. Sachen die täglich oder öfters geschehen, werden bald zur Last oder wenigstens INDIFFERENT; und weniger Gelegenheiten zu milden Ausgaben ANIMiren vielmehr den andächtigen und freyen Geber zu einen so milden Beytrag; überdem wird es denen Evangelischen Kirchen und Beth-Häusern in Schlesien allemahl frey stehen, auch bey denen gewöhnlichen Wochen-Predigten vor die Armen und vor die Unterhaltung derer Beth-Häuser öffentl. zu sammeln, so daß beide letzternannte durch die gemachte Verfaßung wegen der Feyer- und Apostel-Tage nichts verlieren können noch werden. Andere noch mehrere Umstände von dem wahren Nuzen der letzthin gemachten Verordnung zu geschweigen, welche der Raum alhier anzuführen nicht zuläßet. Ich bin dahero von eurer Mühe und mir sehr wohl bekannten guten und SOLIDEN Gedenkungs-Art versichert, daß ihr den wahren Nuzen und meine reine und gnädigst gemeinte Landes-Väterlicher INTENTION bey mehr gedachter Verordnung nicht nur selbst einsehen, sondern auch dieienigen schwachen Gemüther meiner Evan-

gelischen Unterthanen in Schlesien, bey welchen sich etwan noch einiger Anstoß über solche Verordnungen finden dürfte, aufzurichten, und zu RECTIFICIREN, euch bestens bemühen werdet. Ich bin übrigens euer gnädiger König

Friedrich

Potzdamm,
den 11 ten Mai 1754

An
den Consistorial-Rath Burg in Breslau.“

In dem Original sind Fremdwörter lateinisch geschrieben. Um das irgendwie kenntlich zu machen, erscheinen sie in der maschinellen Abschrift in großen Buchstaben. —

persuadiret	=	überzeugt
abrogirte	=	abgeschaffte
conveniren	=	übereinstimmen
negligiren	=	vernachlässigen, verabsäumen
releviren	=	erlassen, einer Verbindlichkeit entledigen, von ihr freisprechen
evitiren	=	vermeiden, ausweichen
rectificiren	=	berichtigen
Breve	=	päpstliches Schreiben.

Benutzte Literatur:

- 1) Leopold von Ranke: Preußische Geschichte, Ungekürzte Textausgabe, Hoffmann und Campe Verlag Hamburg und Leipzig.
- 2) Lic. Hellmut Eberlein: Schlesische Kirchengeschichte, 3. Auflage, Verlag der Schles. Evangelischen Zentralstelle Goslar 1952.
- 3) Dr. Joachim Borngräber: Schlesien — Ein Überblick über seine Geschichte. Verlag Neue Schule Bad Reichenhall.

Konrad Feige

Groß-Lassowitz, (Oberwalden) Kreis Rosenberg

1866 bis 1964

Einleitung

Hans Dombois schreibt im Deutschen Pfarrerrblatt, Nr. 12/64, Seite 311: „Es ist nötig, die Kirche und die Kritik an der Kirche aus dem Zustand herauszubringen, daß sie sich eigentlich doch nur immer im Zirkel der eigenen Vorstellungen und Gewohnheiten erschöpft. Vieles, was in dieser Weise behandelt wird, betrifft die Bildung eines Nimbus um Personen und Vorgänge. Einen solchen Nimbus trägt etwa der Kirchenkampf und seine Hauptpersonen. Man muß sich heute noch als alter Kämpfer mit der roten Karte ausweisen, wenn man zu solchen Themen Stellung nehmen will. Das hat nicht gehindert, daß etwa Niemöller und Asmussen Gegenstand öffentlicher Kritik gewesen sind. Wenn aber in etlichen Jahren die Vorkämpfergeneration dahingegangen und deren Nachlässe eröffnet sein werden, so wird von dem Nimbus der Geradlinigkeit, Voraussicht, Überlegenheit usw. vieler Personen erschreckend viel abblättern.“

Ein solcher Nimbus — man könnte beinahe Mythos sagen — hat sich um die kirchlichen Ereignisse gebildet, die in dem kleinen in Oberschlesien an der polnischen Grenze gelegenen Dorf Oberwalden zwischen 1936 und 1945 sich abgespielt haben. Dort sind ehemals Dinge hochgetrieben worden, die an sich nicht sehr bedeutsam waren. Doch hat Oberkonsistorialrat D. Schwarz, der — selbst Oberschlesier — die Verhältnisse ehemals genauer kennen lernte, schon damals darauf hingewiesen, daß man von interessierter Seite später einmal die Vorkommnisse hochspielen werde. Daraus werde sich eine Geschichtsschreibung ergeben, die in keiner Weise den Tatsachen gerecht wird. Schwarz hat mir schon 1947 in Göttingen nahegelegt, den Verlauf der Ereignisse niederzuschreiben und die Niederschrift bis zu einem günstigen Zeitpunkt aufzubewahren. Die Aufzeichnung fiel mir nicht schwer, da die meisten Schreiben amtlicher und nichtamtlicher Art irgendwie durch meine Hände gegangen waren. Da ich schon von 1922 bis 1933 sehr oft in Oberwalden geweiht hatte, dann 1933 an der Generalkirchenvisitation in Oberwalden und an der Einweihung der

Kapelle in Schloßwalden teilgenommen hatte, waren mir die örtlichen Verhältnisse wohlbekannt. Schwarz war der Meinung, daß ich infolge meiner umfassenden Kenntnisse über Oberwalden der einzige war, der ein maßgebliches Urteil über die Vorkommnisse fällen konnte. Ich hatte daraufhin auch meine Erinnerungen an den Streit in Oberwalden bald schriftlich niedergelegt. Allerdings habe ich mit der Veröffentlichung noch gezögert, da mir die ganze Materie nicht wichtig genug erschien. Nachdem aber Robert Berger in dem Buch von Günther Harder und Wilhelm Niemöller „Die Stunde der Versuchung“ von Seite 206 bis 220 den Versuch gemacht hat, eine völlig unzulängliche Darstellung der Ereignisse in Oberwalden darzubieten, sah ich mich gefordert, das damalige Geschehen umfangreich zu berichtigen. Ich schreibe aus eigener Anschauung und eigenem Miterleben und in den größeren historischen Ortszusammenhängen. Daher kann ich die Mängel und Fehler der Bergerschen Darstellung am besten erkennen. Hätte Berger den Ereignissen selbst beige- wohnt, dann hätte seine Darstellung ganz anders aussehen müssen. Nur um der Geschichtsschreibung eine zuverlässige Grundlage zu geben und den falschen Nimbus gänzlich zu zerstören, — darum ist es mir bei dieser Niederschrift gegangen. Der Kirchenkampf hat in den verschiedenen Gegenden Deutschlands andersartige Ausprägungen erhalten, auch in Oberschlesien anders als in Niederschlesien. In Oberwalden handelte es sich um den Kampf der rad. Bek.-Kirche (Naumburger Synode) gegen das Recht des Bekenntnis- bishofs D. Zänker, die Pfarrstelle in Oberwalden zu besetzen. In der Dar- stellung Bergers sind die Randerscheinungen des Streites, die an sich unwesent- lich waren, viel zu stark betont. Dies habe ich in meiner Darstellung vermieden.

I.

Eins der kleinsten Dörfer Oberschlesiens hat eine merkwürdige Stellung in der Geschichte der evang. Kirche Schlesiens eingenommen, das Dorf Oberwalden. Die evang. Gemeinde belief sich unter Einbeziehung von 12 verstreut liegenden Dörfern auf 1635 Seelen, die am stärksten mit je 500 Seelen auf die beiden Dörfer Oberwalden und Schloßwalden massiert waren. Die restlichen 635 See- len verteilten sich in kleinen Gruppen auf die übrigen 10 Dörfer. Die Herr- schaft Oberwalden war in der Reformationszeit ev. Im 17. Jahrhundert wurden die Kirchen in Oberwalden — ehemals Gr.-Lassowitz — und in Schloßwalden — ehemals Kl.-Lassowitz — den Evangelischen weggenommen. Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Altlutheraner auch nach Oberwalden vordrangen, wurde 1866 die evangelische Gemeinde neugegründet, nachdem schon seit 1853 evangel. Gottesdienste daselbst gehalten wurden, die von Kreuzburg aus ver- sehen wurden. Der Gustav-Adolf-Verein baute eine Kirche, mit Turm und drei Glocken und einer von der ev. Kirchengemeinde Ratibor geschenkten Orgel. Die Einweihung erfolgte durch den Generalsuperintendenten Erdmann. Das

Pfarrhaus war 1878 gebaut worden, brannte 1913 ab und wurde sofort wieder neu aufgebaut. Vor dem 2. Weltkrieg, etwa 1926, wurde in Schloßwalden eine neue Kapelle gebaut. Die Kirche hatte 80 Morgen Grundbesitz. Der erste Lehrer der ev. Schule in Oberwalden hatte immer das Organistenamt inne.

Die religiöse und politische Lage der Gemeinde war schwierig. Oberwalden lag in dem politischen Kreis Rosenberg, der 1920 bei der Abstimmung überwiegend für Polen gestimmt hatte. Die Zahl der Evangelischen war klein. Die Katholiken überwogen bei weitem. Sprachlich gesehen gab es deutsche und polnische Katholiken. Unter letzteren wieder solche, die polnisch sprachen und doch deutschgesinnt waren. Weiterhin solche, die deutsch und polnisch sprachen, aber polnisch gesinnt waren. Die nur deutschsprechenden Katholiken hielten zum Deutschtum. Unter den Evangelischen gab es zweisprachige und auch solche, die nur deutsch sprachen. Hier hielten wiederum beide Richtungen einheitlich zum Deutschtum. Religiös waren die Evangelischen gespalten. Der Hauptteil hielt sich zur Landeskirche. Ein kleiner Teil war altlutherisch. Die Altlutheraner waren sehr strenggläubig, hielten ihre eigene Kirche für die allein richtige und die Landeskirche als „Nichtkirche“. Trotz ihrer kleinen Zahl war doch der Einfluß auf die Landeskirchlichen sehr erheblich. Die Kirche, zu der sie sich hielten, war in Konstadt. Dorthin fuhren sie mit der Bahn oder mit Wagen. Der altluth. Pastor Holdt besuchte sie alljährlich in den Häusern, wo er auch Andachten hielt. Der Separatismus war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von Konstadt aus bis nach Oberwalden vorgestoßen. Es hatte damals sehr viel Streit und Ärgernis gegeben. In Konstadt hatte ehemals der aus Hönigern bei Namslau stammende Pastor Kellner in einer Bäckerei eine Zentrale der Altlutheraner gebildet, von wo aus der Separatismus sich über den ganzen Kreis Kreuzburg und Rosenberg ausbreitete, indem Pastor Kellner auf den Dörfern Anhänger sammelte. Der König hatte damals Dragoner dagegen eingesetzt. Die Pfarrer in den landeskirchlichen Gemeinden wurden jeweils bei Amtsantritt verpflichtet, sich an die Landeskirche zu halten und keinen Separatismus zu dulden oder zu fördern. Da der Streit in viele Familien reichte und sie spaltete, so waren die landeskirchlichen Evangelischen immer darauf bedacht, daß sich keine Bewegung bemerkbar machte, die etwa eine Spaltung hervorrufen konnte. Vor 1925 mußten sich auch die jungen Pfarrer, die in eine Pfarrstelle des Kreuzburger Kirchenkreises gewählt werden sollten, verpflichten, polnisch zu lernen, was insofern nicht so ganz einfach war, als man im Kreise Kreuzburg eine Art Wasserpolnisch sprach, das sich schon von dem gleichen Idiom des nächsten Kreises erheblich unterschied. Es war hierfür keine Grammatik vorhanden. Mit den Kongreßpolen war eine Verständigung nur schwer möglich. Auch politisch war die Gegend gern ein Unruheherd. In den Wirren der 48er Jahre des vorigen Jahrhunderts schlossen sich eine Anzahl Männer als Revolutionäre zusammen und drangen unter Führung eines gewissen Minkus aus Oberwalden nach Norden vor. Sie kamen bis nach Rosen und

erschossen den dortigen Großgrundbesitzer. Herangeholtes Militär stellte die Ordnung wieder her. Es war deutlich, daß die Gemeinde Oberwalden nur von Pfarrern betreut werden konnte, die die in der seltsamen Schichtung der Gemeinde liegenden Gefahren deutlich durchschauten und daher so arbeiteten, daß der Gemeinde der innere Frieden unter allen Umständen erhalten blieb, sollte nicht die Gemeinde einer allmählichen Auflösung anheimfallen.

Ein Mann, der sich für diese Aufgabe ganz besonders eignete, war der Pastor Adolf Weigelt, der von 1898 bis 1935 in Oberwalden wirkte. Er war 1871 in Kostau Kreis Kreuzburg als Sohn des dortigen Lehrers geboren. Er kannte die Psyche der Oberwaldener durch seine langjährige treue und gesegnete Arbeit. Die Oberin von Bethanien-Kreuzburg von Kardorff bezeichnete den ganzen Kreis wie auch Oberwalden als ein Paradies der Pastoren. Der Kirchenbesuch war durch sein mutiges Eintreten für Bibel und Bekenntnis sehr hoch wie auch im ganzen Kreise. Unter den Gemeinden des Kreises gehörte Oberwalden zu denen, die immer die höchsten Kollekten erbrachten. Die Jugendarbeit war stark. Die Gemeindeglieder lasen in den Familien die Bibel und waren darin zu Hause. Dies war schon von jeher so. Viele Gemeindeglieder gedenken seiner ruhigen, stillen und gesegneten Arbeit noch heute mit Dank. In seine Zeit fiel auch die Generalkirchenvisitation des Jahres 1933 im Mai. Die Pfarrer des Kirchenkreises waren dazu eingeladen und erschienen fast vollzählig. Der Tag war ein Festtag für die ganze Gemeinde und niemals zuvor war dieses Fest so eindrucksvoll. Bischof D. Zänker und Superintendent Rudolf Müller aus Kreuzburg leiteten die Visitation. Die Gemeinde hatte sich auf dem Kirchplatz versammelt und empfing dort den Bischof und die Visitatoren. Die Jugend mit den Lehrern war vollzählig vertreten. Die Kirche faßte zum Gottesdienst die Besucher nicht und viele mußten draußen warten. Der Kirchenchor sang unter Leitung des Lehrers. Der Bischof besichtigte nach dem Gottesdienst die Kirche und blieb nachdenklich vor dem polnischen Spruchband stehen, das sich an der Kirchenwand entlang zog. Er hatte dies noch nirgends gesehen. Seine Ansprache traf die Herzen der Hörer und begeisterte sie. Die Gemeinde war ihm herzlich zugetan. Nach der Visitation trat eine Bewegung in der Gemeinde ein, die Pfarrer Weigelt innere Schwierigkeiten bereitete. Eine Anzahl Altlutheraner wollten zur evangelischen Kirche übertreten. Sie hatten etwas davon gehört, daß die „Deutschen Christen“ eine Reichskirche bilden wollten. Da ihnen der Separatismus über war, wollten sie gern wieder mit den andern evangelischen Christen zu einer Kirche gehören. Pastor Weigelt aber konnte sich zu ihrer Aufnahme nicht leicht entschließen. Er prüfte damals die Stellung der sich neu bildenden Bekennenden Kirche. Er fuhr nach Oppeln, um sich unterrichtendes Material zu holen. Auf der Rückfahrt fuhr er mit seinem Wagen in der Nähe des Oppelner Wasserturmes heftig an einen Baum. Er wurde noch in das St. Adalbertkrankenhaus in Oppeln gebracht und verstarb dort. Der Verlust dieses Mannes, der seine Gemeinde in deutscher und pol-

nischer Sprache betreut hatte, war unersetzlich. Dies erwies sich in der folgenden Zeit.

Nun begann eine langsame Zerreißung der Gemeinde, die bis dahin noch so einig war. Bischof Zänker entsandte zur Verwaltung der vakanten Pfarrstelle einen Vikar aus Niederschlesien, der die Psyche der Oberwaldener nicht kannte. Die bischöfliche Verfügung an den Vikar hatte drei Teile. In dem ersten übertrug ihm der Bischof die Verwaltung der Pfarrstelle. In dem zweiten gab er ihm die Anweisung, sich bei dem zuständigen Superintendenten vorzustellen. In dem dritten Teil, der der wichtigste war und nur selten angewandt wurde, erklärte der Bischof, daß diese Bestallung ungültig sei, wenn sich der Vikar nicht dem Bischof unterstellte. Dieser Absatz war für das folgende entscheidend. Eine endgültige Besetzung der Stelle konnte nach dem bisher geltenden Recht nur so erfolgen, daß der Bischof drei Bewerber der Gemeinde vorschlug und diese aus den drei einen wählen konnte. So war es seit 1866 immer gehalten worden. — Die Gemeinde betrachtete den neuen Vikar zunächst mit einigen Mißtrauen, da er auf der Straße mitunter SA-Hosen trug. Man erfuhr von Oberkonsistorialrat Schwarz, daß er früher in Niederschlesien bei der SA Truppführer gewesen war und eifrig für die NSDAP gearbeitet hatte. In Görlitz berichtete Dr. Falk vom Preverband, daß er in einer Bekenntnisversammlung kräftig gegen ihn aufgetreten war. In Oberwalden hielt er sich von den Parteistellen fern, so daß niemand etwas rechtes mit ihm anzufangen wußte. Es fiel zunächst auf, daß er sich nicht wie die andern Vikare bei dem Superintendenten nach der Anordnung D. Zänkers vorstellte. Allmählich sickerte es durch, daß er das Konsistorium und auch den Bischof Zänker nicht anerkannte. Auf eine Anfrage bei D. Zänker rechnete man damit, daß dieser abberufen würde, womit er wohl auch selbst gerechnet hat. Aber es verging eine geraume Zeit und es geschah nichts. Er blieb. Er ging nun zu einer lebhaften Agitation in der Gemeinde über. Er agitierte gegen die „Deutschen Christen“, deren es damals in Oberwalden nur sehr wenige wenn vielleicht gar keine bewußten Anhänger gab. Die Leute im Dorf identifizierten die „Deutschen Christen“ mit den deutschsprachigen Gemeindegliedern, ein Irrtum, der erst mühselig aufgeklärt werden mußte. Die Beken nende Kirche verglich man mit den Altlutheranern. Da viele Leute als ehemalige Deutschnationale von den Nazis nichts wissen wollten, sahen sie in der Beken nenden Kirche eine politische Widerstandsbewegung und schlossen sich ihr an. Daß es in der Beken nenden Kirche zwei Richtungen gab, wurde verschwiegen, die Naumburger Synode als die radikale und die Christophorisynode als die gemäßigte Richtung. Die Furcht davor, daß die Landeskirche wieder Staatskirche werden könnte, wurde gleichfalls von den Altlutheranern übernommen, die einst in ähnlichem Kampf gestanden hatten. Auch der Ausdruck „Unkirche“ oder „Nichtkirche“ tauchte wieder auf, da die Altlutheraner die Landeskirche schon immer nicht als die rechte lutherische Kirche anerkannt hatten. Ebenso hörte man den Ausdruck

Separatismus, der von jeher auf die Altlutheraner angewendet worden war. Auch wurde die Landeskirche „Behördenkirche“ genannt, wie es im Sinne der Altlutheraner lag. Es entstand allmählich eine ungeheure religiöse Verwirrung. Die Leute konnten die verschiedenen Begriffe nicht klar unterscheiden. Nach einjähriger Auseinandersetzung teilte sich die Gemeinde in drei Richtungen. Die einen waren die, die weiterhin zu D. Zänker als dem rechtmäßigen Bischof und zu der alten Landeskirche hielten, die andern die, die infolge einer pausenlosen Agitation des Vikars mehr zu Niemöller und den Naumburgern hielt und zahlenmäßig wohl der stärkere Teil war, zu der dritten gehörten diejenigen, die dieser Streitereien überdrüssig waren, die Gottesdienste nicht mehr besuchten und erst wieder kommen wollten, wenn in der Kirche „Ordnung“ herrschte. In der Naumburger Synode war es besonders Pfarrer Robert Berger aus Breslau, geb. in Oppeln, der den Vikar lebhaft unterstützte. Die zu Bischof Zänker hielten, sollen als die „Bischöflichen“ bezeichnet werden, die andern als die „Naumburger“.

D. Zänker war zwar ein liebenswürdiger Mann. Er stammte aus Westfalen, besaß aber nicht den harten westfälischen Charakter, sondern „sein Charakterbild schwankte in der Geschichte“. Zu ihm standen vor allen Dingen die Pfarrer der Christophorissynode mit Superintendent Lehmann aus Strehlen, der sich oft in Kreuzburg aufhielt und Zänker Lageberichte gab. Von den 24 Pfarrern der Synode Kreuzburg waren mehr als die Hälfte Anhänger des Bischofs, einer war Deutscher Christ und der Rest rechnete zu der Naumburger Synode unter Leitung des Mutterhauspfarrers Steinwachs in Kreuzburg. Neben Zänker stand als leitende Persönlichkeit im Konsistorium der Oberkonsistorialrat Schwarz, früher beim Ev. Preßverband, der sich in keine kirchenpolitische Front einordnete, die Kirche aber aus dem deutsch-christlichen Strudel retten wollte. Die Naumburger Synode wollte den Bischof gern aus dem Konsistorium lösen und gänzlich auf ihre Seite bringen, was dieser aber nicht tat. Auf dieser Linie entstand zwischen den Naumburgern und dem Bischof eine gewisse Spannung. Dem Vikar kam man von Seiten der „Naumburger“ Synode reichlich zu Hilfe. Seine beiden Nachbarn im Kirchenkreise, Pfarrer Halm in dem nahen Rosenberg und Pfarrer Steinwachs, der das Kreuzburger Mutterhaus leitete, gehörten dazu. Pfarrer Dr. Berger Breslau war öfters in Oberwalden. Andere Breslauer Pfarrer halfen mit. Dazu mehrere Vikare wie Gottschick, Vogel, von Hoffmann u. a. Noch nie ist eine Gemeinde so gut mit geistlichen Kräften versehen worden wie Oberwalden. Aus Breslau erschien besonders Pfarrer Eitner. Gemessen an dem Einsatz der „Naumburger“ hätte die Zahl der „Deutschen Christen“ sehr hoch sein müssen, damit sich ihre Bekämpfung auch lohnte. Aber Pfarrer Berger gab zu, daß es nur wenige Familien waren. Durch die ständige Aufwiegelung entstand ein wachsender Fanatismus. Man beschränkte sich nicht mehr auf Oberwalden, sondern ging auf den Kirchenkreis über. Ein Bruderrat für den Kreis wurde gebildet. Zu ihm

gehörte Pfarrer Steinwachs-Kreuzburg. Aus der Stadt Kreuzburg gehörte der Bäckermeister Kapusta zu ihm, und aus Konstadt Böttchermeister Storek, die früher kirchlich nie hervorgetreten waren. Den Bruderrat in Oberwalden leitete der Bauer Minkus. Die drei Bruderräte korrespondierten miteinander. In Kreuzburg war eine kleine aber aktive Gruppe von „Naumburgern“, in Konstadt waren es 2 oder 3. In Kreuzburg hatte man sich den Pfarrer Klose vor allen Dingen aufs Korn genommen und war in seine Wohnung eingedrungen, so daß die Kreuzburger Polizei ihn schützen mußte. Systematischer ging man in Konstadt, dem Sitz des Superintendenten, vor. Hier war eine stärkere altlutherische Gemeinde, die man als Rückhalt ansah. Zunächst veranstaltete man eine Versammlung in einem Gasthaussaal, die Storek leitete und auf der Oberpfarrer Wießner aus Hünern den Vortrag hielt. Da aber Storek den Ortspfarrer, der eingeladen worden war, nicht in den Saal ließ, verließ die ganze Gemeinde den Raum und hielt sich nicht zu den „Naumburgern“. Dann erschien eine Anzahl Frauen und versuchte die Mitglieder des Vorstandes der Frauenhilfe in einem Lokal des Altlutheraners Taras zum Abfall von der Landeskirche zu bewegen. Aber auch dies mißglückte. Danach erschien an einem Vormittag bei dem Küster der Kirche eine Anzahl „Naumburger“ und verlangte die Öffnung der Kirche. Die Leute gingen suchend durch den Kirchenraum, fanden dann aber nicht das gesuchte. Es stellte sich heraus, daß sie der Meinung waren, in der Konstädter Kirche sei auf dem Altar ein Hitlerbild aufgestellt, was damals in Berlin den „Deutschen Christen“ nachgesagt wurde. Da sie aber das Bild nicht fanden, verließen sie enttäuscht den Raum. Schließlich erlangten sie die Genehmigung, in der altlutherischen Kirche eine Versammlung zu halten. Dazu kamen eine größere Zahl von Leuten aus andern Orten. Von den Konstädter Leuten ging trotz der Propaganda niemand hinein. Den Vortrag hielt Pfarrer Berger - Breslau. Die Konstädter Gemeinde, an solche Versammlungen der Altlutheraner gewöhnt, beteiligte sich nur vor der Kirche als Zuschauer. In der altlutherischen Gemeinde gab es aber über dieser Sache eine große Aufregung. Der altlutherische Kirchenvorstand berichtete dem Kirchenkollegium nach Breslau und dieses verbot kurzerhand solche Versammlungen in der altlutherischen Kirche. Diesem Beschluß schlossen sich auch die Gastwirte der Stadt an und gaben ihre Säle für dieserart Vorträge nicht mehr frei. Damit war die Ruhe in der Stadt Konstadt wiederhergestellt. Alle Dorfgemeinden in der näheren und weiteren Umgebung schlossen sich an. Auffallend war, als Pfarrer Eitner in Oberwalden einige Schriftstücke verlor, aus denen hervorging, daß man die Wahl des Vikars zum Pfarrer in Oberwalden vorhatte. Es waren dazu alle Gemeindeglieder aufnotiert, die sich zu den „Naumburgern“ hielten. Der Bischof in Breslau war zwar von allen unterrichtet worden, legte aber wenig Wert darauf.

Die gesamte Lage verschärfte sich, als sich der Vikar um die Oberwaldener Pfarrstelle beim Gemeindekirchenrat bewarb. Um die Formalitäten zu erleich-

tern, hatte man den Bischof gebeten, als Pfarramtsverwalter den „Naumburger“ Pfarrer Halm einzusetzen, was D. Zänker auch bedenkenlos tat. Weiterhin hatte man D. Zänker gebeten, die Verwaltung der Superintendentur dem bisherigen kommissarischen Superintendenten Gawel in Konstanz abzunehmen und sie dem „Naumburger“ Pfarrer Steinwachs in Kreuzburg zu übertragen. Schon hatte Zänker dem k. Sup. Pfarrer Gawel die Mitteilung gemacht, daß er das Superintendenturssiegel dem Pfarrer Steinwachs übergeben sollte, da lehnten sich die Pfarrer, die nicht zu den „Naumburgern“ rechneten — also die Mehrzahl im Kreise — scharf dagegen auf und verlangten von Gawel, daß er die Superintendenturverwaltung nicht abgeben sollte. Als D. Zänker davon erfuhr, ließ er von seiner Absicht ab. Trotzdem ging man in den Wahlverhandlungen weiter. Diese Art von Pfarrwahl war nach der damals geltenden Kirchenverfassung ungültig, weil der Bischof übergangen worden war und keinen Vorschlag machte. Das erste Signal für den Bischof, daß die Oberwaldener Sache ernst zu nehmen war, war die Wahl des Vikars durch den Gemeindekirchenrat zum Pfarrer von Oberwalden. Der Vikar hatte sich nicht durch den Bischof prüfen und ordinieren lassen. Er hatte die 2. Prüfung bei der Bekennenden Kirche abgelegt. Die „Naumburger“ fanden keine Veranlassung, sich strikt an die alten gesetzlichen Bindungen zu halten. Der Bischof aber merkte jetzt, daß, wenn er nichts mehr unternahm, schließlich alle Schritte der Naumburger bei seiner Entmachtung enden mußten. Er merkte jetzt, daß das Schleifenlassen der Zügel sich einmal bitter an ihm selbst rächen würde und schlug in seinem Verfahren einen andern Weg ein. Der von ihm eingesetzte Pfarramtsverwalter Pfarrer Halm wurde wieder abgesetzt. Er behielt auch den Vorsitz im Gemeindekirchenrat nicht mehr. Später wurde er von den „Naumburgern“ wieder eingesetzt. Diese Absetzung und Einsetzung war aber gleichgültig, da von den Pfarrern des Kirchenkreises, soweit sie nicht zu den „Naumburgern“ gehörten, keiner die Pfarramtsverwaltung von Oberwalden übernehmen wollte. So hing der Vorsitz jetzt in der Luft. Der k. Superintendent überließ alle weiteren Schritte dem Bischof. Mit dem Verfahren des Bischofs aber kam man nicht weiter. —

Dem Landrat von Rosenberg, Elsner, waren diese Auseinandersetzungen in Oberwalden höchst unangenehm, da der Kreis weit überwiegend katholisch und polnisch gesinnt war und diese Leute sich an dem Streit in der evangelischen Kirche nur weideten. Er rief daher den Bischof an und bat um eine Aussprache, die ihm dieser auch unter Festsetzung eines bestimmten Termins gewährte. In Breslau kam der Landrat mit dem Bischof überein, daß dieser D. Zänker in Oberwalden helfen wollte, falls dieser dort allein nicht fertig würde. Weiterhin besprach man, daß D. Zänker und der Landrat gemeinsam nach Oberwalden fahren sollten und der Bischof dort die Gemüter besänftigen sollte. Der Tag wurde festgelegt, an dem der Landrat den Bischof mit dem Auto vom Bahnhof Rosenberg abholen sollte. Doch als der verabredete Tag herankam,

war der Bischof im Konsistorium nicht zu erreichen. Bischof D. Zänker ist wohl deswegen fern geblieben, weil ihm das gemeinsame Auftreten mit einem politischen Beamten doch zu riskant erschien. Da sich kein Pfarrer des Kreises bereit erklärte, den Bischof bei der Aktion zu vertreten, beauftragte Oberkirchenrat Redlich den Finanzbeauftragten, den Küster und Rendanten Großmann in Konstadt, die Vertretung des Bischofs zu übernehmen. Dieser tat es wenn auch sehr ungern und begab sich mit der Bahn nach Rosenberg. Der Landrat und mehrere Parteibonzen in Galauniform standen am Zug. Kein Bischof erschien. Der Rendant stellte sich vor und begrüßte den Landrat. Dieser war höchst enttäuscht und meinte nur: „Einen niedrigeren Kirchenbeamten hat wohl die evangelische Kirche für mich nicht mehr finden können.“ Dann fuhr alle nach Oberwalden. Da aber dort niemand anzutreffen war und man auch sonst nicht wußte, was zu tun sei, fuhr alle ergebnislos wieder zurück. Der Rendant meldete den Mißerfolg dem Konsistorium. Als dieser bekannt wurde, redete man noch lange in Schlesien über dies Ereignis.

Der nicht vollzählige Gemeindekirchenrat wählte am 30. Januar 1937 den Vikar zum Pfarrer der Gemeinde Oberwalden. Das Konsistorium in Breslau wandte sich gegen diese Wahl und bezeichnete sie als unrechtmäßig. Einmal hätte der Gemeindekirchenrat abwarten müssen, ob nicht die Behörde ihrerseits weitere zwei Geistliche präsentieren wollte. Und wenn er schon das Konsistorium übergehen wollte, dann durfte er den Bischof nicht übergehen. Unterdeß hatte Oberkonsistorialrat Schwarz von der Verhandlung zwischen D. Zänker und dem Landrat gehört. Er befürchtete ein Eingreifen staatlicher Stellen. Um dem zuvorzukommen, begab er sich selbst nach Oberwalden, um mit den Leuten über die Wahl zu reden. Die Ältesten, mit denen er sprach, waren durchaus zugänglich. Er versprach alle Schwierigkeiten zu beseitigen. Auch der Vikar könnte sein Gesicht behalten, wenn er nur nach einem Kolloquium den Bischof anerkannte. Eigenartig war, daß die zunächst nicht anerkannte Prüfung dann gelten sollte. Der Vikar und Berger durchschauten das Spiel und befürchteten, daß, wenn erst der Vikar, dessen Namen schon in ganz Schlesien bekannt war, sich dem Bischof unterstellte, auf die gleiche Weise auch andere Vikare der „Naumburger“ Synode umgestimmt werden würden. Schwarz stellte dann die Folgen für die Gemeinde dar, ohne damit Eindruck auf die „Naumburger“ zu machen. D. Zänker entzog dem Vikar den Auftrag zur hilfsvikarischen Tätigkeit in Oberwalden. Dies blieb ebenfalls ohne Eindruck. D. Zänker hatte ja schon bei der Bestallung des Vikars den Vorbehalt gemacht, ohne ihn zur Ausführung zu bringen. Als Gegenzug gegen diesen Schritt wurde der Vikar von der BK in sein Amt in der Oberwaldener Kirche eingeführt. Die BK Gemeinde feierte dieses Fest freudig. Die Straßen und die Kirche waren geschmückt. Andere BK Gemeinden waren vertreten. Die Wirkung auf die Gemeinde war erheblich. Die Aktion Schwarz war damit mißlungen. Zunächst sahen sich die Anhänger des Vikars gestärkt. Natürlich

nahm auch die Unruhe zu, da große Teile der Gemeinde auch weiterhin zu D. Zänker hielt. Die Entziehung der Gehaltszahlungen an den Vikar wog nicht viel, da niemand die Einstellung hätte durchführen können.

Nach der Einführung des Vikars löste der Prov. Kirchenausschuß den Gemeindekirchenrat, soweit ein solcher noch bestand, auf. An seine Stelle ernannte er einen Gemeindebevollmächtigten und zwar den Bauern Wollny. Dieser war ein sehr kirchentreuer Mann, der für den verstorbenen Pastor Weigelt lange Jahre die Kirchfuhren gemacht hatte. Er kannte das kirchliche Leben der Gemeinde sehr genau. Er hielt ein frommes Haus mit Hausandachten und Tischgebet sowie Lesen der Bibel. Den Predigten der verschiedenen Pfarrer hörte er gern zu und wußte wohl zu urteilen, ob eine solche christozentrisch war oder nicht, ob sie die Liebe Jesu Christi verkündigte oder nicht oder radikal schwärmerisch war. Jedem Prediger schärfte er vor dem Gottesdienst ein, daß er ja recht von Christus predigen solle. Er erklärte oft in aller Öffentlichkeit, daß er den Vikar zum Pfarrer wählen würde. Nur sollte er sich dem Bischof unterstellen, den Wollny sehr schätzte. Nach langem Zureden seiner Freunde in der Gemeinde, D. Schwarz's und des Superintendenten erklärte sich Wollny bereit, das Amt zu übernehmen. Schwarz hatte noch eine ausführliche Aussprache mit Wollny, in der er die Funktionen des Bevollmächtigten genau durchsprach. Nach der Verordnung über die Bildung von Gemeindeausschüssen bestimmte das Konsistorium zwei Männer, die mit Wollny den Ausschuß bilden sollten. Nach einigem Hin und Her gelang es auch, zwei geeignete Männer zu finden. Die Einsetzung des Gemeindeausschusses hatte erneute Unruhen in der Gemeinde zur Folge. Was die einen Separatismus nannten, nannten die andern „Unkirche“. Die immer heftiger werdenden Auseinandersetzungen führten jetzt dazu, daß mancher Pfarrer, der bisher zu den „Naumburgern“ neigte, wieder zu der „Bischöflichen“ Richtung zurückkehrte.

D. Zänker entsandte jetzt den Vikar Polte, der Ruhe und Ordnung schaffen sollte. Das gelang ihm als Vikar gegenüber dem bisherigen Vikar, der einen größeren Teil der Gemeinde hinter sich hatte, nicht. Die Gemeinde war schon zu aufgeregt. Er berichtete dem Superintendenten, daß er nach Eintritt der Dunkelheit wegen der Gefahr überfallen zu werden, nicht mehr aus dem Hause gehen könnte. Halbwüchsige belästigten ihn oft, indem sie mit ihren Fahrrädern um ihn Kreise schlugen. Handgreiflichkeiten gegen einen Kirchendiener kamen auch vor. Selbst der Gendarm war der bestgehaßte Mann im Dorfe, und auch gegen ihn geschahen Unfreundlichkeiten.

D. Zänker war demgegenüber völlig ratlos. Die beiden Seiten schwärzten sich gegenseitig vor ihm an, so daß er oft nicht wußte, wem er mehr Glauben schenken konnte. Zuletzt stellte er die Gemeinde vor die Frage: „Ob Kirche oder Separation gelten solle?“

Nach dem Weggang Poltes schickte der Bischof den Pfarrer Stiller aus Tillowitz nach Oberwalden, der mehr den „Bischöflichen“ Teil der Gemeinde pastoren sollte.

Weil Stiller aber mit den „Naumburgern“ sympathisierte, was den „Bischöflichen“ wiederum nicht gefiel, konnte er auch bei ihnen kein Vertrauen gewinnen und kehrte verärgert in seine Gemeinde Tillowitz zurück. So war auch dieser Zänkersche Versuch mißlungen.

Nun sah es der Bischof an der Zeit, das zu tun, was er selbst in dieser Lage längst hätte tun sollen, nämlich persönlich in Oberwalden einzugreifen. Er vertraute auf die Achtung vor seinem Amt als Bischof und auf seinen liebenswürdigen Umgang mit Menschen. Dadurch hoffte er, Öl auf die Wogen zu gießen. Leider fehlte ihm völlig die Kenntnis der Psyche der Menschen jener Gegend. Denn die Erhitzung hatte schon einen solchen Grad erreicht, daß mit bloßem guten Zureden nichts mehr zu erreichen war. Zu oft war der Teil der Gemeinde, der zu ihm hielt, von ihm enttäuscht worden. Die Verehrung, die man ihm früher gezollt hatte, war sehr gesunken. Er wollte ganz allein fahren in der Meinung, daß dann niemand die Aussprache ungünstig beeinflussen konnte. In Oberwalden ließ er bekannt geben, daß die „Bischöflichen“ sich in der Kirche, die „Naumburger“ sich im Pfarrhaus versammeln sollten. D. Zänker kam allein mit dem Auto an und begab sich sofort in die Kirche. Ob er sich nun geirrt hatte oder ob er es wirklich so meinte, — jedenfalls empfahl er den Vikar der Gemeinde auf das wärmste. Das verstand niemand, da ja der Bischof den Vikar zuvor erst abberufen hatte. Es kam zu einer längeren und heftigen Debatte über den Vikar, in deren Verlauf D. Zänker merkte, daß er sich geirrt hatte. Verärgert verließ er die Kirche und begab sich ins Pfarrhaus. Dort bei den „Naumburgern“ ließ man ihn seine Machtlosigkeit wiederum merken. Schließlich vereinbarte er, daß die beiden streitenden Parteien die Kirche abwechselnd benutzen sollten und die beiden Geistlichen sich über die Benutzung der Kirche einigen sollten. Da aber der Beauftragte des Bischofs, Pfarrer Stiller, Oberwalden baldigst wieder verließ, konnte es zu einer solchen Einigung nicht kommen. Des Bischofs Absicht war auch hier nicht erreicht. Die Verwirrung wurde nur immer größer und die Erhitzung wuchs seit dem Besuch des Bischofs immer mehr. Da eine geordnete Festsetzung der Gottesdienste nicht mehr möglich war, hielt der Gemeindekirchenausschuß die Kirche außerhalb der früher üblichen Gottesdienstzeiten verschlossen, was bei den „Naumburgern“ erneut Unwillen erweckte. Das Mißtrauen der beiden Gemeindeteile gegeneinander wuchs. Die „Naumburger“ ließen das Pfarrhaus bewachen. Der „bischöfliche“ Vikar Polte hatte wegen der nächtlichen Unsicherheit schon bald die Gemeinde verlassen. Der Landrat ließ durch seine Gendarmen die Lage in Oberwalden beobachten und wollte die Leute von Unruhen zurückhalten, die er befürchtete. Vier Bauern wurden

verhaftet und der Vikar selbst am 16. August 1937 ausgewiesen. Diese Schritte hatte der Landrat von sich aus veranlaßt. Weder von D. Zänker, noch von Schwarz, noch von dem Superintendenten ist jemals ein Verkehr mit der Gestapo aufgenommen worden mit der Absicht, die Polizei zum Eingreifen zu veranlassen. In Oberwalden war ein Gendarm wohnhaft. Der Landrat ließ auch die Kirchenbücher, die aus der Zeit vor 1874 unter Staatsaufsicht standen, aus dem Pfarrhaus abholen, damit die angeforderten arischen Urkunden erledigt werden konnten. Der Kantor spielte seit dem Besuch Zänkers die Orgel nur zu den Gottesdiensten, die von „Bischöflichen“ Pfarrern gehalten wurden. Der Bischof und Schwarz sahen keinen Ausweg mehr. Alle ihre Versuche, der Schwierigkeiten in Oberwalden Herr zu werden, waren nicht nur fehlgeschlagen, sondern hatten die Situation nur verschlimmert. Was war zu tun?

II.

Da trat ein Ereignis ein, das der Sache eine völlige Wendung gab. Kurz nach Weihnachten 1937 traten mehrere Konfirmandeneltern an den Superintendenten mit der Bitte heran, ob sie ihre Kinder vor Ostern durch ihn konfirmieren lassen könnten. Der Superintendent war höchst erstaunt, da er nach der bisherigen Propaganda immer annahm, daß die Oberwaldener Konfirmandeneltern ziemlich geschlossen bei den „Naumburgern“ stehen würden. In der Unterhaltung aber stellte es sich doch ganz anders heraus. In einer Elternversammlung wurden die kirchlichen Verhältnisse eingehend durchgesprochen. Insbesondere wurden die Kirchfahrten eines Teiles der Gemeinde in die Kapelle des Mutterhauses in Kreuzburg zu besonderen Gottesdiensten erwähnt. Dies hatte der Superintendent selbst schon auf der Straße von Oberwalden nach Kreuzburg beobachtet, die Leiterwagen und die aufsitzenden Personen gezählt. Die Zahlen erreichten aber bei weitem nicht die Ziffern, die von der andern Seite angegeben wurden, wie auch manche andere Zahl hochgespielt worden ist. Der Superintendent forschte bei den Leuten, wieviel Besucher zu dem Konfirmationsgottesdienst in der Kirche zu erwarten wären. Die Zahl war ermutigend. Der Termin der Konfirmation wurde bestimmt. Den Eltern wurde Schweigepflicht auferlegt. Den Kindern sollte noch zuvor ein Konfirmationsunterricht durch den Superintendenten erteilt werden. —

Nach dieser Besprechung ließ der Bischof und Schwarz den Superintendenten nach Breslau kommen. Man befragte ihn, ob er Wahlvorbereitungen in Oberwalden zum Zweck der Einführung eines neuen „Bischöflichen“ Pfarrers durchführen könnte. Es hat den Bischof eine große Überwindung gekostet, den Superintendenten, den er schon einmal im Stich gelassen hatte, nun wieder zu beauftragen. Der Superintendent bemerkte die ganze Verlegenheit des Bischofs und sagte zu, weil er die Verhältnisse in Oberwalden weit besser kannte als

der Bischof, der Vikar und Berger. War er doch schon seit 1920 im Kirchenkreis Kreuzburg und hatte Oberwalden öfters besucht und dort in Vertretung von Weigelt gepredigt. Der Bischof hätte nur einen geeigneten Pfarrer für diesen Zweck haben müssen. Schwarz verfiel darauf, einen Pfarrer aus Ostoberschlesien, der dort ausgewiesen worden war, zur Übernahme dieses Auftrages in Oberwalden zu bewegen. Es war der Pfarrer Bruno Torinus aus Loslau O/S. Die Probepredigt wurde auf Sonntag, den 8. 5. 1938 festgesetzt. Die Abkündigung mit der Aufforderung zur Abgabe von Einsprüchen gegen die Wahl sollte am Konfirmationssonntag erfolgen. Ohne jedes Hindernis wurde die Konfirmationsfeier gehalten. Etwa die Hälfte aller Konfirmanden des Jahrganges war erschienen. Die andern waren abgeschreckt worden. Fast 150 Eltern und Angehörige füllten das Kirchenschiff. Die Feier verlief in der üblichen Form würdig. Der Superintendent segnete die Kinder ein. Am Ende verlas er die Aufforderung an die Gemeinde, am 8. Mai zum Gottesdienst zur Kirche zu kommen. Der vom Bischof benannte Probeprediger Pfarrer Torinus würde seine Präsentationspredigt halten. Nach der Feier besuchte der Superintendent die Eltern und konnte die Stimmung in der Gemeinde erforschen, die im allgemeinen zuversichtlich war. Man schilderte ihm die Tätigkeit der „Naumburger“ Vikare und warnte vor ihnen. Der Konfirmationsgottesdienst fand unter großer Freude der Eltern und der Konfirmanden statt. Der Mut der Teilnehmer war bewundernswert, die sich trotz der Gegenwirkung der „Naumburger“ nicht hatten abbringen lassen. Die Ankündigung der Probepredigt eilte wie ein Lauffeuer durch die Gemeinde. Die Anhänger Bergers wurden sich klar, daß diese Probepredigt gefährlich werden konnte. Sie trafen Gegenmaßnahmen. Tatsächlich hatte dies nur zur Wirkung, daß auch der letzte Mann im Dorfe erfuhr, was vor sich gehen sollte. Dies war für beide Seiten günstig. Die „Naumburger“ alarmierten jeden Pfarrer in der Umgebung, an diesem Tage nach Oberwalden zu kommen. Bis Kreuzburg und Konstadt und darüber hinaus wurden alle Anhänger benachrichtigt. Man überlegte, Martin Niemöller zu rufen, um ihn gegen die bösen „Bischöflichen“ einzusetzen. Zahllose Briefe an D. Zänker, Schwarz, wie auch an den Superintendenten und Pfarrer Torinus liefen ein, die teilweise gütig, teilweise drohend von der Probepredigt abhalten sollten. Man sah daraus, welche Angst unter den Anhängern Bergers entstanden war. Sie fühlten sich der Gemeinde doch nicht mehr so sicher, wie es vorher schien. Am 8. Mai vormittags 8 Uhr fuhr der Superintendent mit dem Probeprediger von Konstadt ab und bog über Kreuzburg in die Straße nach Oberwalden ein. Auf der Straße wurden zahlreiche Radfahrer aus andern Gemeinden überholt. Am Anfang des Waldes vor dem Dorf Oberwalden stand ein Doppelposten, der die Ankunft des Superintendenten signalisierte. Alle 200 bis 300 Meter standen an der Chaussee weitere Posten. Als der Wagen an einer Straßenecke zum Dorf einbog, war in dem Bodenfenster des Pfarrhauses die Haube der „Naumburger“ Diakonisse sichtbar, die mit lebhaftem Winken der Arme gleichfalls signalisierte. Torinus

wurde ängstlich, der Superintendent behielt seine Ruhe. In den Bauernhöfen rechts und links der Straße waren Männer sichtbar. Das Dorf war offenbar in heller Aufregung. Der Wagen hielt vor dem Schulhaus, da das Pfarrhaus noch besetzt war. Der Kantor und Herr Wollny kamen zur Begrüßung heraus. Alle begaben sich zur Kirche. Der Weg führte durch das Friedhofstor über den Friedhof. Als der Superintendent den Blick zum Pfarrhaus richtete, sah er etwa 10 bis 12 Geistliche die Freitreppe herunterkommen. Auf dem ganzen Friedhofsplatz waren teils in Büschen oder an den Wegrändern Menschen zu sehen. Wollny flüsterte dem Superintendenten zu „Dort kommt Niemöller!“ Er war es aber nicht, sondern, wie später bekannt wurde, Pfarrer Vogel-Dobbrücker jetzt Professor in Ostberlin. Am Eingang des Friedhofs trafen sich die beiden Gruppen. Die Menschenmenge wurde unruhig. Überall standen verstreut Landjäger. Vogel trat vor den Superintendenten und bat ihn zitternd aber in ruhigem Ton: „Herr Amtsbruder. Ich möchte Sie bitten, von der Abhaltung der Probepredigt Abstand zu nehmen.“ Er wiederholte dies einige Male. Der Superintendent antwortete auch ganz ruhig: „Ich habe von dem Bischof den Auftrag, den Probeprediger hier sprechen zu lassen. Wenn das nicht geschehen soll, dann müssen Sie vorher den Bischof sprechen.“ Vogel wiederholte dies leise, wußte aber auch nicht mehr, was er noch weiter sagen wollte. Er wandte sich wieder ab und ging mit den andern Geistlichen in das Pfarrhaus zurück. Der Superintendent ging in die Kirche. In der Erwartung, daß bei diesem Abschreckungsversuch nur sehr wenig Leute gekommen sein würden, war er doch überrascht, als er feststellte, daß etwa 150 Gemeindeglieder im Kirchenraum waren und auf den Ausgang des Gesprächs an der Friedhofstür gewartet hatten. Der Gottesdienst verlief ohne Störungen. Torinus hielt seine Predigt. In den Abkündigungen wurde darauf hingewiesen, daß die Gemeinde binnen 3 Wochen bei dem Superintendent in Konstanz gegen Lehre, Gaben und Wandel des Probepredigers Einspruch erheben konnte. Die beiden Kirchentüren waren während des Gottesdienstes weit offen. Draußen standen die „Naumburger“, von denen einige noch in die Kirche gekommen waren. Der größte Teil der Bergeranhänger stand dicht vor der Kirchentür und unterhielt sich ganz laut miteinander, was im Kirchenraum zu hören war und freilich sehr störte. Noch schlimmer war es, daß die vor der Tür stehenden jungen Männer ohne Unterlaß Zigaretten rauchten, so daß der Qualm in die Kirche drang und noch am Altar zu merken war. Der Probeprediger war durch den ungewohnten Anblick, den er in seiner alten kirchentreuen Gemeinde Loslau noch nicht erlebt hatte, nervös geworden. Darunter litt die Predigt. Hier hätten die Bergerleute recht gut einen Einspruch einlegen können. Aber sie waren jetzt auch unsicher geworden. Am Ende verließen die Kirchenbesucher den Gottesdienst und gingen zwischen den draußen wartenden Bergerleuten hindurch. Der Superintendent verließ als letzter die Kirche. Als sich hinter ihm die Tore schlossen, stürmte die etwa 200 bis 300 Leute zählende Menge, voran Jugendliche, die Kirchentreppe hinauf gegen den dort

noch stehenden Superintendenten, den sie bedrängten offenbar mit der Absicht, die Kirchentür gewaltsam zu öffnen, was auch geschah. In diesem Augenblick schoben sich die Gendarmen dazwischen und verhinderten ein Handgemenge. Einige der „Bischöflichen“ gingen mit hinein. Pastor Vogel hielt den Gottesdienst. Wie die Zuhörer aussagten, hat Pfarrer Vogel eine sehr versöhnliche Ansprache gehalten. Er hat die Worte des Superintendenten vom Friedhofstor wörtlich wiederholt, sine ira et studio und nichts hinzugefügt oder weggelassen. Die Zuhörer gingen dann auch auseinander, ohne aufzubegehren. Gewiß hatte man erwartet, es werde am Friedhofstor zu Auseinandersetzungen kommen. Aber nichts von alledem war geschehen. Vogel hatte mit seiner versöhnlichen Rede dem Bischof einen großen Gefallen getan. Eine Meinungserforschung im Dorf ergab, daß die Bergerleute höchst unbefriedigt waren. Die „Bischöflichen“ betrachteten den Gottesdienst als einen endlichen Erfolg des Bischofs. Dementsprechend konnten Geschehnisse festgestellt werden, die aus Erbitterung geschehen waren. So wurden in der Folgezeit sämtliche Altarbekleidungen, Fahnen und auch die Hakenkreuzfahne aus der Kirche gestohlen. Die Nachforschungen der Polizei ergaben, daß sie bei dem Vikar von Hoffmann im Hause waren, und daher wurden sie wieder in die Kirche zurückgebracht. Dann wurde die elektrische Lichtleitung in der Kirche zerstört und die Türschlösser der Kirchentüren herausgerissen. Schließlich wurden auch noch die Glockenstricke zerschnitten, damit nicht geläutet werden konnte. — Nach drei Wochen lief bei dem Superintendenten ein Einspruch ein. Gezielte Einsprüche gegen Gaben, Wandel und Lehre waren nicht angegeben. Es war ein rein kirchenpolitischer Einspruch, der durch eine große Zahl von Unterschriften bekräftigt werden sollte. Da aber der Einsender behauptete, daß sämtliche Mitglieder der Gemeinde Oberwalden unterschrieben hätten, ließ sich dies leicht widerlegen. Der Bischof erkannte daher den Einspruch nicht an und ordnete die Einführung des Pfarrers Torinus an. Als die Ablehnung des Einspruchs im Dorf bekannt wurde und die Einführung bekannt gemacht wurde, herrschte bei den „Bischöflichen“ eitel Freude, bei den „Naumburgern“ tiefstes Unbehagen. Da das Pfarrhaus noch besetzt war, veranlaßte der Bischof bei der Regierung die Räumung des Pfarrhauses von allen, die ohne Genehmigung des Bischofs dort wohnten. Pfarrer Torinus konnte noch vor der Einführung seinen Einzug halten, bei dem ihm vielerlei Hilfe zuteil wurde. Freilich wurde jetzt Berger mehrfach beim Bischof vorstellig, daß dieser die Berufungsurkunde für den Pfarrer Torinus nicht unterschreiben sollte. Er zögerte auch lange, denn er wußte nicht, ob er den Schilderungen Bergers über die Probepredigt Glauben schenken sollte oder den Schilderungen Schwarz's, die auf den Angaben des Superintendenten basierten. Am Samstag vor dem Einführungs-sonntag war bis gegen Abend die Urkunde noch nicht vom Bischof unterzeichnet. Als der Superintendent deshalb bei Schwarz anlätete, teilte ihm dieser mit, daß die Urkunde tatsächlich noch nicht unterschrieben sei, er sie aber am Sonntag mitbringen würde, da er am Nachmittag in Pitschen zu tun habe und

danach noch nach Oberwalden käme. Dementsprechend machte sich der Superintendent eine provisorische Urkunde für Torinus zurecht. Der Gedanke, den Einführungsgottesdienst zu verschieben, bis die Urkunde angekommen wäre, wurde wieder aufgegeben, da dies niederschmetternd gewirkt hätte. Man hoffte bestimmt auf Schwarz. Der 1. Pfingstfeiertag 1938 war ein herrlicher Tag. Der Superintendent fuhr frühzeitig nach Oberwalden in der Erwartung, daß wieder mit einem Menschaufmarsch zu rechnen wäre wie bei der Probepredigt. Aber die Straße von Kreuzburg nach Oberwalden war so gut wie leer. Im Pfarrhaus wartete Herr Wollny, die beiden andern Mitglieder des Gemeindeausschusses und etwa 15 Pfarrer, die aus dem Kirchenkreis und der Umgebung herbeigekommen waren, um an der Feier, auf die alle schon lange gewartet hatten, teilzunehmen. In festlichem Zuge ging es unter Vorantritt der Geistlichen über den Friedhof bis zur Kirche. Der Friedhofsplatz und die weitere Umgebung war menschenleer. Der Festzug hatte außer den Geistlichen etwa 100 Begleiter aus der Gemeinde. Das geschmückte Gotteshaus war schon fast besetzt. Da die Glockenstricke erst wiederhergestellt werden mußten, hatte sich das Eintreffen des Zuges etwas verzögert. Nun ging es unter vollem Geläut hinein. Es war kein Platz mehr frei, als sich alle hingesetzt hatten. Das Orgelchor war voll besetzt, da der Kirchenchor vollzählig angetreten war. Der Superintendent zählte gut 450 Personen. Soviel Leute hatten die Bergeranhänger noch nie in der Kirche zusammengehabt. Selbst ein Teil der Bergeranhänger war in die Kirche gekommen. Sie konnten sich von der Fülle in der Kirche überzeugen. Bei den Bergergottesdiensten waren immer noch eine Menge von fremden Leuten dabei, die aus Kreuzburg, Konstanz, Rosenberg usw. zusammengezogen worden waren. Die Kirchentüren waren während des Gottesdienstes nicht geschlossen worden. — Nach dem Gottesdienst verstreuten sich die Besucher. Auf Einlaß brauchte niemand zu warten, da niemand da war. Am Nachmittag fand im Pfarrhaus eine Nachfeier statt. Ein Gabentisch mit reichen Gaben aus der Gemeinde und vielen Glückwünschen war aufgebaut. Schließlich kam auch noch O. K. Rat Schwarz aus Pitschen nach Oberwalden zur Gratulation. Leider brachte er immer noch nicht die von Bischof D. Zänker unterschriebene Urkunde mit. D. Zänker hatte wohl abwarten wollen, ob die Einführung überhaupt glückte. Am Montag hörte er dann von O. Schwarz wie gut die Einführung gelungen war. Daraufhin unterschrieb er die Urkunde. Berger hatte wohl durch Zänker erfahren, daß bis zum Samstag die Urkunde noch nicht unterschrieben war. Er benachrichtigte sofort den Bruderratsleiter Minkus. Dieser erschien schon am Montag bei Torinus im Pfarrhause und bat ihn, er möchte ihm doch einmal die Urkunde zeigen. Dieser verschanzte sich hinter einer Ausrede. Am Dienstag traf die Urkunde unterschrieben ein und Minkus war wieder da. Als ihm nun Torinus die Urkunde mit der Unterschrift Zänklers vorweisen konnte, ging er betrübt von dannen.

Der Einführungstag des Pfarrers Torinus in Oberwalden war für die Berger-Leute ein sehr schwerer Schlag, und sie bezeichneten ihn geradezu als Trauertag. Wie schmerzlich den Anhängern Bergers dieser Tag war, kann man aus der Schilderung Bergers selbst ersehen. Leider entsprechen die Schilderungen Bergers in keiner Weise den Tatsachen. Wenn Berger schreibt, am 8. 5. 1938 hielt Torinus seine Präsentationspredigt, dann unterschlägt er die ganzen Ereignisse drumherum. Daß es den „Naumburgern“ darauf ankam, die Predigt durch Eingreifen Pfarrer Vogels zu verhindern, verschweigt er. Die zahlreiche Gemeinde in der Kirche verschweigt er gleichfalls. Desgleichen nimmt er von der fanatischen Haltung der Leute vor der Kirchentür keine Notiz. Weiterhin schreibt Berger über die Einführung: „Als Torinus und der Sup. Vertreter Gawel mit etwa 90 Kirchenbesuchern — sie waren nicht einmal alle aus Oberwalden — das Gotteshaus verließ, verschlossen sie die Kirchentür. 400 Gemeindeglieder warteten vergeblich auf Einlaß.“ Hier ist zu ersehen, daß Berger selbst überhaupt nicht dabei war und völlig unzuverlässige Berichterstatter hatte. Die Dinge verliefen so, wie sie oben geschildert worden sind und wobei Sup. Vertreter Gawel Zeuge war. Der Sup. Vertreter hat überhaupt nicht mit 90 Leuten das Gotteshaus verlassen. Erst als die größte Schar bereits die Kirche verlassen hatte, ist er mit einigen wenigen Leuten, darunter dem eingeführten Pfarrer, herausgegangen. Unter den letzten waren die Pfarrer, die aus andern Gemeinden teilgenommen hatten. Sie konnten nicht gut alle aus Oberwalden sein. Wohl aber hatten die Bergerleute zum Probepredigtgottesdienst eine Unmenge von Leuten aus allen möglichen Ortschaften, die festgestellt werden konnten, herangeholt. Davon schreibt Berger aber auch nichts. Wenn nicht die Vikare der Bergeranhänger dauernd das Dorf in Unruhe gehalten hätten, dann wären die Fahrten nach Kreuzburg und alles andere unterblieben, wie es sich auch nachher ergab.

Natürlich gaben die Bergeranhänger noch nicht gleich Ruhe, sondern machten dem „Bischöflichen“ Pfarrer das Leben schwer. Die in Unordnung geratene Verwaltung der Gemeinde mußte wieder in Ordnung gebracht werden. Die Kirchensteuern mußten wieder an die richtige Stelle gelenkt werden. Drei Pächter des Pfarrackers zahlten ihre Pächte an den Vikar. Andere hielten mit der Zahlung zurück, bis gerichtliche Klärung erfolgte. Der erste Prozeß darum fand vor dem Amtsgericht in Rosenberg statt. Die Pächter verloren ihn. Man ging nun an das Landgericht in Oppeln. Zum Termin war der große Saal des Landgerichts brechend voll. Berger hatte den besten Rechtsanwalt von Oppeln engagiert, Dr. Schiffmann. Die Gegenseite hatte den Rechtsanwalt Dr. Jüngling genommen. Beide Anwälte versuchten vor dem Gerichtshof ihr Recht zu beweisen. Von 9 Uhr bis 11 Uhr wurde hart gerungen und es schien, als ob Dr. Schiffmann Recht behalten würde. Um 11 Uhr erschien auf Veranlassung Zänkers der Superintendent im Saale. Er wurde sofort von dem Vorsitzenden aufgefordert, vor der Zeugenbank zu erscheinen. Der Richter fragte ihn zu-

erst, ob der Vikar berechtigter Vertreter der Gemeinde wäre. Der Superintendent wies das Schreiben des Bischofs vor, nach dem er nicht als berechtigt gelten durfte, wenn er sich dem Bischof nicht unterstellte. Dann zeigte Dr. Schiffmann zwei Quittungen über Zahlung von Ackerpächten vor, die die Unterschrift des Vikars und das alte Siegel der Gemeinde Gr. Lassowitz aufwiesen. Der Superintendent wies die Verfügung vor, wonach das alte Siegel mit dem Namen Gr. Lassowitz längst für ungültig erklärt war und das neue Siegel den Namen Oberwalden führte. Der Richter erkannte das alte Siegel nicht mehr an und die Quittungen mit der Unterschrift des Vikars für ungültig. Der Gerichtshof zog sich zur Beratung eine Stunde zurück. Die Versammelten mußten solange warten. Dann wurden sie wieder in den Gerichtssaal hereingerufen und das Urteil verkündet. Der Einspruch der Oberwaldener Pächter gegen das Urteil von Rosenberg wurde verworfen und dieses Urteil voll anerkannt. Die Bauern mußten das Pachtgeld auf Grund dieses Urteils an die Kasse der Kirchengemeinde zahlen. Auch die Kirchensteuern wurden, wenn auch etwas schleppend, an die Kirchengemeinde abgeführt. Die „Naumburger“ ließen jetzt regelmäßig zwei Vikare in Oberwalden arbeiten, wodurch die Unruhe im Dorf nicht ganz aufhören wollte. Zwei Vikare wurden ausgewiesen. Ende des Jahres 1939 wurde D. Zänker als Bischof pensioniert. An seine Stelle trat als geistlicher Dirigent Oberkonsistorialrat Schwarz. Der neue Superintendent war in die Verhältnisse nicht eingeweiht. Er hieß Seimert und kam von Hohenfriedeberg nach Kreuzburg. Torinus wurde bald des Streites Evangelischer gegen Evangelische vor den Augen der spottenden Katholiken leid. Er hatte in Ostoberschlesien nur sehr gute Verhältnisse kennen gelernt und verabscheute den Fanatismus in Oberwalden. Er ging Ende 1939 nach Steinkirche bei Strehlen. — Die Kirchenbehörde entsandte nunmehr den Vikar Bernhard Wiersich vom 1. 4. 1939 ab. Er wurde im Juli 1939 zum Pfarrer von Oberwalden gewählt. Er blieb bis Ende des Jahres 1940 als Pfarrer und kam dann zur Wehrmacht. Er suchte in den verworrenen Verhältnissen Ordnung zu schaffen und hatte Anfangs des Krieges viel Not und Leid. Mehr und mehr fand er Eingang in die verstörte Gemeinde. Viele der Bergeranhänger hielten sich sehr bald zu seinen Gottesdiensten. Ein besonderes Vertrauen erwarb sich die Gemeindegewalter Selma in Schloßwalden. Die Frau des Pfarrers gewann sehr bald die Oberwaldener Gemeinde durch ihre hingebungs-volle Tätigkeit, durch Abhaltung von Lesegottesdiensten, Orgeldienst, Konfirmandenunterricht und Religionsunterricht in den verschiedenen Dörfern. Bald machten sich die Auswirkungen des ausgebrochenen Polenkrieges bemerkbar. Die Männer standen in wachsender Zahl im Heeresdienst. Ebenso fehlte es bald an Pferden, die gleichfalls von der Wehrmacht geholt worden waren. Daher mußten auch die Kirchfahrten nach Kreuzburg eingestellt werden. Für die Bergeranhänger wurden bald alle Wege unbrauchbar. In der größten Not entschlossen sich Bauer Minkus vom Bruderrat und die Frau des Vikars, die nach Oberwalden gekommen war, zu einem Bittgang zu dem Superintenden-

ten der „Behördenkirche“ Seimert nach Kreuzburg. Man verhandelte mit ihm. Dabei war die Hauptsache, daß der Gemeindekirchenausschuß von den „Naumburgern“ als kirchliche Verwaltungsstelle der Gemeinde anerkannt wurde. Die kirchliche Oberhoheit war nun unter dem geistlichen Leiter wiederhergestellt. Zu Gottesdiensten in Oberwalden sollten „Naumburger“ Pastoren herangezogen werden. Dies wurde leicht zugesagt, da der Mangel an Pastoren überhand nahm und die neue Pfarrfrau den Lesegottesdienst hielt. Den Mitgliedern des Bruderrates mag diese Lösung nicht leicht gewesen sein, zumal sich auch der Bruderrat in Breslau widersetzte und die Gemeinde sich immer mehr konsolidierte. In einem Gottesdienst 1944 erschien der neue Superintendent von Kreuzburg, Seimert. Die Kirche war gut besucht. Die Gemeindemitglieder, die anfangs erklärt hatten, sie kämen erst wieder, wenn Ordnung in der Gemeinde herrsche, waren anwesend. Desgleichen die „Bischöflichen“ wie auch die Bergerschen Anhänger. Er verkündete die getroffene Ordnung. Alle waren froh und atmeten auf, daß wieder geordnete Verhältnisse eintreten sollten. Die Freude in der ganzen Gemeinde groß und am meisten bei Minkus. Langsam schlossen sich wieder die alten Risse. D. Zänker hat später einmal über gleichgelagerte Verhältnisse geschrieben: „Es war ein böser Kampf, der die Gemüter aufs höchste erhitzte, zugleich aber in betrübender Weise offenbar machte, wohin der fast revolutionäre Geist zu führen drohte.“ Wäre die Einigung zwischen dem Vikar und dem Bischof bereits 1937 erfolgt, dann wäre der ganze Streit unterblieben, die Gemeinde Oberwalden hätte ihr geruhiges Leben weiterführen können und ein schwerer Zündstoff zwischen den Pastoren der „Naumburger“ und der „Christophorissynode“ wäre ausgeschaltet geblieben.

III. Das Ende

Wie sah es nach dem 8. Mai 1945 in Schlesien und in Oberwalden aus? Robert Berger hatte alles so gesehen: „Die Bedränger und Gegner der BK mußten als Flüchtlinge das Land verlassen. Die Gemeinde Oberwalden bleibt auf ihrem Grund und Boden. Die deutsche evangelische Kirche ist als Institution in Schlesien untergegangen. Die Gemeinde Oberwalden aber ist als Gemeinde Jesu Christi stehen geblieben.“ Ja wenn alles so gekommen wäre, dann wäre es sehr einfach gewesen. Aber es verlief ganz anders. Das Schicksal Oberwaldens war in das Geschick von Schlesien eingebettet. Nach der Kapitulation waren in Breslau eine Anzahl evangelischer Pfarrer geblieben unter ihnen Robert Berger. Drei von ihnen bildeten eine neue Kirchenleitung: Hornig, Berger und Konrad, die auch von der polnischen Regierung anerkannt wurde. In ganz Schlesien fanden sich nur sehr wenig evangelische Pfarrer. Die meisten waren geflüchtet, evakuiert oder in Gefangenschaft. Es galt sie zu suchen und zu benachrichtigen, daß sie wieder nach Schlesien zurückkehren sollten. Die neue Kirchenleitung ließ daher von Breslau aus eine Mitteilung an die Landes-

kirchenämter diesseits der Neisselinie ergehen und rief alle außerhalb Schlesiens befindlichen Pfarrer auf, ungeachtet aller äußeren Schwierigkeiten und unter Hintansetzung aller persönlichen Gesichtspunkte in ihre verwaisten schlesischen Gemeinden ungesäumt zurückzukehren. Die Landeskirchenämter baten die Superintendenten ihrer Kirchen, so beschleunigt wie nur möglich die schlesischen Flüchtlingspfarrer von dem Aufruf der schlesischen Kirchenleitung zu verständigen und sie im Namen der schlesischen Kirche herzlich und dringend bitten zu lassen, in ihre Heimatkirche zurückzukehren. Verwiesen wurde hierbei auf den Weg über Cottbus-Sagan oder Zittau. Dieser Aufruf erreichte die Pfarrer ungefähr um den 4. August 1945. Das waren aber gerade die Tage, als von Berlin aus durch Radio und Presse das Potsdamer Abkommen verkündet wurde. In diesem wurde die radikale Räumung der Gebiete jenseits der Oder-Neisselinie bekannt gegeben. Allerdings drang diese Maßnahme nicht schnell genug durch und mit den vorgesehenen Räumungen zögerte man etwas. Eine gewisse Verwirrung trat auch dadurch ein, daß die Mitteilung der schlesischen Kirchenleitung nicht richtig verstanden worden war. Hinzu kam, daß Bischof D. Zänker, der bis nach Görlitz gekommen war, am 8. 12. 1945 eine Erklärung abgab, daß er mit dem heutigen Tage die Leitung der schlesischen Kirche wieder in die Hand genommen habe. Dies wurde später wieder geändert, indem die neue schlesische Kirchenleitung als rechtmäßige Kirchenleitung anerkannt wurde. Mit dem Rückruf der Pfarrer nach Schlesien ergab sich eine Klärung in dem Sinne, daß nur die jüngeren Pfarrer unter 50 Jahren auf einem ihnen geeignet erscheinenden Wege zurückkehren sollten. Die älteren sollten in andere Landeskirchen überführt werden. Doch gelang es nur wenigen, die gesperrte Neisselinie zu überschreiten. Auch Bischof Zänker kehrte wieder in seine Heimat Minden in Westfalen zurück. 1946 und 1947 erfolgte der große Evakuierungsstrom der Schlesier nach dem Westen. Niemand wollte es erst so recht glauben. Auch in der schlesischen Kirchenleitung wollte man lange nicht annehmen, daß die Evakuierung aller Schlesier beabsichtigt sei. Aber trotz aller Wünsche und Gegenwünsche rollten jetzt unaufhörlich die Züge mit den Abtransporten nach dem Westen. Wer in den Jahren vor 1945 die ausländischen Sender abgehört hatte, der wußte darüber Bescheid, was Herr und Frau Roosevelt und Herr Stalin in Jalta und anderwärts geplant hatten. Es sah böse aus. Wem es noch eine Zeitlang so scheinen wollte, als ob nur die evakuiert werden sollten, die sich zu den Nazis gehalten hatten, und die andern dableiben konnten, der sah sich bald bitter enttäuscht. Es wurde kein Unterschied gemacht. Auch die Mitglieder der BK wurden evakuiert und zuletzt kam auch noch die neue Schles. Kirchenleitung dran und mußte ihren Sitz in Breslau räumen, um auf den Spuren des ehemaligen Konsistoriums nach Görlitz zu wandern, wo zuvor O. K. Rat Schwarz seinen Platz gehabt hatte. — Nun kam die große Not, eine neue Kirche Schlesiens zu bilden. Das geschah in dem Raum, der erst 1815 zu Schlesien geschlagen worden war.

Schlesien hatte als preußische Provinz zu bestehen aufgehört und auch die schlesische Kirche gab nur noch einem Bruchteil ihren Namen. — Mit der schlesischen Kirchenleitung war auch Robert Berger über die Neisse gegangen und hat Oberwalden nie mehr wiedergesehen. Im Amtsblatt der Ev. Kirche in Deutschland war in der Notverordnung vom 27. 11. 1949 folgendes zu lesen: „Die Mitglieder der Kirchenleitung: Dr. Berger, Kirchenrat Ehrlich, Dekan Lic. Schmauch und Kirchenrat Wahn haben am 4. 11. 1949 schriftlich erklärt, daß diejenigen Mitglieder der Kirchenleitung, die am 22. 9. 1949 die Neubildung der Synode beschlossen haben, das Recht verwirkt haben, die Ev. Kirche von Schlesien zu vertreten. Die Kirchenleitung der Ev. Kirche der altpreußischen Union hat in dieser Sitzung vom heutigen Tage in Anwesenheit der Genannten die in dieser Erklärung erhobenen Vorwürfe geprüft und für unbegründet erachtet. Um den durch diese Erklärung der vorgenannten Mitglieder der Kirchenleitung geschaffenen Notstand zu beheben, wird zur Aufrechterhaltung des geordneten Dienstes der Kirchenleitung der Ev. Kirche von Schlesien der Altpreußischen Union oder der künftigen Schlesischen Provinzialsynode auf Grund von Artikel 126 Abs. 2 Ziffer 6 der Verfassungsurkunde folgende Notverordnung beschlossen: „1. Die Mitgliedschaft der oben genannten vier Mitglieder in der Kirchenleitung der Ev. Kirche Schlesiens ruht. — pp.“ Damit war Robert Berger aus der Leitung der Schlesischen Kirche ausgeschieden. Wäre dies schon eine Reihe von Jahren eher geschehen, dann hätte der Streit in Oberwalden lange nicht diese Formen angenommen. Berger verließ Schlesien und ging nach Frankfurt/Main, wo er später starb.

Was ging nun in dieser Zeit in Oberwalden vor? Vor dem Russenansturm setzte wie überall die große Flucht ein. Einige blieben zurück und erlebten die Schrecken des feindlichen Einbruchs unmittelbar. Andere flohen und viele kamen nicht wieder. Der Hort Oberwaldens, das Mutterhaus Bethanien, verließ Kreuzburg und ging mit Pfarrer Steinwachs nach Teltow. Die Pfarrer flohen mit ihren Gemeinden insgesamt. Die Bedränger und Gegner der BK flohen mit den Mitgliedern der BK. Minkus, der Leiter des Bruderrats in Oberwalden, verschwand und ging nach Süddeutschland. Dort war er einige Zeit Vertriebenenbetreuer in den Lagern Bayerns. Er erkrankte an Kehlkopfkrebs und verstarb. Frau Pfarrer Wiersich ging mit der Gemeindeschwester am 18. 1. 1945 von Oberwalden weg. Die erstere kam nach Breslau zu Verwandten. Die Schwester wanderte mit dem Treck von Schloßwalden bis Magdeburg. Sie nahm die ehemals von Hindenburg gestiftete Altarbibel von Schloßwalden sowie den kleinen Abendmahlskelch mit. Diese befinden sich jetzt in Verwahrung bei dem ev. Pfarramt in Cham Oberpfalz. Die Gesamtlage des Kirchenkreises war traurig. Der Kirchenkreis als solcher war aufgelöst. Der Superintendent Seimert kehrte nicht mehr zurück. Er befand sich in Thüringen, wurde dort später Superintendent in Langensalza und starb daselbst. Von den Pfarrern des Kreises kehrte nur Halm-Rosenberg 1945 zurück, ging aber 1946

wieder weg nach Westdeutschland. — Es blieben wenn auch unter großen Nöten vom Bruderrat der Böttcher Storeck aus Konstadt und der Bäckermeister Kapusta in Kreuzburg. Der Unterschied, den Berger gemacht hatte, verschwand. — Angesichts dieser Verhältnisse suchten Storek und Minkus Anschluß an ihre alten Pfarrer von früher, die im Westen waren und deren Anschriften sie ausfindig machten. Man kam mit dem Superintendent Gawel wieder in Verbindung, den man ehemals völlig übergangen hatte. Ihm trug man alle Nöte und Bedrängnisse vor und er half mit Rat und Tat, wo er nur helfen konnte. Viele Kirchen und Pfarrhäuser waren zerstört. Es war alles unendlich schwer. Storek und Kapusta machten sich als erste an die Arbeit, die kirchlichen Verhältnisse zu ordnen. Oft überkam sie Müdigkeit und Resignation. Es dauerte nicht allzulange, bis die polnischen Vertriebenen vom Osten her aus der Lemberger Gegend Einzug hielten. Mit ihnen kam die polnische Miliz, polnische Beamte usw. an. Unter diesen befanden sich auch ev. Pfarrer der polnischen Ev. Kirche A. B. aus Warschau. Sie kamen ebenso ärmlich an, wie die Deutschen herausgingen. Polnische Pfarrer waren schon ehemals vor 1933 im Kreise Kreuzburg gewesen und hatten die kirchlichen Verhältnisse wie auch die Ortsnamen erkundet. Jetzt formten sie alles nach. Die polnischen Pfarrer sahen sich zunächst die Friedhöfe an und animierten die Deutschen wie auch den Bruderrat Kapusta in Kreuzburg, die Denksteine von den Gräbern zu entfernen und sie zum Aufbau der Stadt Warschau dorthin zu verkaufen. Kapusta aber lehnte dies strikt ab. Storek und Kapusta haben im Verein mit einigen andern Deutschen die wertvollsten Denksteine, vor allem die der verstorbenen evangelischen Pfarrer versteckt und sie so dem Zugriff der Polen entzogen. Anstelle der früheren evangelischen Kirchengemeinden wurden zwei polnische Pfarrstellen eingerichtet, die eine in Konstadt und die andere in Kreuzburg, zu der auch Oberwalden gehörte mit Rosenberg.

In Konstadt amtierte ein Pfarrer Szurmann, der aus der Teschener Gegend stammte und das Polnisch des Kreuzburger Kreises nicht beherrschte. In Kreuzburg amtierte ein Pastor Klus, der auch Oberwalden versah. Superintendent war Pfarrer Hauptmann in Kattowitz, der das oberschlesische Polnisch konnte. Die beiden Bruderratsmitglieder Kapusta in Kreuzburg und Storek in Konstadt, hatten sich den polnischen Pfarrern als Gemeindevertreter zur Verfügung gestellt. Beide Männer bemühten sich, das Leben in der Gemeinde wieder zu wecken und lebendig zu erhalten. Bald kehrten auch wieder eine Zahl geflüchteter Gemeindeglieder zurück, so daß die Gemeinden etwas Form gewannen. Die beiden Männer gingen herum von Haus zu Haus und sprachen den Leuten Mut zu. Sie ermahnten sie, da zu bleiben und nicht so rasch wegzugehen. Einige konnten es bei der Rückkehr nicht ansehen, daß ihre Häuser zerstört und ihre Grundstücke verwüstet waren. Gottesdienste wurden in Oberwalden in der Kirche, in Kreuzburg in der evangelischen Kirche und in Konstadt in der altlutherischen Kirche gehalten. Und nun kam etwas, was die

Gemüter wieder sehr erregte. Die Gottesdienste wurden von den polnischen Pfarrern nur in der hochpolnischen Sprache gehalten. Da sie des Wasserpölnischen nicht mächtig waren, darum blieben sie den Gemeindegliedern weithin unverständlich. Ein polnisches Gesangbuch wurde eingeführt. Taufen, Trauungen und Beerdigungen wurden in polnischer Sprache gehalten. Der Konfirmandenunterricht fand in polnischer Sprache statt und die Schüler, die von Haus aus nur des Deutschen mächtig waren, mußten umlernen. Die Jugend gewöhnte sich daran, und die erste Prüfung der Konfirmanden in der polnischen Sprache war gut. Die älteren Leute gewöhnten sich nicht so schnell an das Umlernen. Da die Unruhe in der Gemeinde wuchs, machte sich Storek und Kapusta an die Arbeit, bei den polnischen Pfarrern zu erreichen, daß die Gottesdienste deutsch gehalten wurden. Aber die polnischen Pfarrer blieben bei ihrer Landessprache. Alle Anträge wurden abgelehnt. Der Gebrauch der deutschen Sprache bei den Kirchenwahlen wurde abgelehnt. Als der polnische Bischof Kotula in die Gemeinde kam und eine Gemeindeversammlung hielt, wurde gleichfalls der Antrag gestellt, wenigstens monatlich einen Gottesdienst in der deutschen Sprache halten zu lassen. Auch dies wurde abgelehnt. Der Bäckermeister Kapusta starb 1952. Eine große Gemeinde war auch aus Oberwalden bei der Beerdigung zugegen. Er war in der Zeit des Kirchenkampfes längere Zeit in Rosenberg gefangen gehalten. Aber in der neuen Zeit ging es ihm nicht besser. Er wurde 1946 von den Polen in Haft genommen. Zuvor war er aus der Gemeindevertretung ausgetreten und hatte sein Amt niedergelegt. Der Kampf um die Besetzung der Pfarrstelle in Oberwalden war erloschen. Dafür entstand ein neuer Kampf um den Gebrauch der deutschen Sprache in der Kirche. Was in der alten deutschen Zeit frei und unumstritten war, — nämlich der Gebrauch der Sprache im Gottesdienst, — das wurde jetzt schwerstes Problem. Man war vom Regen in die Traufe gekommen. Man suchte sich nun dadurch zu helfen, daß man um die Zusendung gedruckter Predigten aus dem Westen bat. Der Kirchendienst Ost und andere Stellen taten diesen Dienst. Aber gedruckte Predigten von fremden Predigern machen wenig Eindruck. So schickte der Superintendent Gawel seine Predigten hin. Diese wurden gern gelesen. Aber auch dies ging nicht lange. Denn bald kam eine Verfügung heraus, nach der die Zusendung von Kalendern und andern Schriften in der Muttersprache verboten wurde. Aber auch für Liebesgabenpakete mußte jetzt ein hoher Zoll gezahlt werden. 1957 wurden neue Anträge an die Regierung in Oppeln gestellt um die Erlaubnis, daß deutsche Gottesdienste gehalten werden könnten, da man die polnische Sprache doch nicht so beherrsche, daß man den Inhalt der Predigten verstehen könnte. Aber aus Oppeln kam von einer polnischen Kommission nur die rigorose Antwort: „Wer nicht polnisch kann, soll herausfahren.“

Eines Tages tauchte in Kreuzburg der ehemalige Vikar auf. Er ließ den Böttcher Storek nach Kreuzburg kommen und versuchte bei dem polnischen Pastor

Klus zu erreichen, daß er in Kreuzburg einen Gottesdienst halten könnte. Aber der Pole war unerbittlich und lehnte dies strikt ab. Er erreichte nur, die Genehmigung in Ober- und Schloßwalden kleine Gottesdienste vor nur wenigen Gemeindegliedern zu halten. Er interessierte sich für die Pflege des Deutschtums in Polen. In einem Interview wurde in der polnischen Presse folgendes berichtet: „Der Pfarrer stellte fest, daß sich die überwiegende Mehrheit der in Polen lebenden Deutschen, mit denen er sprach, durch die Praktiken des vorherigen Zeitabschnittes geschädigt fühlen, die, wie wir nur zu gut wissen, nicht nur die Vertreter der in Polen lebenden Minderheiten, sondern auch zahlreiche Kreise der Polen berührten. Gleichzeitig ist er der Ansicht, daß angesichts der entschiedenen Wiedergutmachung der Verzerrungen und Fehler im Leben des ganzen Landes das Problem der in Polen lebenden Deutschen mit polnischer Bürgerschaft, die an ihren Boden, ihr Heim und an ihre Arbeitsstätte gebunden sind, nicht durch die Ausreise der Deutschen gelöst werden sollte, sondern dadurch, daß man ihnen die vollen Rechte im polnischen Staate anerkennt. Es handelt sich hier vor allem um solche Fragen wie der sprachlichen und kulturellen Eigenart . . .“ Eine Änderung der Sprache im Gottesdienst erfolgte jedoch nicht. — Pfarrer Szurmann in Konstadt und Klus in Kreuzburg-Oberwalden wurden allmählich von den kleinen Gemeinden anerkannt. Trotzdem wurden immer noch Versuche unternommen, deutsche Gottesdienste zu erreichen, aber bis zuletzt vergeblich. Die beiden Gemeinden Konstadt und Kreuzburg-Oberwalden setzten sich bekenntnismäßig aus einer Vielschicht zusammen. Landeskirchliche, Altlutheraner, Lutheraner, polnisch Evangelische A. B. u. a. waren zusammengemischt. Was sich früher heftig gestritten hatte, fand sich jetzt friedlich zusammen. Daß trotz alledem die bekenntnismäßigen Unterschiede nicht völlig verschwunden waren, läßt sich daraus erkennen, daß aus Wołczyn (Konstadt), Kluczborek (Kreuzburg) und Lasowiec wielkie (Oberwalden) der Aufschrei kam: „Früher hatten wir einmal deutsche Christen, heut haben wir polnische Christen!“ Für die Gemeinden mit den geringen Mitgliederzahlen ist es sehr schwer durchzuhalten. Der Staat hatte alle Kirchengüter beschlagnahmt. Pfarrhäuser, Kantorhäuser, Schulen und Pfarr- sowie Küsteräcker wurden den Kirchen weggenommen. Für die Benutzung der Pfarrhäuser mußte Miete bezahlt werden. Nur die Kirchengebäude allein verblieben den Gemeinden. Kirchensteuern zu erheben, wurde nicht erlaubt. Die Gehälter der Pfarrer und Kirchenbediensteten mußten aus den Einkünften der Klingelbeutel und Spenden bestritten werden. Die geldlichen Einkünfte sanken zusehends, denn die Seelenzahl der Gemeinden nimmt laufend ab. Eine feste Seelenzahl konnte daher auch für jede Gemeinde nicht mehr angegeben werden. Viele Gemeindeglieder verkaufen ihre Anwesen und ziehen meistens zu Verwandten in die Bundesrepublik. Die Zahl der Konfirmanden und der Amtshandlungen sinkt dauernd. Die Verbleibenden müssen erhöhte Anstrengungen machen, um die kirchlichen Unkosten zu decken.

Der polnisch evangelische Pfarrer Szurmann von Konstadt lud den Superintendenten Gawel zu einer Besuchsreise in den Kreis Kreuzburg ein, um mit ihm über die Notlage der Gemeinden zu sprechen. Die Fahrt wurde in allen Punkten gut vorbereitet. Sie sollte von Amberg/Opf. über Prag-Breslau nach Kreuzburg führen. Im Kreise Kreuzburg wurden schon an vielen Stellen Vorbereitungen zum Empfang getroffen und die Freude der Erwartung war groß. Doch verhinderte ein plötzlicher Herzinfarkt die Fahrt. Die Anliegen der Gemeinden mußten daher schriftlich behandelt werden. Zunächst einmal war es notwendig, daß möglichst viele Gottesdienste gehalten wurden, damit die Beträge der Klingelbeutel pp. zur Deckung der Gehälter auch ausreichend zusammen kamen. Da aber die Kirchen weit auseinander lagen, mußten die Pfarrer Fahrzeuge bekommen, die sie sich aus eigenen Mitteln nicht beschaffen konnten. Superintendent Gawel beschaffte dem Pfarrer Szurmann über den Weltbund der Kirchen ein Auto, wodurch der Pfarrer instandgesetzt war, mehr Gemeinden zu betreuen. Für die Herstellung des Pfarrdaches wurden Geldmittel gesandt, die Abgewanderte aus dem Verkauf ihrer Häuser erhalten und mitgebracht hatten. Für die Herstellung des Schindeldaches der Kirche in Jeroltshütz wurden Gelder flüssig gemacht. Viele Stellen wurden gebeten, durch Pakete zu helfen, was auch geschah. Die Abwanderung wurde aber dadurch nicht gestoppt.

Der Bauer Johann Minkus in Oberwalden suchte noch vor seinem Tode 1948 seinen großen Gegner den Pfarrer Wiersich in Amberg auf, wohin dieser nach dem Krieg gekommen war. Beide hielten miteinander ein gutes versöhnliches Gespräch. Minkus hatte sich völlig verändert und war erbittert über manchen seiner alten Mitarbeiter in Oberwalden. — Das gleiche hatte er schon vorher brieflich dem Superintendenten Gawel mitgeteilt. — Der Vorsitzende des Gemeindeausschusses und frühere Bürgermeister Karl Wollner gelangte nach Volkmarode Kr. Braunschweig. — Der letzte in der Heimat Verbliebene ist der alte Rentner Wilhelm Storek. Er besuchte in größeren Abständen hin und wieder die restlichen Glieder in Oberwalden. Auch ihm kommt manchmal der Zweifel an, ob das, was ehemals im Fanatismus in Oberwalden geschehen ist, sinnvoll war. Der Traum Robert Bergers über den „Fall“ und eine neue Auferstehung der Gemeinde Oberwalden ist zerronnen. — Wilhelm Storek verließ am 27. 2. 1967 Konstadt.

Zum Schluß sei noch folgendes gesagt: Auseinandersetzungen über die Besetzung einer vakanten Pfarrstelle waren in Schlesien und anderswo nichts neues und ungewöhnliches. Die ehemaligen Generalsuperintendenten, Konsistorien und Bischöfe hatten sehr oft Bedenken, eine vakante Pfarrstelle mit einem Vikar zu besetzen. Wenn in einer vakanten Gemeinde ein entsandter Vikar gefiel, so wollte diese ihn nicht loslassen und zum Pfarrer wählen, indem man sich über die bestehenden Rechtsvorschriften hinwegsetzen wollte. Dies führte dann zu den größten Schwierigkeiten für eine ordnungsmäßige

Besetzung. Die Streitigkeiten um die Besetzung der Oberwaldener Pfarrstelle gewannen ihre scharfen Akzente daher, daß die Stellenbesetzung sich auf dem Hintergrund des damaligen Bekenntniskampfes und sich auf dem alten historischen Boden der Trennung der Altlutheraner von der Staatskirche vollzog. Demgegenüber mußte der Bischof auf seinem Recht der Stellenbesetzung entschieden beharren. Das führte nach allen Wirren zuletzt doch zum Ziel. Der Russeneinfall, die polnische Besetzung des Landes, die Bildung der evangelisch-polnischen Kirche, die die letzten Reste der evangelischen Oberwaldener aufzog, der Wegfall der preußischen Kirchenbehörde und der Bruderräte usw. haben die Auseinandersetzungen so völlig überdeckt, daß sie aufhörten und nunmehr historisch geworden sind. Der Streit in Oberwalden ist eine Einzelerscheinung in der Geschichte der Schlesischen Kirche und kann unter keinen Umständen als besonderer „Fall“ gewertet werden.

*) Im nächsten Jahrbuch folgt eine Gegendarstellung.

Heinrich Gawel

Zur Schlesischen Kirchengeschichte

1945/46

Vier Berichte

Vorwort

In dem folgenden Beitrag „Schlesische Kirchengeschichte 1945/46“ werden erstmalig einige amtliche Zeugnisse der kirchengeschichtlichen Ereignisse in Schlesien aus diesen Jahren veröffentlicht, die bisher bis auf den Bericht über die Schlesische Synode von 1946 nicht gedruckt vorliegen. Wohl ist der Abstand zum Beginn der Nachkriegszeit für den, der historisch denkt und urteilt, noch gering. Andererseits ist er schon so groß, daß Gefahr besteht, es könnten Zeugnisse dieser Art eines Tages nicht mehr greifbar sein und nur wenige würden noch eine zuverlässige und genaue Erinnerung an die hier geschilderten Ereignisse haben. So sollen diese Dokumente dazu dienen, das einzigartige und dramatische Geschehen jener Zeit für die Schlesische Kirche festzuhalten. Sie werden zugleich einen Eindruck davon vermitteln, wie die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche von Schlesien, übrigens die einzige evangelische Kirchenleitung, die nach der Katastrophe von 1945 in den polnisch besetzten Gebieten östlich der Oder und Neiße bestand, versucht hat, in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirche Polens die Evangelische Kirche von Schlesien wieder aufzubauen. Auch zeigt sich, für manchen vielleicht überraschend, wie fest und ungebrochen die neue Kirchenleitung 1945 und die Provinzialsynode vom Sommer 1946 den Lebenszusammenhang mit der bisherigen Provinzialkirche von Schlesien gewahrt und sich für die ganze Kirche ihres Gebietes von Anfang an verantwortlich gewußt haben. Zudem wird deutlich, wie es den leitenden Organen der Kirche trotz aller Schwierigkeiten und Grenzen gelang, den Zusammenhang mit der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union und der Evangelischen Kirche in Deutschland zu suchen und festzuhalten. Auch dürfte der Versuch, die Erkenntnisse der Bekennenden Kirche bei der Neugestaltung der Kirche von Schlesien fruchtbar werden zu lassen, nicht ohne Bedeutung und beachtlich sein.

Bei dem hier vorliegenden Material handelt es sich um drei Berichte, die auf den beiden Superintendenten-Konventen im Herbst 1945 in Waldenburg und

im Frühjahr 1946 in Schweidnitz sowie vor der Schlesischen Provinzialsynode im Juli 1946 in Breslau gegeben worden sind und um den amtlichen Bericht über diese Synode. Sie ist die einzige Synodaltagung einer Provinzialkirche der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union nach 1945 in den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie. Alle Berichte sind unverändert im damaligen Text wiedergegeben, so daß manche Stellungnahmen und Urteile aus der damaligen Zeit und Lage zu verstehen sind. So ist auch die Verbindung von Tatsachenberichten mit geistlicher Beurteilung der Ereignisse stehen geblieben.

Die hier vorgelegten Quellen haben zweifellos historischen Wert. Der Leser erhält einen ersten, zuverlässigen und anschaulichen Eindruck von der Entwicklung der kirchlichen Ereignisse in Schlesien nach dem zweiten Weltkrieg. Glücklicherweise sind noch andere Quellen vorhanden, die das Bild der Ereignisse ergänzen. Ich nenne nur die Berichte der schlesischen Superintenden ten und Superintendenturverwalter über das Geschehen und Leben in ihren Kirchenkreisen vom Frühjahr 1945 bis 1946. Auch die Amtlichen Mitteilungsblätter der Evangelischen Kirchenleitung für Nieder- und Oberschlesien vom Juni 1945 bis Ende 1946 gehören zu den Quellen, die auf eine Veröffentlichung warten.

Wenn demnächst die Geschichte des Kirchenkampfes in Schlesien von Gerhard Ehrenforth erscheint, die von vielen mit Spannung erwartet wird, werden wir bald die Zeit danach ins Auge fassen und die Bausteine dafür zusammentragen müssen, damit später eine Darstellung dieser Zeit erscheinen kann. Der folgende Beitrag bedeutet einen Anfang auf diesem Wege.

Ernst Hornig

I.

Schlesischer Superintendentent-Konvent. Waldenburg, den 12. 9. 1945

Bericht über die Lage

Ich bin das A und das O, „der Erste und der Letzte“, so heißt es im Lehrtext des gestrigen Tages. Es ist uns heilsam, wenn wir bei einem Bericht über die Lage unserer Kirche zuerst den Blick auf den richten, der dieses „Ich bin“ spricht. Es ist der, der Himmel und Erde geschaffen hat, das ewige Wort, ohne das nichts geschaffen ist, das fleischgewordene Wort, das der Welt das Leben gegeben und seine Gemeinde auf Erden gegründet hat. Er und kein anderer ist Ursprung und Grund der Kirche auf Erden, das dürfen wir gerade jetzt, wo keine irdische Gewalt die Existenz unserer Kirche garantiert, um so mehr glauben. Er und kein anderer wird die Kirche erhalten in dieser unserer Zeit, wie zu allen Zeiten, in der Zeit zwischen jenem A und jenem O, d. h. doch zwischen seiner Erscheinung als des Wortes, das im Anfang war und in dieser Welt ins Fleisch gekommen ist und seinem Kommen in großer Kraft und Herrlichkeit am Ende der Welt. In diesem „Ich bin“ steht die Kraft der Kirche, nicht in der Leistung ihrer Diener, ihrer Arbeit, ihrer Anstrengung und Klugheit. Er vollbringt das Wunder, daß die Kirche besteht trotz des Versagens und der Schwachheit derer, die zu ihrem Dienst berufen sind, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns. Er wird die Kirche erhalten, wenn wir nicht mehr sind, denn wir haben seine Verheißung, daß er bei seiner Gemeinde ist bis an der Welt Ende. Wir blicken bei dem Wort „Ich bin“ im Glauben und freudiger Hoffnung auf das O, auf das Zeichen des Menschensohnes und den, der kommen wird in den Wolken des Himmels, um die Welt zu vollenden und seine Gemeinde zur Herrlichkeit Gottes zu führen.

Die kirchliche Lage von heute ist nicht zu verstehen, ohne daß wir zuerst einen Blick zurücklenken auf den Weg, den die Evangelische Kirche Deutschlands seit 1933 gegangen ist: Lassen Sie mich diesen Weg in Kürze schildern: Mit seiner Machtübernahme im Jahre 1933 suchte der Nationalsozialismus seinen Machtanspruch wie auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens auch

in der evangelischen Kirche durchzusetzen. Er bediente sich dazu der sogenannten Glaubensbewegung der Deutschen Christen. Bewährte Männer der Kirchenleitung wurden angeblich wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ und um ihres kirchlichen Einflusses willen ihrer kirchlichen Ämter beraubt und durch führende Männer aus den Deutschen Christen ersetzt. Als diese den Versuch machten, den Arierparagraphen und das weltliche Führerprinzip in die Kirche einzuführen, schlossen sich unter Führung Martin Niemöllers etwa 5000 Pfarrer in Deutschland im Pfarrernotbund zusammen und erklärten diese politischen Grundsätze für die Evangelische Kirche untragbar. Der Widerstand dieser Pfarrer wurde durch unzählige Gemeindeglieder, die sich zu bekennenden Gemeinden zusammenschlossen, unterstützt. Die von den bekennenden Gemeinden gewählten Vertreter der Landeskirche traten 1934 zu der Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche in Barmen zusammen. Auf dieser Bekenntnissynode wurde eine theologische Erklärung einstimmig angenommen. Sie stellte fest, das Bekenntnis zu Jesus Christus schließe jeden Versuch aus, die Lehre und Ordnung der Kirche im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung gestalten zu wollen.

Als die Deutschen Christen und die ihnen hörigen Kirchenbehörden fortfuhren, die Kirche nationalsozialistisch gleichzuschalten, wurde auf einer zweiten Bekenntnissynode 1934 in Dahlem für die von den Deutschen Christen zerstörten Kirchengebiete ein Notkirchenregiment der Bekennenden Kirche bestellt.

Die Landeskirchen Bayerns, Württembergs und Hannovers, vertreten durch ihre Bischöfe, schlossen sich der vorläufigen Kirchenleitung, die die Bekennende Kirche bestellt hatte, an. In allen Kirchengebieten, in denen die Kirchenleitung nicht zu der Bekennenden Kirche stand, sondern der fortschreitenden Verstaatlichung Raum gab, übten die Bruderräte die Kirchenleitung als Notkirchenregiment aus. Sie ordinierten zum geistlichen Amt, beriefen und bestätigten im pfarramtlichen Dienst, ernannten Bezirkspfarrer, erließen Kanzelabkündigungen, schrieben Kollekten aus und gaben laufend Rundschreiben der Bekennenden Kirche heraus. Die Pfarrerschaft, die der Kirchenleitung der Bekennenden Kirche folgte, mußte Verhöre durch die Geheime Staatspolizei, Verhaftungen, Redeverbote, Ausweisungen, in mehreren Fällen Konzentrationslager, Gerichtsurteile und andere Maßnahmen auf sich nehmen. Zu Zeiten betrug die Zahl der gemäßregelten Pfarrer in der Deutschen Evangelischen Kirche mehr als 1000. Allein in Schlesien waren März 1935 etwa 200 Pfarrer mehrere Tage in Haft, weil sie gewillt waren, eine Botschaft der Preußischen Bekenntnissynode gegen den deutschen Glauben öffentlich von der Kanzel zu verlesen. Zu diesem Vorgehen der politischen Stellen, kamen die vielfachen Disziplinarverfahren gegen Pfarrer der Bekennenden Kirche durch die Kirchenbehörden.

Auch das Konsistorium von Schlesien hat eine Reihe von Pfarrern diszipliniert, mitunter durch staatliche Maßnahmen veranlaßt. So wurde z. B. ein schlesischer Pfarrer diszipliniert, weil er im Reformationsgottesdienst für die bedrängten Evangelischen in Polen gebetet hatte, die jetzt unter deutscher Herrschaft schwer zu leiden hätten.

Als die theologischen Fakultäten überwiegend deutsch-christlich besetzt wurden, gab die Leitung der Bekennden Kirche dem theologischen Nachwuchs durch Eröffnung von zwei theologischen Hochschulen, Gelegenheit zu rechter theologischer Ausbildung, bis diese Arbeit durch staatliche Maßnahmen beendet wurde. Nur in der Stille konnten die Predigerseminare und Kurse weiterarbeiten. Ein Prozeß gegen die Männer, die die Ausbildung geleitet und trotz staatlichen Verbots theologische Prüfungen gehalten hatten, endete mit höheren Freiheitsstrafen.

Nachdem durch staatliche Maßnahmen der Widerstand der Geistlichen und Gemeinden nur teilweise zu überwinden war, suchte man die Bekennde Kirche auf dem Wege der Verwaltung zu erledigen. Dem diente die Auflösung aller Synoden und synodalen Organe der Landeskirche, in den Provinzialkirchen und den Kirchenkreisen. Damit sollte die Stimme der Gemeinde zum Schweigen gebracht werden. Es wurden staatliche Finanzabteilungen bei den Kirchenbehörden eingerichtet, die mit Hilfe der Finanzen unter Zwang die Kirche regierten, Pfarrgehälter sperrten, wenn die Pfarrer der Kirchenbehörde nicht folgten und unter Zuhilfenahme der Polizeigewalt die Kirchengebäude den Predigern nationalsozialistischer Weltanschauung freigaben oder öffneten. Die Rechtsprechung in allen Prozessen gegen Pfarrer der Bekennden Kirche war partiell, weil nur die Gutachten des Konsistoriums und der Finanzabteilung anerkannt wurden.

Einen besonderen Kampf mit den staatlichen Behörden und der Kirchenbehörde rief das Eintreten der Bekennden Kirche für die nichtarischen Christen hervor. Die Pfarrer der Bekennden Kirche verweigerten es aus Bekenntnisgründen, den Nachweis ihrer arischen Abstammung zu erbringen. Sie taufte Nichtarier und Halbnichtarier ohne Rücksicht auf die Folgen. Die Bekennde Kirche trat für die Stadtvikarin Lic. Staritz ein, die infolge ihres Einsatzes für die nichtarischen Christen von der Kirchenbehörde gemäßregelt wurde und dann ins Konzentrationslager kam. Die Betreuung der nichtarischen Christen Breslaus erfolgte fortan, nachdem das Konsistorium sich hiervon zurückgezogen hatte, allein durch die Bekennde Kirche, die eine Vikarin damit beauftragte. Diese hat noch in der Festungszeit Breslaus solange die Bahn es gestattete, die Lager der Nichtarier besucht, ihnen Andachten und Abendmahlsfeiern gehalten (Vikarin Herta Dietze).

Von größeren Kundgebungen der Bekennenden Kirche gegen den nationalsozialistischen Mythos müssen noch genannt werden, die Denkschrift an die Obrigkeit aus dem Jahre 1936. Diese Denkschrift warnt mit allem Ernst die deutsche Obrigkeit vor der Entchristlichung und Entsittlichung des deutschen Volkes und vor der Zerstörung des Rechts.

Als im Jahre 1938 der Krieg mit der Tschechoslowakei drohte, gaben die führenden Männer der Bekennenden Kirche eine Gebetsliturgie heraus, in der mit allem Ernst vor dem Grauen und Schrecken des Krieges gewarnt und das deutsche Volk wegen seiner Sünden zur Buße gerufen wurde. Daraufhin wurden die Verfasser dieser Gebetsliturgie öffentlich in der deutschen Presse der Sabotage und des Vaterlandsverrats beschuldigt, ihrer Ämter enthoben und gegen alle Pfarrer, die für sie eintraten, Disziplinarverfahren eingeleitet. Diese Verfahren wurden nur für die Pfarrer Kellner, Hornig, König und Berger durchgeführt. Im Jahre 1943 erhob die Preußische Bekenntnissynode Einspruch gegen die von der Staatsführung gegenüber fremden Volkstums und fremder Rasse verübten Gewalttaten und ordnete eine öffentliche Kanzelerklärung für den Bußtag an, in der es in Auslegung der 10 Gebote, zum 5. Gebot hieß: „Wehe uns und unserem Volk, wenn es für erlaubt gilt, Menschen zu töten, nur darum, weil sie einer anderen Rasse angehören.“

Was sich hinsichtlich der Kirchenleitung in der Kirchenprovinz Schlesien ereignet hat, ist größtenteils bekannt: die Pfarrer, die in Breslau verblieben ¹⁾, erklärten bereits am 15. 2. 1945, daß sie sich sämtlich der Bekennenden Kirche zugehörig und sich unter ihrer Leitung wissen. Schon während der Festungszeit ist die Kirchenleitung von Männern des Provinzialbruderrates der Bekennenden Kirche wahrgenommen worden. Demgemäß hat dieser den Besatzungsbehörden gegenüber nach ihrem Erscheinen die Kirchenleitung für die gesamte Kirchenprovinz und die Sache unserer evangelischen Kirche vertreten. Fragt man nach der Rechtmäßigkeit dieser unserer Kirchenleitung, so können wir heute auf ein Rechtsgutachten verweisen, das von einem Konsistorialrat, der im Auftrage des EOK bei der Kirchenbuchstelle des Schlesischen Konsistoriums tätig war, erstattet worden ist. Der Betreffende, der nicht Mitglied der Bekennenden Kirche gewesen ist, urteilt folgendermaßen (erstattet von Konsistorialrat Walter Lintzel): „Schon die Kirchenwahlen des Jahres 1933 erschütterten die Rechtsbasis der evangelischen Kirche schwer, denn sie geschahen vielfach unter Zwang und Gewalt politischer und Parteistellen, ihr Ergebnis konnte daher nicht als der wirkliche Wille des Kirchenvolkes angesehen werden. Vollends wurde die Rechtsgrundlage der evangelischen Kirche der altpreußischen Union zerstört, als der Staat unter Vorgabe eines nicht vor-

¹⁾ Es waren: Vertel, Meyer-Fredrich (St. Bernhardin), Lic. Dr. Konrad (St. Elisabeth), Reinhardt, Leder (Johannes), Bartels, Eitner (St. Salvator), Fränkel (St. Trinitatis), Hornig (St. Barbara), Büchsel (Bethanien), Vikarinnen Dietze, Grauer.

handenen kirchlichen Notstandes, also durch Gesetzbruch, einen Staatskommissar ernannte, als Ludwig Müller sich als Reichsbischof verfassungs- und bekenntniswidrige Vollmachten zu uneingeschränktem Schalten in der Landeskirche selbst gab, als der Evangelische Oberkirchenrat abgesetzt wurde und der Kirchensenat, das gesetzgebende und Beamten ernennende Organ der Landeskirche, willkürlich also ungesetzlich zusammengesetzt wurde.

Daß in der Kirche jeglichem Handeln der Rechtsboden entzogen sei, wurde schließlich sowohl von Ludwig Müller, als auch vom Staat selbst anerkannt. Während Ludwig Müller keine ernstzunehmenden Versuche unternahm, die Bekenntnis- und Rechtsgrundlage der Landeskirche wieder herzustellen, und daher schließlich vom Staat fallengelassen wurde, gab der Staat sich durch Einsetzung von Kirchenausschüssen und Zusicherung einer Kirchenwahl den Anschein, wieder kirchlichem Recht und kirchlicher Ordnung Geltung verschaffen zu wollen. Es zeigte sich jedoch bald, daß beides nur ein Täuschungsmanöver war. Als die Ausschüsse kirchlich zu handeln versuchten, wurden sie entfernt, das Versprechen der Kirchenwahlen wurde ohne Begründung nicht gehalten. Der Staat griff nunmehr zum zweiten Mal in die kirchliche Rechts- und damit auch Bekenntnisgrundlage ein und erließ in Nichtachtung der Kirchenverfassung, die nicht aufgehoben wurde, in zahlreichen Notverordnungen Bestimmungen, welche einen Behördenorganismus aufbauten. Sie verankerten das bekenntniswidrige Führerprinzip und beseitigten die synodalen Organe. Damit war keine kirchlich legitimierte Stelle da, welche die kirchlichen Behörden besetzen konnte, abgesehen davon, daß viele Gesetze, nach denen weithin in der Kirche gehandelt wurde, ungesetzlich waren, waren auch die Konsistorien, so auch das Breslauer, dadurch illegitim geworden, daß fast alle ihre Mitglieder unrechtmäßig an dieses Konsistorium gelangt waren. Dieser Zustand der kirchlichen Gesetzlosigkeit bezüglich der offiziellen kirchlichen Behörde konnten nur solange dauern, als diese von den staatlichen Stellen, welche auf Grund ihrer Gesetzgebung diesen Zustand geschaffen hatten, gehalten oder mittelbar gezwungen waren, zu handeln. Mit dem Wegfall dieser staatlichen Behörde fiel auch dieser Zwang weg. Damit bricht die Frage auf, ob die Konsistorien nun auf Grund ihrer illegitimen Ernennung und Zusammensetzung wegfallen oder zumindest nur Übergangsbehörden bis zur wahrhaft kirchlicher Legitimierung sein dürften. Bei dem Breslauer Konsistorium bedarf diese Frage keiner näheren Untersuchung. Denn dieses hat nicht nur die Kirchenprovinz verlassen, sondern auch sich vor seinem Weggang von Görlitz von einer staatlichen Behörde auflösen lassen und ist, obwohl dies möglich gewesen wäre, nicht in die Kirchenprovinz zurückgekehrt. Nach alledem kann es schlechterdings nicht bezweifelt werden, daß das Breslauer Konsistorium nicht mehr besteht.

Es taucht sofort die Frage auf, ob irgendeine andere kirchliche Stelle, von

kirchlicher oder staatlicher Stelle eingesetzt, anstelle des Konsistoriums getreten ist. Hierzu ist folgendes zu sagen:

Als die Grundlagen des kirchlichen Rechts und der kirchlichen Organe mehr und mehr in Verfall gerieten, hat die Bekenkende Kirche für die gesamte Kirche gehandelt. Sie hat zur Wahrung der Bekenntnisgrundlage der Kirche Synoden gebildet, aus diesen Synoden kirchliche Behörden gebildet und durch diese Behörden gehandelt. Dies ist in Schlesien bis Anfang 1945 der Fall gewesen, allerdings nur hinsichtlich der sogenannten Naumburger Synode. Ihre Organe, der Provinzialbruderrat und der daraus gebildete Synodalrat (Rat der Bekennden Kirche Schlesiens) wurden dadurch, daß sie in Wahrung der Bekenntnisgrundlagen Synoden und Behörden bildeten, die einzig rechtmäßigen Organe und Behörden der Kirche. Solange der bekenntnisfeindliche und kirchenzerstörende Staat diese Organe hinderte, konnten und haben sie nur bezüglich der sich ihnen unterstellenden Pfarrer und Gemeinden gehandelt. Sobald aber diese staatliche Behinderung fortfiel, waren diese kirchlichen Organe berechtigt, für die gesamte Kirche zu handeln und sie zu verwahren. Sie waren befugt, sich zu ergänzen und alle Befugnisse einer Kirchenleitung zu übernehmen. Sie sind also nicht ein neues, etwa durch Umsturz zur Macht gelangtes Kirchenregiment, sondern eines, das bereits vor Januar 1945 bestanden hat und jetzt nach Fortfall der durch den Staat geschaffenen Behinderung in vollem Umfange seine Befugnisse ausübt. In Anerkennung dieser Rechtsgrundlage ist die Kirchenleitung von den russischen und polnischen Behörden als die einzige evangelische kirchliche Behörde anerkannt worden.“

Soweit das Rechtsgutachten über die Frage der Rechtmäßigkeit der Evangelischen Kirchenleitung von Nieder- und Oberschlesien.

Wir kehren zu der Zeit der Belagerung der Stadt Breslau zurück. Was die Gemeinden der Stadt während derselben erlebt und erlitten haben, bedarf besonderen Berichtes. Eins aber gilt es festzuhalten: die Belagerung mit ihren Nöten und Schrecken hat nicht zu einem Stillstand des Lebens der Kirche geführt.

Sie hat die Sache des Evangeliums zu einer Sache der Öffentlichkeit gemacht wie nie zuvor. Tägliche Gottesdienste und Trauerfeiern unter einer nie dagewesenen Beteiligung der Bevölkerung mit offener Verkündigung von Gericht und Gnade Jesu Christi in Häusern und Höfen, Kellern und Bunkern, auf Friedhöfen und Kirchplätzen haben uns eine Wirksamkeit des Wortes Gottes erfahren lassen, die wir unser Leben lang nicht vergessen werden. Die Brüder im Amt, die sich heute scheuen, in Notgemeinden zur Pfarrverwaltung zu gehen, ahnen nicht, welchen Segens sie sich selbst damit berauben. Wir er-

fuhren es, „siehe, Ich habe vor dir gegeben eine offene Tür und niemand kann sie zuschließen!“ Es wird in der Geschichte unserer Stadt wohl das erste und vielleicht auch das einzige Mal gewesen sein, daß sich unzählige Kellertüren, viele täglich, dem Worte Gottes öffneten und dies drei Monate lang.

Am Freitag, den 4. Mai, sprachen wir gemeinsam mit der Leitung der katholischen Kirche bei General Niehoff vor, um ihn an seine Verantwortung vor Gott für die etwa 250 000 Menschen der Zivilbevölkerung zu erinnern¹⁾. Das Fürstbischöfliche Ordinariat hatte dabei die Wortführung vor dem General einem Manne der Evangelischen Kirchenleitung überlassen. Dieser Tag brachte am folgenden Sonntag morgens die Waffenruhe und nachts die Übergabe.

Gemeinsam mit der katholischen Kirche erfolgte am 11. Mai die Vorsprache der Kirchenleitungen beim polnischen Stadtpräsidenten und am 12. Mai die Vorsprache beim russischen Stadtkommandanten. Bei der ersten Vorsprache erklärten wir ausdrücklich, daß wir nicht das Konsistorium seien, sondern die Leitung der Bekennenden Kirche, die seit Jahren das Notkirchenregiment in Schlesien wahrgenommen habe und nunmehr alle Rechte auf die Leitung und das Vermögen der Evangelischen Kirche Schlesiens erhebe. Das wurde zur Weitergabe an das Ministerium in Warschau zu Protokoll genommen. Grundsätzlich wurde uns Freiheit der Ausübung unseres Glaubens zuerkannt. Im übrigen wurden wir seitens des polnischen Stadtpräsidenten an den Beauftragten des polnischen Ministeriums für die Evangelische Kirche in Schlesien verwiesen.

Auch bei der russischen Besatzungsbehörde stellten wir uns als Bekennende Kirche vor, ersuchten um Schutz der Pfarrer für ihren Dienst und vordringlich um Regelung der Frage der Ausweise. Es wurde uns ausdrücklich eröffnet, das Staatsoberhaupt empfangen die Vertreter aller Kirchen und Bekenntnisse, und wir hätten daher volle Wirkungsmöglichkeit für unsere evangelische Kirche. Die Gottesdienste nahmen damals fast überall ungehindert ihren Fortgang oder wurden wieder aufgenommen; in unzähligen Gemeinden wurden die Kindergärten, die von der NSV beschlagnahmt waren, wieder eröffnet, Gemeindepflegestationen wieder in Gang gebracht, Konfirmandenunterricht wieder angefangen und täglich Unterweisung vielfach neu eingerichtet.

Inzwischen bewegte uns die Kirchenfrage bei der Kirchenleitung aufs stärkste. Prof. Dr. Niemczyk, der Beauftragte des polnischen Ministeriums, hatte im Kreise der Breslauer Pfarrer über diese Frage gesprochen, vor allem, wie wir uns die Zukunft der Evangelischen Kirche im Raume Schlesiens dachten. Er ließ uns wissen, in Warschau denke man an eine Eingliederung der Evangelischen Kirche Schlesiens in die Evangelische Kirche Polens unter das War-

¹⁾ Beteiligt waren: Weihbischof Ferche, Kanonikus Kramer, die Pfarrer Hornig und Konrad.

schauer Konsistorium. Wir gaben mit den Berichten, die im Mai für das polnische Ministerium angefordert wurden, neben einem Bericht über die kirchliche Entwicklung seit 1933 und seinem Bericht über die evangelische Kirche in Breslau auch ein kurzes Gutachten der Kirchenleitung zur Frage der *Neuordnung der Kirchenprovinz Schlesien*. Es lautet: „Die Kirchenprovinz Schlesien ist gemäß der Kirchenverfassung von 1922 ein Teil der Preußischen Landeskirche mit der Bezeichnung „Evangelische Kirche der Altpreußischen Union“. Da die Kirchenbehörden, wie anderweit geschildert, im nationalsozialistischen Staat der politischen Gleichschaltung erlegen sind, und weithin versagten, wurde durch die Landessynode der Bekennenden Kirche ein Notregiment auch für die preußische Landeskirche gebildet: Der Rat der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union, unter Vorsitz von Pfarrer D. Martin Niemöller. In Schlesien wie in allen anderen Kirchenprovinzen wurde durch die Bekenntnissynoden ein Notregiment bestellt, das für das betreffende Kirchengebiet die Kirchenleitung wahrnahm. Die Maßnahmen des nationalsozialistischen Staates vermochten das Kirchenregiment der Bekennenden Kirche zu hemmen, aber nicht zu verhindern, daß alle wahrhaft kirchlichen Kreise in ihr das rechtmäßige Kirchenregiment sahen. In Schlesien ist dieses Kirchenregiment durch den Provinzialbruderrat, dessen Vorsitzender Präses *Kellner* in Tiefenfurt, und dessen Vertreter Pfarrer *Hornig* in Breslau ist, vertreten. Er ist auf der Schlesischen Bekenntnissynode 1943 gewählt und durch die Leitung der Bekenntnissynode der Landeskirche bestätigt.

Bei einer Neuordnung der evangelisch-kirchlichen Verhältnisse Schlesiens wird davon auszugehen sein, daß unsere Kirchenprovinz auf die Bekenntnisgrundlage der reformatorischen Bekenntnisse sowie an die theologische Erklärung der Barmer Bekenntnissynode (Barmer Bekenntnis) gebunden ist. Daher ist eine Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse in Schlesien nur in engster Fühlung mit der Leitung der gesamten Bekennenden Kirche möglich.“

Trotz dieser unserer Stellungnahme trug uns Prof. Niemczyk in einer Sitzung der Kirchenleitung, an der er teilnahm, vor, welche Anträge er an das Ministerium in der Kirchenfrage gestellt habe, u. a. einen Leiter der Kirche in Schlesien zu bestellen, der alle Befugnisse des Konsistoriums habe. Wir machten ihn darauf aufmerksam, daß nach der Kirchenverfassung das Konsistorium nicht das kirchenleitende Organ, sondern ein nachgeordnetes Verwaltungsorgan sei, während die Kirchenleitung bei dem synodalen Organ, d. h. dem Provinzialkirchenrat liege. Er also dann unsere Beschlüsse auszuführen hätte, da die Kirchenleitung den Provinzialkirchenrat darstellte. Das machte Eindruck und sein Antrag wurde dahingehend abgeändert, daß die Aufgabe des sogenannten Leiters auf die Funktionen des staatlichen Aufsichtsrechtes beschränkt wurde. Jedenfalls wurde der Antrag so abgeändert. In einer Sitzung, die am 10. August stattgefunden hatte, sahen wir uns vor eine neue Lage gestellt.

Zunächst stellte sich der Beauftragte des polnischen Ministeriums nunmehr in seinem kirchlichen Auftrag vor und zwar als Beauftragter des Konsistoriums der Evangelischen Kirche Polens für die Wojewodschaft Niederschlesien. Es sei in Kürze ein Dekret des polnischen Ministerrates zu erwarten, durch das die kirchlichen Verhältnisse im schlesischen Gebiet neu geregelt würden. Es sei mit Unterstellung der Evangelischen Kirche in Schlesien unter die Evangelische Kirche Polens zu rechnen. Mein Einwand, die Grenzfestsetzung für Schlesien sei doch noch nicht endgültig, und daher erscheine ein solches Dekret verfrüht, wurde abgewiesen. Auch wurde ausdrücklich betont, es würde einen organischen Zusammenschluß unseres Kirchengebietes mit der Preußischen Kirche und ihrer Leitung wie seinerzeit für die Evangelische Kirche Posen nach 1918, für diesmal nicht geben. Das zu erwartende Dekret, daß die Kirchenfragen für Schlesien regeln werde, würde daher für alle neuen Gebiete, die unter Polen kämen, gelten, also auch für Posen und Ostpreußen. Dabei sollte Vorsorge getroffen werden, — so erklärte Prof. Niemczyk — daß der Übergang so reibungslos wie möglich sich vollziehe.

Ende Juli gab Prof. Niemczyk der Kirchenleitung folgende Bestätigung:

Hierdurch bestätige ich, daß die Leitung der Evangelischen Kirche in der ehemaligen Kirchenprovinz Schlesien ihren Sitz in Breslau, Freiheitsplatz (Schloßplatz) 8 hat und von deren Präses, dem Pfarrer *Ernst Hornig*, persönlich vertreten wird.

Die Kirchenleitung steht im engsten Einvernehmen mit dem unterzeichneten Referenten für die Angelegenheiten der Evangelischen Kirche bei dem Bevollmächtigten des Kultusministers, regelt mit ihm die inneren Angelegenheiten der Evangelischen Kirche im Gebiet Schlesien und stellt in diesem Sinne die derzeit von den staatlichen Stellen anerkannte Evangelische Kirchenregierung in diesem Raume dar.

(Siegel)

Breslau, den 31. Juli 1945

Der Referent für die Angelegenheiten der Evangelischen Kirche beim Bevollmächtigten des Kultusministers in Breslau.

Pfarrer Dozent Dr. Viktor Niemczyk

Bei alledem bricht die Kirchenfrage in ihrer ganzen Grundsätzlichkeit und Schwere für uns auf. Eines ist klar: wir stehen wohl formal mit der Evangelischen Kirche Polens auf demselben Grunde Augsburgischen Bekenntnisses, aber nicht in Wirklichkeit, denn die Evangelische Kirche Polens hat die Entwicklung der Evangelischen Kirche in Deutschland seit 1933 nicht mitgemacht, sondern nur als Zuschauer mit angesehen. Sie hat sich die Erkenntnisse der Bekenntnissynode nicht zu eigen gemacht und steht daher nicht auf dem Grunde. Barmen ist für sie nicht *grundlegend* und richtunggebend wie für uns. Die Einverleibung unseres Kirchengebietes würde daher bedeuten: entweder das Aufgeben der im Kampf der Kirche aufs neue gewonnenen Bekenntnisgrundlage, wie sie insbesondere in Barmen bezeugt ist, oder eine neue ernste und schwere Auseinandersetzung mit der Kirche, der wir einverleibt werden sollen. Daß wir diese Dinge nicht ernst genug sehen können, wird daran offenbar, daß die Frage: Evangelium und Volkstum, die durch die Bekennende Kirche eine Klärung gefunden hat, hier noch ungeklärt ist. Man wird bei der Verordnung des Politischen und Völkischen vor dem Kirchlichen in der Verkündigung und Arbeit der Kirche stets an die Bewegung der Deutschen Christen erinnert. Es ist ja eine Tatsache der Kirchengeschichte der Gegenwart, daß mit der Hochflut der nationalen Welle wie sie seit Ende des 1. Weltkrieges von Ostasien angefangen über die Völker fast der ganzen Welt dahingegangen ist und noch dahingeht, die Christenheit in allen Nationen mehr oder weniger anfällig geworden ist für ein national gerichtetes und daher verkürztes oder gar verfälschtes Evangelium. Hat doch z. B. Karl Barth sogar für die Kirche der Schweiz auf diese Gefahr hingewiesen.

Von daher ergibt sich Aufgabe und Verpflichtung für alle evangelischen Pfarrer und Gemeinden, die Erkenntnisse, die der Bekennenden Kirche als Vortrupp der Evangelischen Kirche Deutschlands seit 1933 geschenkt worden sind, beizeiten nachzuholen, damit die künftige Auseinandersetzung über die Grundfragen des Evangeliums unsere Kirche nicht ungerüstet findet.

Bei dieser Lage des Christentums und der christlichen Kirche im mitteleuropäischen Raum kann es nicht Wunder nehmen, daß die katholische Kirche ähnliche Spannungen, ähnliche innere und äußere Auseinandersetzungen durchzumachen hat wie wir als evangelische Kirche.

Hatte der Einsatz für das Evangelium schon seit 1933 zu einer beachtlichen Annäherung der beiden Konfessionskirchen geführt — man denke nur an die wechselseitige Anteilnahme am Kampf der einzelnen Kirchen gegen denselben Angreifer, man denke daran, was etwa die Namen Niemöller und Graf Gahlen bei beiden Konfessionen bedeuten — so hat, soweit unser Gesichtskreis reicht, auch die Zeit des deutschen Zusammenbruchs dieses Zusammenstehen eher gefestigt als gelockert. Einig war man weithin in der Betrachtung und Beur-

teilung dieses Krieges vom Standpunkt der Kirche, einig ist man in der Bedeutung des Kriegsendes als eines Gottesgerichtes, das Kirche und Volk um ihres Unglaubens und Ungehorsams willen verdient haben, einig ist man und wird man sein in dem Ringen, daß unserem armen gequälten Volk nur durch den Glauben an Christus, den Herrn, und den Trost des Evangeliums geholfen werden kann. Die Sicht und Erkenntnis, daß die Kirche diesen und keinen anderen Auftrag hat, ist drüben wie hüben vorhanden. Darum sind wir erfreulich leicht einig, wenn es sich etwa um die Frage der Beschlagnahme evangelischer Kirchen durch polnische Verwaltungsstellen für Zwecke polnisch-katholischen Gottesdienst handelt. Man lehnt es seitens der katholischen Kirche entschieden ab, die politischen Verhältnisse irgendwie in dieser Richtung zu benutzen. Man leidet unter der Verdrängung kirchlichen Lebens und unter der Behinderung kirchlicher Arbeit deutscher Pfarrer und Gemeinden wie wir. Man sucht hier gegenseitig Rat und Hilfe. Die im Amtlichen Mitteilungsblatt bekanntgegebene Abmachung hinsichtlich der Benutzung der Gotteshäuser durch die beiden Konfessionskirchen ist ein Beweis dafür. Es würde zu weit führen, und auch nicht geraten sein, solche brüderliche Hilfe näher zu schildern. Heute erweist sich die *Una Sancta*, von der sich manche schwärmerische Vorstellungen gemacht haben, ganz praktisch. Es ist das Zusammenstehen der Gemeinde Christi in den großen Nöten. Daß die caritative Arbeit besonders zusammenzuführen vermag, erfahren wir heute wie kaum zuvor. Daß wir allein vom kirchlichem Einsatz bis zum kirchlichen Bewußtsein, kirchlicher Einordnung und kirchlichem Gehorsam unendlich viel von der Schwesterkirche zu lernen haben, sei nicht vergessen.

Wie stellt sich nun die innere Lage unserer Kirche dar? Wir haben zwar Fühlung mit der Preußischen Kirche und wissen, daß Generalsuperintendent *Dibelius* und Pfarrer Martin Niemöller in ihr führend sind, aber haben Verlautbarungen dieser unserer Kirchenleitung bisher nicht empfangen. Die Kirchenkreise um Görlitz hörten wir, hätten sich der Brandenburgischen Kirchenprovinz angeschlossen. Von der Deutschen Evangelischen Kirche haben wir neue verbürgte Nachrichten, daß die Landeskirchen nicht in der Vereinzelung bleiben, sondern auf Kirchentagen die Gemeinschaft des Glaubens, Bekenntnisses und des Dienstes suchen. So ist man im August zu Tagungen im Reich zusammen gewesen, an denen auch Niemöller maßgebend beteiligt war. Auch unsere schlesische Kirchenprovinz ist nur anscheinend so auf sich gestellt. Wir haben mehr Fühlung und Verbindung mit den Evangelischen Kirchen Deutschlands als viele meinen und wir selber im einzelnen sagen können. Denken wir doch an den Strom von Hin- und Herreisenden.

Die Lage des schlesischen Kirchengebietes ist gekennzeichnet durch folgende Momente:

Der Sturm, der im Januar über Schlesien ging hat zumal in Oberschlesien und rechts der Oder zu einer katastrophalen Menschenleere geführt, so daß in manchen Kreisen nur durch die Rückkehr evangelisch-kirchliches Leben wieder beginnen konnte. Diese Rückkehr ist aber nur zum Teil erfolgt. Nur in dem Streifen, der etwa von Neisse an den Sudeten entlang über die Grafschaft bis zum Isergebirge und Görlitz reicht und im Vorgebirgslande ist es anders gewesen. So haben wir stark evangelisch bewohnte Gebiete, durch das Kriegsgeschehen zerstörte Gebiete mit einem Teil zurückgekehrter evangelischer Bevölkerung und menschenleere, oder mehr oder weniger durch polnische Besiedelung aufgefüllten Kreise bzw. Gebiete. Wir haben fast mit der ganzen Provinz Verbindung bis auf eine Nordwestecke nördlich der Linie Haynau, Bunzlau, Hoyerswerda und westlich der Linie Haynau, Glogau, Fraustadt. Wir wissen allerdings von einzelnen Pfarrern aus jenem Gebiet. Wären die Kräfte in der Kirchenleitung nicht so gering und das Reisen nicht so schwierig, wir hätten längst eine gründliche Visitation dieses Gebietes vorgenommen zur Feststellung und Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse. Ein weiterer Moment unserer kirchlichen Lage in Schlesien ist ein noch nie dagewesener Pfarrermangel. Man muß bis zum 30jährigen Krieg zurückgehen, um Ähnliches festzustellen. Durch die Berichte, die auf die Ausgabe unserer ersten amtlichen Mitteilungsblätter aus der Provinz eingingen, konnten wir nahezu 200 Pfarrer in Schlesien feststellen, gegenüber 950 planmäßigen Pfarrstellen und 550 Pfarrern des letzten Kriegsjahres. Die Zahl der amtierenden Geistlichen wird sich bestenfalls auf 250 erhöhen. So fehlen in unserem Kirchengebiet gegenüber der Kriegsbesetzung 300 Pfarrer, die im Januar 1945 im Dienste standen, ein unerhört hoher Ausfall. Gewiß sind einige infolge des Kriegsturmes verstorben, andere mögen ohne daß wir es bis heute wissen, irgendwie umgekommen sein, einzelne in Gefangenschaft geraten sein, aber das sind zusammengenommen höchstens 50. So stehen wir vor der erschütternden Tatsache: rund 250 schlesische Pfarrer haben ihre Pfarrgemeinde, ihre Heimatprovinz verlassen, ohne in dieselbe zurückzukehren. Es sind mehr schlesische Pfarrer von ihren Gemeinden abwesend als im Dienst: sie sind in Provinz Sachsen, Land Sachsen, Bayern, Württemberg, Thüringen, auch anderen Kirchengebieten und haben dort größtenteils eine neue Tätigkeit gesucht.

Wir haben als Kirchenleitung gegenüber diesem Notstand gehandelt. Das erste war der Notruf, den wir Anfang Juli, als wir die Provinz übersahen, über die Kirchenleitung der benachbarten Kirchengebiete an unsere schlesischen Brüder im Amt ergehen ließen. Dieser Ruf wurde beispielsweise durch das Landeskirchenamt Sachsens folgendermaßen alsbald weitergegeben: „Die schlesische Kirchenleitung ruft darum alle etwa noch in Sachsen befindlichen schlesischen Pfarrer auf, ungeachtet aller äußeren Schwierigkeiten und unter Hintersetzung aller persönlichen Gesichtspunkte in ihre verwaisten schlesischen Gemeinden ungesäumt zurückzukehren.“ Sie sandte uns Abschrift dieser Eil-

verfügung, an die sächsischen Superintendenten. Zurückgekehrt sind nur wenige. Gewiß mögen einige ehrlich bemüht sein zurückzukehren, aber aus zwingenden Gründen es nicht können. Doch das dürften ganz wenige sein. Viele mag unser Ruf nicht erreicht haben, vielfach werden sie Schwierigkeiten der Einreise über die polnische Verwaltungsgrenze, die zu erwartende politische Entscheidung über Schlesien und die falsche Vorstellung, es gäbe hier keine Gemeinden mehr, von der Rückkehr abhalten. Eines dürfen wir dabei nicht übersehen: den Schaden der Kirche, der hier offenbar wird, daß die Diener des Predigtamtes ihre Amtsgelübde und ihre Treueverpflichtung gegenüber ihrer Gemeinde vielfach nicht so ernst nehmen, wie sie nach Joh. 10 zu nehmen sind. Der Pfarrer ist und bleibt solange Pfarrer seiner Gemeinde, auch wenn der Ort in Trümmer geht und die Gemeinde abzieht oder zusammenschmilzt, bis die Kirche, die ihm in diesem, seinem Amt bestätigt hat, ihn von seinem Dienst entbindet. Diese Entbindung aber hat bisher noch keiner derer, die außerhalb Schlesiens sind, nachgesucht. Umgekehrt haben wir bei den verbliebenen Pfarrern Beispiele einer so unsagbaren Treue und Hingabe an ihr Amt, daß wir dem Herrn der Kirche für solche Vorbilder des Glaubens und der Geduld danken müssen. Wir nennen hier noch einige Namen: in Rosenberg O/S, amtiert unseres Wissens als einziger im Kirchenkreis Kreuzburg, Bruder Halm unter größten Nöten. Er, der wegen Herzleidens aus dem Heeresdienst entlassen worden ist, pastoriert, da er in den Kirchen nicht predigen darf, die benachbarten Zivilgefangenenlager und richtet unter anstrengenden Märschen diesen Dienst aus, hungernden Menschenseelen das Brot des Lebens auszuteilen. Auf ähnlich einsamem Posten steht in Oberschlesien Bruder Diebel in Ratibor, um ihn geschart eine Gemeinde von nur reichlich 100 dem Typhus ausgesetzten Gemeindegliedern, der er anhaltend am Wort, Sakrament und Gebet, bis zuletzt zu dienen bereit ist, während seine Frau mit den Kindern in Bayern ist. Der 72jährige Superintendent Börner dient seiner Gemeinde Winzig in seltener Treue und erhält seine Verpflegung geschenkwweise von der russischen Kommandantur. Der 75jährige Superintendent i. R. Obst in Trebnitz hat trotz Altersschwäche mit seiner Frau im Kloster am Ort der Gemeinde noch immer nach Kräften gedient. Von den 51 schlesischen Superintendenturen haben 35 Verbindung mit uns, wobei etwa die Hälfte etwa alte Superintendenturen sind, die andere Hälfte durch uns neu besetzt werden mußte, da die bisherigen Superintendenten nicht anwesend sind.

Nicht vorübergehen können und dürfen wir an dem Mißverhältnis, das in der Besetzung der Pfarrstellen herrscht. Während einige Kirchenkreise, in die der Kriegssturm weniger gedrungen ist, eine gute kriegsmäßige, ja fast friedensmäßige Besetzung haben, herrscht in vielen Kirchenkreisen eine derartige kirchliche Not, daß die Gemeindeglieder buchstäblich ohne die Predigt des Wortes Gottes und ohne Trost des Evangeliums sterben müssen. Diesem Notstand, den Schlesien in diesem Maße kaum jemals erlebt hat, und der einzig da-

stehend in der ganzen deutschen Evangelischen Kirche sein dürfte, mit allen Mitteln zu steuern, ist die überaus schwere, aber vordringlichste Aufgabe nicht nur der Kirchenleitung, sondern der ganzen schlesischen Pfarrerschaft. Eine Notverordnung hinsichtlich der Besetzung und Versorgung der Pfarrstellen wird durch die Kirchenleitung in diesen Tagen erlassen werden, nach der jeder Pfarrer verpflichtet ist, ohne daß er der Rechte seiner Pfarrstelle verlustig geht, dem Auftrag der Kirchenleitung zur Verwaltung einer oder mehrerer Pfarrstellen Folge zu leisten, was ja in dem gegenwärtigen Notstand der Kirche keiner weiteren Begründung bedarf. Von den Gemeinden aber wird viel Geduld und Glauben, sowie Nachsicht mit den oft überlasteten Pfarrern der Nachbarschaft erwartet werden müssen. Wir haben, so schmerzlich dies ist, mit etwa 400 völlig unversorgten Pfarrorten zu rechnen, von denen höchstens in 50 Gemeinden Leseprediger Gottesdienste halten und höchstens 100 Pfarrorte durch Abzug ohne Gemeinde sind. Die Berichte darüber gehen noch ein. So bleiben mindestens 250 Kirchgemeinden, die völlig unversorgt sind mit mehr als 500 zugehörigen Predigtstätten und etwa 1000 bis 2000 zugehörigen Dörfern ohne evangelische Geistlichen, d. h. Tausende und Abertausende Gemeindeglieder sind ohne Wort und Sakrament. Es wäre unrecht vor dem Herrn der Kirche und seiner Gemeinde, wenn die Kirchenleitung nicht auf die Hilferufe der Superintendenden, Pfarrer und Gemeinden, Prediger in die unversorgten Gebiete senden würde. Aus der bürgerlichen Vorstellung, es müsse jede Gemeinde ihren Pastor haben und halten, müssen wir heraus, und zwar schnell heraus, denn der Ruf lautet heute: „nicht so langsam, sie sterben darüber!“ Wer hier nur auf das Wohl seiner Gemeinde sieht, versündigt sich an dem Leben der Kirche Christi, denn leidet ein Glied, so leiden alle Glieder mit. Wer von diesem Mitleiden nichts weiß, weiß nicht, was der Herr Christus von uns als seiner Gemeinde fordert. So wirken Unterschriftsammlungen einer Gemeinde, ihr Pastor solle ihnen nicht genommen werden, wirklich als Dokumente einer längst vergangenen Zeit. Die Kirchenleitung wäre unbarmherzig, wollte sie das Schreien der Not aus den unversorgten Gemeinden überhören und ungerecht, wollte sie den Gemeinden, die zur Not aus der Nachbarschaft versorgt werden können, die Prediger lassen, um Wünsche zu erfüllen.

Es geht heute nicht um Wünsche der Pfarrer und Gemeinden, sondern um ganz etwas anderes, um den Lauf des Wortes Gottes, es geht heute um der Seelen Seligkeit! Wo das einer Gemeinde klargemacht wird, da ist sie auch bereit, das Opfer des Verzichts auf ihren Pastor zu bringen. Das ist heute kirchliche Haltung! Die Eingabe an die Kirchenleitung, der die Gemeinde in den Arm fallen will, aber ist heute eine unchristliche Handlung. Wir wollen den Herrn der Kirche unablässig bitten, daß er noch vor dem Winter, d. h. aber alsbald die allernötigsten Regelungen in der Pfarrstellenbesetzung gelingen lasse und uns neue Kräfte zuführe, damit noch größerer Schaden abgewandt werde.

Wir werden diese Aufgabe nicht erfüllen können ohne neben der Versetzung von Pfarrern den Einsatz einer großen Schar von Lesepredigern zu Hilfe zu nehmen. Der Ältesten, die willig und geschickt sind, der Gemeinde mit dem Halten der Liturgie und der gelesenen Predigt zu dienen, wartet hier eine große Aufgabe. Doch solcher Dienst kann und wird nur dann recht ausgerichtet werden, wenn die Leseprediger eine kirchliche Ausbildung durchgemacht haben, die Klarheit über ihren Auftrag und Freudigkeit zum Dienst gibt. Es wird Aufgabe der Ephoren sein, die Leseprediger ihres Kirchenkreises zu Ältestenkonventen zusammenzufassen und möglichst bald weiterzubilden oder solche Arbeit einem geeigneten Pfarrer des Kreises zu übertragen. Die Schwierigkeiten müssen überwunden werden, damit auch durch die Ältesten den Gemeinden das Wort Gottes gebracht werden kann. Kürzlich hat ein Ältester, der überlasteter Handwerksmeister, sich von Breslau aus zum Sonntagsgottesdienst in einer Landgemeinde zur Verfügung gestellt. In letzter Zeit haben wir seitens der Kirchenleitung eine Reihe von Beauftragungen mit dem Dienst der Lesepredigt erteilt. Aus dem eigenen Kirchenkreis hinaus wird der Einsatz von Kräften nötig und möglich sein. Nicht möglich dagegen ist uns, worauf wir als Pfarrer und ebenso als Gemeinde achten wollen: daß einer ohne dazu einen kirchlichen Auftrag zu haben, öffentlich das Evangelium predigt und Gottesdienste oder Lesepredigten hält, oder als Diakon arbeitet. Solche Aufträge zu erteilen ist Recht und Sache der Kirchenleitung und bedarf in allen Fällen der Bestätigung durch sie, auch dort, wo in kirchlichem Notstand durch andere kirchliche Stellen vorläufige Beauftragungen stattgefunden haben. Ein Mißverständnis taucht hier, sogar bei Pfarrern auf: es könnte doch ein Christ, der den Ruf dazu von dem Herrn Christus habe, solchen oder ähnlichen Dienst in der Gemeinde tun, er brauche dazu keinen Auftrag von der Kirchenleitung. Wir begrüßen freudig die Bereitschaft eines jeden zum Dienst an der Gemeinde Jesu Christi mit seiner Gabe. Aber Gott ist nach der Schrift ein Gott der Ordnung und die Bekenntnisse der Kirche setzen voraus, daß keiner in der Gemeinde das Predigtamt verwalte: nisi rite vocatus, d. h. ohne dazu auf dem geordneten Wege berufen zu sein. Wer sich vom Herrn zum Dienst berufen fühlt, der sage es der Gemeinde, damit er womöglich auf dem geordneten Wege in Dienst gestellt und kirchlich berufen werde.

Unsere Kirchenleitung versuchen wir, soweit als möglich, nicht vom grünen Tisch aus wahrzunehmen, sondern in engster Fühlung mit Superintendenten, Pfarrern und Gemeinden. Groß sind die Schwierigkeiten unter denen wir arbeiten müssen: meist ohne Post, ohne Eisenbahn, ohne Telefon in einer Stadt in Trümmern ohne Straßenbahn.

Waren einst außer dem Bischof und dem Präsidenten etwa noch 10 Räte vorhanden, so sind heute außer dem Präses der Kirchenleitung noch ein

geistlicher Mitarbeiter und zwei Juristen im Dienst. Wir haben zumal wegen der Schwierigkeiten von Breslau in die Provinz zu kommen, zwei Beauftragte der Kirchenleitung ernannt: Pfarrer Lic. Ulrich Bunzel in Münsterberg und Pfarrer Lic. Werner Schmauch in Warmbrunn. Die Kirchenkreise für die jeder von beiden zuständig ist, sind festgelegt. So braucht man sich nur aus den Kreisen, wenn die Kirchenleitung schwer zu erreichen ist, an einen der Beauftragten wenden.

Eine neue Bedeutung haben die Pfarrkonvente gewonnen. Die Pfarrerschaft in Schlesien war in den Jahren des Kirchenkampfes nicht einheitlich gerichtet. Es fehlte vielfach an theologischer Erkenntnis der Hintergründe des Kirchenkampfes, an genügender Unterrichtung über die Vorgänge, an dem rechten Hören auf die Botschaften der Bekennden Kirche, auch oft an der rechten Leitung. Diese individualistische Auflösung unserer evangelischen Kirche, das Erbe des 19. Jahrhunderts, war bis in unseren Pfarrerstand zu beobachten und ist es leider noch. Hier wird die Arbeit der Pfarrkonvente einzusetzen haben. Ausrichtung durch das gemeinsame Hören auf das Wort Gottes und durch die Erfahrungen der Kirche, wie sie in den Bekenntnissen der alten Kirche und der Reformation niedergelegt worden sind, ist die eine große Aufgabe der Pfarrkonvente, die andere ist die brüderliche Tröstung, Stärkung und Beratung, die heute das geistliche Amt nicht entbehren kann. In Zeiten großer Erschütterung alles Lebens, auch des Lebens der Kirche, hat die Visitation ihre besondere Aufgabe und Bedeutung gehabt. In der Reformation, wo mitten unter einem alten Kirchenwesen ein neues sich bildete, nach dem 30jährigen Kriege, als die kirchlichen Verhältnisse vielfach katastrophal und unübersehbar wie heute waren, waren es die Visitatoren, die die Kirche neu geordnet haben. Wir sind gewillt, diese eigentlichste und schwerste Arbeit der Kirchenleitung trotz aller Schwierigkeiten gemeinsam mit unseren Ephoren in Angriff zu nehmen. Die Besuche der Leitung der Kirche soll der Gemeinde Bestes suchen und der Glaubensstärkung von Pfarrern und Gemeinden dienen und die Gemeinschaft der Kirche als Gabe und als Aufgabe erfahren lassen. Außer der Reisetätigkeit unserer Beauftragten zu Pfarrkonventen und Gemeinden, die ja stets eine visitatorische ist, haben zwei Visitationsreisen der Kirchenleitung stattgefunden: die eine Ende Juni zu einer Ephorenkonferenz nach Waldenburg mit Besuch der Gemeinde und des Beauftragten in Warmbrunn durch Konsistorialrat *Lintzel* und mich, die andere in die Kirchenkreise Glatz, Frankenstein, Waldenburg, Hirschberg, durch Pfarrer *Dr. Berger* und Rechtsanwalt *Barth*.

Gelegentlich besuchte ich im August den Bruderkreis in Liegnitz. Wären nicht unsere Kräfte in der Kirchenleitung zu schwach gewesen, weil die wenigen geistlichen Mitglieder überwiegend Gemeindedienst tun, so hätten wir den Besuchsdienst stärker ausrichten können.

Über die Arbeit der Inneren Mission zu berichten, würde zu weit führen. Es sei hier nur gesagt, daß wir dieses heute besonders wichtige Arbeitsgebiet unserer Kirche zu fördern suchen, wo wir nur können. Das dritte Amtliche Mitteilungsblatt brachte Richtlinien für die Übernahme von Kindergärten und Gemeindepflegestationen, die Einrichtung evangelischer Krankenhäuser, den Nachwuchs für unsere Mutterhäuser und die wichtige Anordnung für die Ephoren, möglichst in allen Kirchenkreisen Fürsorgestellen der Inneren Mission einzurichten. Die Innere Mission wird ihre Arbeit, wenn sie recht sehen, in Zukunft, ohne daß ihrer Selbständigkeit von uns aus irgend wie Eintrag getan werden soll, in starker Weise als Dienst an der Kirche tun.

Der Beauftragte der Inneren Mission seitens der Kirchenleitung ist Konsistorialrat Büchsel, Breslau-Bethanien, mit dem wir uns über alle auftretenden Fragen beraten. Diakonissentagungen, an denen die Kirchenleitung beteiligt war, fanden in Breslau im Mai und am 27. Juli in Ober-Schreiberhau statt. Ein Diakonissentag ist für November geplant. Sachbearbeiter für diese Arbeit ist das Mitglied unserer Kirchenleitung Pfarrer Fränkel, Breslau.

Die Arbeit der kirchlichen Verbände wird sich bescheiden müssen. Die kirchlichen Erkenntnisse und Erfahrungen des letzten Jahrzehnts werden die Wirkung haben und haben sie durch die Not der Zeit schon heute, daß die Jugendarbeit der Kirche, ihre Männer- und Frauenarbeit nichts anderes sein können als Dienst an der Gemeinde und von der Gemeinde her an der Welt.

Wir werden durch Ausgabe von kurzen Arbeitsplänen für den kommenden Winter eine Handreichung für die Gemeinden, in denen solche Arbeit möglich ist, geben.

Die Bibellese für das neue Kirchenjahr ist, da wir mit einer Belieferung vom Reich her in diesem Jahre nicht rechnen können, durch Pfarrer Büchner, Breslau in unserem Auftrage in Arbeit und kommt, so Gott will, im Oktober zur Ausgabe. Die Bibellese zum Gemeingut von Haus und Gemeinde zu machen, ist unser aller Aufgabe.

Der Gemeindegesang, der vielfach durch das Fehlen der Orgel und der Kantoren eine neue Bedeutung gewonnen hat, sollte im kommenden Kirchenjahr vordringlich das jeweilige Wochenlied üben und pflegen, damit die Gemeinden, die in der Liedkenntnis die neuere Entwicklung des Kirchengesanges nicht mitgemacht haben, hier vorankommen.

Sollen wir noch ein Wort über das gottesdienstliche Leben sagen? Die Frage, wie predigen wir heute? ist uns neu gestellt und wird das Thema ernster Besinnung der Theologen daheim und auf Pfarrkonventen sein müssen. Die herr-

liche Liturgie, die wir trotz aller Fragen im einzelnen in unserer evangelischen Kirche haben, wollen wir wieder bewußt pflegen. Lesepredigten sollen womöglich für das neue Kirchenjahr herausgegeben werden. Für die kirchliche Unterweisung wollen wir uns einen Altersstufen-Lehrplan, wie ihn Albertz-Forck in der Evangelischen Christenlehre herausgegeben, halten. Die Pläne sind notfalls kirchenkreisweise zu vervielfältigen. Wir erwarten von allen Amtsbrüdern und kirchlichen Mitarbeitern die Förderung der täglichen Andacht im Hause, in der kirchlichen Unterweisung, in der Gemeindearbeit wie im Gotteshause. Kirchliche Büros sollten ihre Arbeit mit gemeinsamer Morgenandacht beginnen. Eine besondere Sorge ist uns der theologische Nachwuchs. Die Unmöglichkeit, heute geordnet zu studieren, darf nicht dazu führen, daß das Studium der Theologie nicht freudig aufgenommen und weitergeführt werde. Wir werden zur Meldung aller Theologiestudierenden aufrufen, und sie im Selbststudium zu fördern suchen, bis andere Wege des Studiums gefunden werden. Wer von Studenten der Theologie hört, weise sie an uns, wer mit solchen zusammenkommt, die Freude zum Dienst der Wortverkündigung haben, mache ihnen Mut zu dem Beruf eines Dieners des göttlichen Wortes. „Des Herrn Augen sehen nach den Treuen des Landes“, das bewahrheitet sich auch heute und hat sich an den jungen Pastoren der Bekennenden Kirche erfüllt, die ohne Rücksicht auf ihre Zukunft den Weg des Glaubens und des Gehorsams gegen Gottes Wort gegangen sind. Ihnen fällt nun das Amt der Kirche, das ihnen das Konsistorium ohne gewissensmäßige Bindung nicht geben wollte, zu.

Auf zwei Fragen, die uns stark bewegten, die Frage der Hungersnot und der Ausweise will ich nur kurz eingehen. Wir haben in der ersten Frage in dauernder Fühlung mit der katholischen Kirche getan was wir konnten, sind auch am 21. August beim Herrn Wojewoden (UNR) in Liegnitz vorstellig geworden, um ihm diese Not vorzutragen. Auf die im Verfolg unserer Unterredung eingereichte Denkschrift über die mancherlei Nöte der Kirche und unserer evangelischen Bevölkerung steht die Antwort noch aus. Wir sinnen immer wieder, wie unserem geplagten Volk geholfen werden kann und wollen nicht aufhören, um die Abwendung noch größerer Not zu beten. Die Kirche hat zu dieser Frage den Trost des Wortes Gottes zu sagen: Der lautet: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“, aber auch zu der Barmherzigkeit zu rufen, die aus dem Glauben kommt.

Zwei Ergebnisse der Unterredung mit dem Wojewoden seien noch erwähnt: Es wurde der Kirchenleitung auf ihre Bitte um Klarstellung erklärt, sie solle fortan die „amtliche Bezeichnung“ *Evangelische Kirchenleitung für Nieder- und Oberschlesien* führen.

Auch wurde erklärt, daß alle evangelischen Geistlichen und kirchlichen Mitarbeiter berechtigt sind, die Rote-Kreuz-Binde zu tragen.

Daß die politische Entscheidung über das endgültige Geschick Schlesiens bisher nicht gefallen ist, sondern erst auf der Friedenskonferenz fallen soll, ist bekannt. Wir wissen nicht, was die Zukunft unserer Kirchenprovinz äußerlich bringen wird. Das aber wissen wir, was sie uns als Christen bringen wird: Erfahrung, die unsere Väter in ähnlicher Lage wie wir gemacht haben: „Zuflucht ist bei dem alten Gott und unter den ewigen Armen (5. Mos. 33, 27).“ „Fragst du wer das ist? ER heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth und ist kein anderer Gott; das Feld muß ER behalten!“

Wir haben uns die Nöte, die unsere Kirche in unserer schlesischen Heimatprovinz getroffen haben, die Fragen und Aufgaben, die uns auferlegt sind, vor Augen gestellt. Laßt uns der Unruhe des Tages, die oft auf uns einstürmt, die Ruhe des Glaubens entgegensetzen, da der Herr und König seiner Gemeinde ist und bleibt. Laßt uns unseren schlesischen Gemeinden, unserer schlesischen Kirche, der Kirche Preußens und wills Gott, darüberhinaus ein klares unüberhörbares Zeugnis des Glaubens an den geben, der ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige! Dann haben wir unsere Lage erkannt. Ihm sei Ehre in der Gemeinde.

II.

Bericht über Leben und Arbeit der Evangelischen Kirche Schlesiens

Oktober 1945 — März 1946

Von Präses Ernst Hornig

Schlesischer Superintendenten-Konvent. Schweidnitz, 19. 3. 1946

„Der Herr macht arm und macht reich, er erniedrigt und erhöht“, so lautet die Losung des heutigen Tages aus dem Lobgesang der Hanna, der Mutter Samuels. Die Begriffe arm und reich werden in Gottes Wort in einem anderen, viel tieferen Sinn gebraucht, als im weltlichen Sprachgebrauch. „Mancher ist arm bei großem Gut, und mancher ist reich in seiner Armut.“ Das ist es, was wir heute handgreiflich erfahren. Der Herr hat uns und unsere Gemeinden äußerlich mehr oder weniger alle arm gemacht, aber er hat diese Armut in einen ungeahnten und unverdienten Reichtum verwandelt. Wir sind in unserer schlesischen Kirche im letzten Jahre in erstaunlichem Maße reich geworden an himmlischen Gütern mitten in aller Armut und trotz aller Nöte. Hat uns der Herr, dessen Gericht unser Volk um aller Gottlosigkeit willen

und alles Ungehorsams schwer getroffen hat, tief erniedrigt, so tief, wie nie zuvor in unserer Geschichte, so hat er uns in unbegreiflicher Gnade so hoch erhöht, daß wir es nicht zu fassen vermögen: Die Kirche begnadigt mit ungeahntem Reichtum, inmitten der tiefsten Niedrigkeit göttlichen Gerichtes in dieser vergänglichen Zeit zur höchsten Herrlichkeit seines ewigen Lebens erhoben. Kaum zuvor — wir müßten schon in die Tage der Gegenreformation zurückgehen — sind die Ströme geistlichen Lebens so durch unsere schlesischen Gemeinden hindurchgegangen als in diesem Jahre äußerer Armut. Noch nie haben wir so aufnahmebereite Herzen für Gottes Wort, noch nie so nach Trost und Erquickung von oben hungernde, nach dem heiligen Abendmahl durstende Gemeinden gehabt wie heute. Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen, von dem Herrn, der reich und arm macht. Was geistliche Armut ist, wer wußte denn das unter uns vor 1945? Jetzt wissen wir es, daß es der Hunger nach geistlicher Erquickung, nach dem Leben im Geiste und durch Gottes Geist ist. Was Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit Gottes bedeutet, wer sah das denn an unseren Gemeinden früher so deutlich wie jetzt, wo sich der Gottesdienstbesuch vielfach verhältnismäßig verzehnfacht hat und das Verlangen nach dem heiligen Abendmahl unvergleichlich gestiegen ist? Man beginnt vielfach neu zu begreifen, was der Kern evangelischen Gottesdienstes ist: Die Verkündigung dessen, der uns erlöst hat von dieser argen Welt, von Sünde, Tod und Teufel, die Absolution, die Lossprechung von aller Schuld und Missetat in der Beichte, das Reden Gottes mit uns durch sein heiliges Wort und unser Reden mit Gott in Gebet und Lobgesang.

Die Gemeinde wartet geradezu darauf, zu singen, mitzubeten und mitzubekennen. Es geht wieder ein Fragen nach Gott und seinem Wort durchs Land, ein Klagen, wo und wann man es entbehren muß, ein Danken, wo und wann man es empfängt. In dem so gut wie verlassenem Oberrnigk fanden sich kürzlich beim ersten Gottesdienst nach einem Jahre 180 Gottesdienstbesucher ein. Wer will sagen, welches geistliche Leben inmitten dieser unserer äußeren Kirchengemeinschaft vorhanden ist? Gott weiß es. Christus herrscht durch den Glauben in den Herzen, das Wort Gottes und sein heiliges Sakrament gehen im Schwange. Der heilige Geist Gottes weht durch die Gemeinden armer, sündiger Menschen. Wer wollte sagen, daß der Dienst am Evangelium in Schlesien verlorene Arbeit, verlorene Zeit sei? Das wäre Blindheit gegen Gottes Reichtum, es wäre Undankbarkeit gegen seine reichen Gaben. Niemals seit langen Zeiten war, soviel wir sehen können, der Dienst der Kirche so reich begnadigt und so fruchtbar wie heute, niemals seit langen Zeiten das Predigtamt so hoch erhöht wie in der Zeit, da wir aus der Tiefe zu Gott rufen, und da die Kirche der Anwalt des Volkes vor Gott und vor der Welt geworden ist.

Wie hat sich nun die Lage unserer Evangelischen Kirche in Schlesien, seit wir das letzte Mal im September 1945 berichteten — gestaltet? Es sei daran

erinnert, daß das polnische Warschauer Kultusministerium im Mai 1945 in Professor Niemczyk einen Bevollmächtigten für die Evangelische Kirche Schlesiens berufen hatte, der bereits Ende Juli die Berufung zum Bevollmächtigten des Konsistoriums der Evangelischen Kirche Polens A. B. erhielt. Das staatliche Dekret, das im vorigen Herbst zur Regelung des Verhältnisses von der Evangelischen Kirche Schlesiens zum polnischen Staat und zur Evangelischen Kirche Polens in Aussicht gestellt worden war, ist bisher nicht erlassen worden. Dagegen wurde der Kirchenleitung im Dezember 1945 von Professor Niemczyk, dem Bevollmächtigten des Warschauer Konsistoriums, ein Statut, das die Zusammenarbeit der Kirchenleitung mit ihm regeln soll, überreicht. Danach ist als Verbindungsglied zwischen ihm, der ja durch die Überlastung mit mehreren Ämtern (Professur in Warschau, Pfarramt in Krakau) zu ununterbrochener Zusammenarbeit in Breslau nicht in der Lage ist, ein Referent bestellt. In dieses Amt ist Konsistorialrat Kreutz berufen. Durch Konsistorialrat Kreutz erfahren wir in den Verhandlungen mit den Behörden, die er größtenteils führt, Beratung und Unterstützung. Wir sind für diese Zusammenarbeit, die durch Konsistorialrat Kreutz mit dem Bevollmächtigten wie mit den Behörden geschieht, Gott dankbar, insbesondere für das Verhältnis des Vertrauens, in dem wir zu Professor Niemczyk stehen. Da er die Verbindung mit dem Leiter der Evangelischen Kirche Polens, Herrn Bischof Szeruda, in Warschau auftragsgemäß zu halten hat, erübrigt sich eine persönliche Fühlungnahme unsererseits mit dem Warschauer Konsistorium. Eins aber sei zur rechten Sicht der Provinz in Sachen der Vorsprachen bei den Behörden gesagt: die kirchenrechtlichen Verhältnisse hinsichtlich der Evangelischen Kirche Schlesiens sind erklärlicherweise inmitten einer völligen Neuordnung der öffentlichen Verwaltung auf manchen Gebieten nicht völlig geklärt, zumal es sich in unserer Kirche um eine Kirche anderer Sprache und anderen Volkstums handelt. Es lassen sich daher in manchen Fragen trotz aller Bemühungen der beteiligten Instanzen oft keine grundsätzlichen Klärungen erreichen. Das mag um der Arbeit der Kirche und ihres Dienstes willen bedauerlich sein, muß aber als unvermeidlich getragen werden, zumal für manche Fragen keine kirchenrechtlichen, sondern nur öffentlich-rechtliche Bestimmungen vorhanden sind.

Ein Beispiel ist die Frage des Unterrichtswesens, durch deren Bestimmungen die kirchliche Unterweisung betroffen wird. Wichtig ist, daß sich auch auf dem Gebiete des Lebens der Kirche eine lebendige Verbindung unserer Kirche mit der Evangelischen Kirche Polens dadurch anbahnt, daß Arbeiten der Evangelischen Kirche Schlesiens von der Evangelischen Kirche Polens übernommen werden. So ist das Mutterhaus Miechowitz von der Evangelischen Kirche Polens und ihren Diakonissen übernommen worden. So besteht eine Zusammenarbeit des Vertreters von Professor Niemczyk, Pfarrer Jadwiszok, mit dem von uns entsandten Pastor im Kirchenkreis Groß-Wartenberg hinsichtlich der Abhaltung von polnischen und deutschen Gottesdiensten in den Gemeinden des

Kreises, so hat der evangelische Pfarrer Professor Kieskowski an der Universität Warschau und Breslau sein besonderes Interesse der Erhaltung der Arbeiten der Inneren Mission unserer Schlesischen Kirche zugewandt. In der Evangelischen Kirche Polens werden wir, wenn allmählich weitere Evakuierungen hier und da zum Aufhören evangelischer Gemeinden führen sollten, die Rechtsnachfolgerin unserer Kirche zu sehen haben.

Mit der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union stehen wir als Schlesische Kirche in lebendiger Verbindung. Wir sind — und für diese Führung Gottes wollen wir von Herzen dankbar sein — nicht gezwungen worden, uns als Schlesische Kirche aus dem Lebenszusammenhang mit unserer Mutterkirche zu lösen. Es wäre dies ja auch nicht möglich, denn uns verbindet mit der preußischen Kirche das Band der Bekennenden Kirche, die Barmer Erklärung als gemeinsames Bekenntnis, die Zugehörigkeit unserer schlesischen Bekenntnissynode zur preußischen Bekenntnissynode, mit der wir in 12jährigem Kampf des Glaubens und Bekenkens zusammengestanden haben. Uns verbindet auch die gemeinsame Kirchenverfassung, auch wenn wir im Zuge der kirchlichen Neuordnung, das sei ausdrücklich festgestellt, an Einzelheiten der Verfassung nicht gebunden sind. So haben die Kirchenleitungen der Preußischen Kirche jetzt Rechte, die über das verfassungsmäßige Recht hinausgehen, z. B. in der Berufung der Kirchenbeamten der Kirchenbehörde, in dem Recht, Notverordnungen zu erlassen, und auf dem Gebiet der Finanzverwaltung. Wir sind weiter mit der Preußischen Kirche verbunden durch den Sitz, den wir seitens der Schlesischen Kirche in der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union haben. Dieser wird für den Präses stellvertretend wahrgenommen von dem Mitglied unserer Kirchenleitung, Direktor Bohla, Berlin. Schließlich verbinden uns mit der Preußischen Kirche die in ihrem Bereich befindlichen schlesischen Pfarrer. Eine Dienststelle unserer Kirchenleitung im Reich ist zur Vertretung der Angelegenheiten der Evangelischen Kirche Schlesiens und zur Wahrnehmung der kirchenleitenden Aufgaben an den schlesischen Pfarrern sowie zu ihrer Betreuung erforderlich. Sie soll in Kürze errichtet werden. Bis dahin wende man sich an Direktor Bohla, Berlin. Mit der *Evangelischen Kirche in Deutschland* ist die Verbindung schon im August vorigen Jahres durch die Kirchenkonferenz in Treysa aufs neue aufgenommen worden. Die Vertreter unserer schlesischen Kirche, Stadtdekan Lic. Dr. Konrad und Kirchenrat Milde, kamen unmittelbar nach dem Waldenburger Ephorenkonvent von Treysa zurück. Präsident Hosemann und Oberkonsistorialrat Schwarz konnten auf der Kirchenversammlung von Treysa unsere Schlesische Kirche nicht mehr vertreten, weil sie infolge ihrer Ausreise aus Schlesien keine Ämter mehr in ihr inne haben. Es war eine freundliche Gottesfügung, daß meine Reise nach Stuttgart zu Landesbischof Wurm im Oktober mich gerade zur ersten Tagung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland führte, bei der auch die erste Begegnung mit den Vertretern der Ökumene, der Kirchen des

Weltprotestantismus, stattfand. Es waren dabei vertreten die englische, die französische, die Schweizer, die holländische und die norwegische Kirche sowie der lutherische amerikanische Kirchenbund. An dieser gemeinsamen Sitzung von kirchengeschichtlicher Bedeutung durfte ich teilnehmen und ein Grußwort der Schlesischen Kirche sagen und einen Bericht geben. Waren mit der preußischen Kirchenleitung die Fragen der Zugehörigkeit des Kirchengebietes der Oberlausitz zur Schlesischen Kirche, des Pfarrermangels, der kirchlichen Neuordnung in Schlesien verhandelt worden, so hatte ich mit den Kirchenleitungen in der EKd wegen der Fragen der schlesischen Flüchtlingspfarrer und Flüchtlingsgemeinden sowie der Versorgung der schlesischen Pfarrfrauen, deren Männer in Schlesien im Dienste stehen, zu verhandeln. In Bayreuth führte mich eine Pfarrerversammlung mit schlesischen Flüchtlingspfarrern zusammen. In Dresden nahm ich einen Tag an der Sächsischen Bekenntnissynode teil. (Weiteres über unsere Verbundenheit mit der EKd und den schlesischen Amtsbrüdern im Reich wird Oberkirchenrat Dr. Berger zu berichten haben.)

Eins wollen wir festhalten: Die EKd gedenkt fürbittend unserer Kirche, unserer Brüder im Amt und unserer Gemeinden. Das ist mir selbst in Stuttgart versichert worden, und diesen Eindruck habe ich mit nach Schlesien bringen dürfen.

Was die Fürbitte in der Kirche bedeutet, welches Band der Verbundenheit und welche Kraft der Glaubensstärkung, der Gemeinschaft der Heiligen, des Trostes und der Freude im fürbittenden Gebet liegen, das war uns schon bei der Fürbitte für die Gefangenen und für die im Lager befindlichen Brüder aufgegangen. Diese Kraft der Fürbitte erweist sich heute, wo wir selbst als Kirche vom Reich getrennt sind, aufs neue und wird nun auch von der großen Zahl, die damals am Kampf der bekennenden Kirche vorübergegangen sind, erkannt. Wir wollen nicht aufhören, für die Kirche im Reich zu beten, daß der Herr ihr in ihrem neuen Anfang neue Kraft und neues Leben aus den ewigen Quellen seines Wortes und Geistes schenke, vor allem den Geist der Buße, des Bekenntens und des Gebets. Die Kernfrage der EKd ist nicht eine kirchenpolitische oder organisatorische, die Kernfrage ist, ob die EKd bekennende Kirche ist im Sinne des mahnenden Wortes der Barmer Erklärung: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“ Daß wir mit der EKd unter diesem Zeichen stehen, unter dem sich auch die Neuordnung der Kirche 1945 vollzogen hat, ist unsere tiefste Verbundenheit mit der Kirche im Reich.

Die *Katholische Kirche* hat im vergangenen Jahre mit dem Tode des Fürstbischofs Dr. Bertram und dem Einsetzen der polnischen Verwaltung eine grundlegende Änderung erfahren. Kardinal Erzbischof Hlond von Posen hat,

bevollmächtigt vom Papst, für den Bereich in Schlesien zwei Administratoren eingesetzt, einen für Nieder- und einen für Oberschlesien. Er verwaltet als Primas von Polen die katholische Kirche im Bereich des polnischen Staates. Der Fürstbischof von Breslau hat keinen eigentlichen Nachfolger gefunden. Das Bistum wird verwaltet vom Kapitularvikar Dr. Piontek, der jedoch auf die Ausübung seiner Amtsgewalt auf Wunsch des Papstes Erzbischof Hlond gegenüber verzichtet hat, soweit das Bistum unter polnischer Verwaltung steht. Im Zusammenhang mit diesem Verzicht sind die beiden schlesischen Administratoren eingesetzt worden. Der Administrator für Niederschlesien ist Exzellenz Milik, der die Stellung und Rechte eines Bischofs hat. Bei einem Besuch meinerseits wurde ausgesprochen, daß er mit dem Bleiben der deutschen katholischen Pfarrer rechnet, so lange deutsche katholische Gemeinden — wenn auch als Restgemeinden — vorhanden sind. Auch der katholischen Kirche ist in ganz Oberschlesien deutscher Gottesdienst verboten, lediglich die Beichte in deutscher Sprache ist gestattet. Etwa 40 katholische Geistliche aus Oberschlesien sind zwangs-evakuiert. Die zurückgebliebenen sind zweisprachig und haben die polnische Staatsangehörigkeit angenommen, aber nicht alle, die sie angenommen, konnten bleiben. Die katholischen Geistlichen und kirchlichen Mitarbeiter werden ebenso wie die evangelischen den polnischen Behörden zum Verbleiben namhaft gemacht. Zwischen unserer Kirche und der katholischen Kirche besteht ein Verhältnis des Vertrauens und eine mannigfache Verbindung. Die Männer der beiden Kirchenleitungen sind sich durch die enge Fühlungnahme, die in der Breslauer Festungszeit bestand, nähergetreten. Gemeinsame Aufgaben, wie die Arbeit der Kirche an den aus Breslau Evakuierten, haben bis in die jüngste Zeit zu mehrfachen Besprechungen geführt. In der Sache des Suchdienstes arbeiten wir mit der Caritas zusammen. Ein Kreis von Theologen und Pfarrern beider Konfessionen, der sich während des Krieges zusammengefunden hat, kommt als Una-Sancta-Kreis bis heute zusammen und spricht auf Grund der einzelnen Stücke des apostolischen Glaubensbekenntnisses die großen Fragen christlichen Glaubens nach Referaten durch, die abwechselnd von evangelischer und katholischer Seite gehalten werden. Zuletzt behandeln wir den Begriff der Kirche nach der Lehre der beiden Konfessionen. Die Aussprachen geschehen in aller Offenheit und Brüderlichkeit, so daß man auf beiden Seiten zu tieferer Erkenntnis des Glaubensstandpunktes des anderen gelangt, aber auch die Lehre der eigenen Kirche klar herausgestellt wird.

Inmitten dieser Kräfte, der polnischen Verwaltung, der polnischen evangelischen Kirche, der evangelischen Kirche im Reich und der katholischen Kirche steht unsere evangelische Kirche in Schlesien als ein Wunder Gottes, als ein Wunder seiner Gnade, aber auch seiner Kraft. Was wäre aus der Evangelischen Kirche in Schlesien geworden, wenn nicht der Herr über alles Bitten und Verstehen geholfen hätte? Menschlich geredet war es das Aushalten der Brüder im Amt, die vor einem Jahr in ihrem Amt geblieben oder bald wieder in ihr

Amt zurückgekehrt sind, die die Arbeit der Kirche gehalten haben. In Wahrheit war es Gottes Kraft, die Glaubensmut zum Aushalten, zur Rückkehr und zum Tragen der Leiden gegeben hat. Auch die Kirchenleitung ist sich bewußt, daß sie ihren Dienst nicht aus eigener Kraft tun kann, daher erbittet sie den Dienst der Fürbitte von Pfarrern und Gemeinden. Sie darf bis heute die Treue und den Beistand dessen erfahren, der die Armen reich macht, und darf bekennen: Trotz größter Schwierigkeiten, unter denen wir in vielfacher Hinsicht stehen, ist unsere Arbeit nicht vergeblich gewesen.

In der Kirchenleitung sind seit Herbst 1945 folgende Veränderungen eingetreten: Das Mitglied der Kirchenleitung, der Präses der Schlesischen Bekenntnissynode, Kellner, in Petershain über Niesky O/L. wurde zum Dekan der Oberlausitz mit dem Sitz in Görlitz berufen und zwar, da die fünf Kirchenkreise westlich der Neisse stellvertretend von der Brandenburgischen Kirchenleitung versorgt werden, nach Fühlungnahme mit dieser. Unser juristisches Mitglied, Rechtsanwalt Barth, kehrte aus dem Reich nicht zurück, weil er durch Widrigkeiten schwerer Art daran gehindert wurde. An seine Stelle trat Stadtrat Dr. Giebler vorübergehend in die Kirchenleitung, der im März ds. Js. ausschied, um im Reich in den Dienst der kommunalen Verwaltung zurückzukehren. Der Dienst des Juristen wird jetzt von Amtsgerichtsrat Dr. Bach wahrgenommen. In der Reihe der geistlichen Mitglieder war keine Veränderung. So besteht die Kirchenleitung aus Präses Hornig, den weiteren geistlichen Mitgliedern Oberkirchenrat Dr. Berger, Kirchenrat Fränkel, Konsistorialrat Büchsel, Dekan Lic. Ulrich Bunzel, Dekan Lic. Schmauch, Dekan Präses Kellner, Stadtdekan Lic. Dr. Konrad, Kirchenrat Milde und — wie erwähnt — Dr. Bach als juristischer Mitarbeiter. Regelmäßige Sitzungen der Kirchenleitung finden wöchentlich und mit den Dekanen monatlich in der ersten Woche statt, wozu möglichst je ein Superintendent der beiden Sprengel Mittel- und Niederschlesien zugezogen wird, um die Verbindung mit der Kirchenprovinz lebendig und fruchtbarer zu gestalten. Die Kirchenleitung will bewußt davor auf der Hut sein, die Lage des Kirchengbietes nach der Lage in Breslau zu beurteilen. Der Arbeitstag der Kirchenleitung beginnt mit der gemeinsamen Morgenandacht in der Hofkirche. Ein großes Arbeitsmaß erfordert der sich ständig steigernde Briefeingang, die große Zahl der täglichen persönlichen Beratungen, die häufig notwendigen Vorsprachen bei Behörden in Breslauer oder provinziellen Angelegenheiten.

Wir sind uns bewußt, daß diese kirchenregimentliche Arbeit, die am Schloßplatz 8 geschieht, wo uns fast alle Akten erhalten geblieben sind, nicht ausreicht, um die Pfarrer und Gemeinden recht zu leiten. Darum legen wir Wert auf die Durchführung der *Visitationen*. So wurden durch Mitglieder der Kirchenleitung im September die Kirchenkreise Glatz und Brieg, im November der Kirchenkreis Löwenberg, im Dezember der Kirchenkreis Trebnitz, im

Januar ds. Js. die Kirchenkreise Bernstadt-Namslau, Nimptsch, Strehlen, Bolkenhain, Jauer, Liegnitz, Lüben, Parchwitz, Steinau, im Februar/März die Kirchenkreise Freystadt, Sprottau, Sagan, Grünberg und Lauban visitiert. Eine kirchliche Besuchsreise führte mich im Dezember zu Pfarrkonventen und Gottesdiensten nach Hirschberg-Warmbrunn, Waldenburg, Schweidnitz, Reichenbach. Im Januar wurden von mir das Mutterhaus, der Pfarrkonvent und die Gemeinde Frankenstein sowie Amtsbrüder in den benachbarten Kirchenkreisen besucht. Die Dekane führen eine ausgedehnte Besuchsarbeit oft über die Grenzen ihrer Kraft durch. Wären die Kräfte der Kirchenleitung stärker, wir hätten mehr kirchliche Besuche der Pfarrer und Gemeinden durchgeführt.

Wir danken dem Herrn der Kirche, daß wir durch Wort und Tat die Brüder im Amt und die Gemeinden haben stärken und auch durch Vorsprachen, vor allem von Konsistorialrat Kreutz, Schwierigkeiten haben vielfach beseitigen können.

Die Kreise rechts der Oder, die besonders des Besuchsdienstes bedürfen, sind jetzt mehrfach im Auftrage der Kirchenleitung von Pfarrer Scholz-Waldenburg besucht worden. Leider ist der Besuch der oberschlesischen Gemeinden, die so Schweres zu durchleben und zu durchleiden haben, kaum möglich.

Das Amt der Dekane, das aus dem Notstand der Kirche erwachsen ist und das wir auf Grund des Notverordnungsrechtes der Kirchenleitung nach dem Vorbild der Pröpste der Brandenburgischen und der Kreisdekane der Bayrischen Kirche geschaffen haben, hat sich aufs beste bewährt. Es fehlt uns noch ein Dekan für Niederschlesien-Nord das wir jetzt in längerer Visitation durch Beauftragte der Kirchenleitung in den Kreisen Sagan, Freystadt, Sprottau, Grünberg haben besuchen lassen. Die Not der unversorgten Kirchenkreise ist riesengroß und sollte uns zu eifrigem Gebet und opferbarem Einsatz aller Kräfte bewegen. Wohl ist die überwiegende Mehrzahl der Superintendenturen besetzt, aber die Pfarrstellenbesetzung ist in ganzen Kreisen zu schwach und vielfach völlig unzureichend. 5 Kirchenkreise haben keinen, 6 Kirchenkreise haben nur einen, 3 Kirchenkreise haben nur je 2, ein Kirchenkreis 3 Pfarrer, so daß 15 Kirchenkreise sich in besonderem Notstand befinden. Diese haben zusammen nur 15 Pfarrer.

Wir werden es einmal alle vor dem ewigen Richter zu verantworten haben, ob wir hier aus Lauheit versagt und unzählige Gemeindeglieder in ihrer Trostlosigkeit und Verzweiflung gelassen haben, anstatt ihren Hunger und Durst nach Wort und Sakrament zu stillen. Da dies die Kennzeichen der Kirche sind — rechte Predigt des Evangeliums und rechter Brauch der Sakramente — so werden wir sagen müssen, daß dort, wo beides nicht geschieht, die Kirche stumm und erstorben ist. Die wahre Kirche Christi lebt nicht in der Haupt-

sache von der Frömmigkeit in den Christenherzen. Das wäre eine pietistische Verengung des Kirchenbegriffes, sie lebt von dem gepredigten Wort, das Glauben wirkt, von den gespendeten Sakramenten, die geistliche Gaben mitteilen. Darum können wir aus Liebe zu den unversorgten Gemeinden und aus dem heiligen Willen, Christus an seiner Kirche zu dienen, nicht anders, als alles tun, daß endlich Predigt und Sakramentsverwaltung auch zu denen kommt, die ohne den Trost der Kirche leben und sterben müssen.

Die geistliche Kraft des schlesischen Pfarrerstandes wird sich gerade darin zu erweisen haben, daß er es auf seine Verantwortung nimmt, daß auch die Kreise des besonderen kirchlichen Notstandes nicht länger unversorgt bleiben. Die Kirchenleitung bemüht sich, durch Beauftragungen mit Pfarrstellen den Notstand zu beheben und muß um des kirchlichen Dienstes willen erwarten, daß sie auf den unbedingten Einsatz aller irgendwie verfügbaren Kräfte rechnen kann. Die Ephoren haben in dieser Sache eine hohe gesamtkirchliche Verantwortung, nicht auf die Not ihres Kirchenkreises, sondern auf die meist unvergleichlich größere des zu versorgenden Kirchenkreises zu sehen. Noch immer ist der Unterschied zwischen wohlversorgten, mäßig versorgten und ganz oder fast unversorgten Gebieten unverantwortbar groß. Die Kirchenkreise Oppeln und Kreuzburg haben je eine geistliche Kraft, Ratibor unter Leitung von Superintendent Baum in Pommerswitz bei Leobschütz noch drei, der Kirchenkreis Gleiwitz ist nach dem Weggang von Bruder Zilz völlig verwaist, nicht ganz so der Kirchenkreis Neiße, obwohl auch dort nach der Evakuierung von Br. Küster-Patschkau kein evangelischer Pfarrer mehr im Amt ist. Nur Br. Treutler versorgt vom Brieger Kreise aus Neiße und die Diakonisse Emma Jendras die Gemeinde Ottmachau. Patschkau wird aus der Nachbarschaft betreut. Kirchenkreise nach dem Stande vom 1. 3. 1946, die keinen evangelischen Pfarrer haben, sind: Militsch-Trachenberg, Guhrau-Herrnstadt, Freystadt, Grünberg, Görlitz III.

Rechts der Oder wird der Kirchenkreis Bernstadt-Namslau von Lektor Kiese, der Oelser Kreis von Br. Superintendenturvertreter von Lieres, der Trebnitzer Kreis von Br. Superintendenturvertreter Horter mit einem Bruder, der Großwartenberger Kreis von Br. Jörg Gottschick, der Wohrlauer Kreis von Br. Superintendent Börner mit zwei Brüdern, der Steinauer Kreis von Br. Irmeler, der Glogauer Kreis von Br. Superintendenturvertreter Goltz betreut.

Mit großem Dank gegen den Herrn der Kirche blicken wir auf den Dienst der Brüder, die nach der Entlassung aus der Gefangenschaft oder sonst in ihr Amt zurückgekehrt sind.

Eine besondere Aufgabe für das geistliche Amt und damit für das Leben der Kirche sind die *Pfarrkonvente*. Sie sind Dienst durch das Amt der Kirche am

Amt der Kirche. Der kirchliche Individualismus hat auch die Pfarrkonvente im Laufe vergangener Jahrzehnte aufgelöst, so daß sie wohl gar als Stätten privater Zusammenkunft oder persönlichen Meinungsaustausches angesehen wurden. Wir haben schon in der Bekennenden Kirche erkannt, welche hohe Bedeutung diese Konvente für die geistliche Zucht, die Stärkung der Amtsträger durch Gottes Wort und Sakrament, die rechte Ausrichtung zum kirchlichen Dienst, die theologische Arbeit der Pfarrer und damit für die Zurüstung zum Predigtamt haben. Daß die Unterrichtung über die Lage unserer Kirche, die ja schon während des Kirchenkampfes auf den Konventen der Behördenkirche viel zu kurz gekommen war, hier eine Stätte haben muß, sei ausdrücklich gesagt. Wir bemühen uns deshalb, die Ephoren laufend zu unterrichten. Die theologische Arbeit darf nicht zu kurz kommen. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern vom Wort Gottes, der Pfarrer nicht von den Tagesfragen, sondern von den Fragen des ewigen Lebens. Daran kann die Notzeit zwar hindern, darf uns aber nicht den Kindern der Welt gleichstellen. Beachten wir, wie wenig sich das Neue Testament von den Tagesfragen umtreiben und beunruhigen läßt, und die hat es damals wie heute hundertfältig gegeben.

Der Bestand der schlesischen Pfarrer ist nach den uns vorliegenden Berichten am 15. März 1946 östlich der Neiße: 225 Pfarrer und Diakone in Pfarramtsverwaltung, sowie 153 uns gemeldete Lektoren, also rund 400 geistliche Kräfte, von denen etwa 600—700 Kirchgemeinden betreut werden, gegenüber 300, die unbetreut sein dürften.

Westlich der Neiße sind 66 Pfarrer im schlesischen Kirchendienst. Durch Ausweisung befinden sich heute westlich der Neiße: 7 Pfarrer: Br. Eras-Beuthen, Br. Petzold-Branitz, Br. Klett-Peuke, Br. Küster-Patschkau, Br. Rauch-Gießmannsdorf, Kreis Sprottau. Einige wenige haben, teils durch widrige Verhältnisse bewogen, teils in der Absicht zurückzukehren, unser Kirchengebiet verlassen. Das Bild wird ein wenig günstiger, weil wir immer wieder darauf stoßen, daß hier und da — mitunter ohne unser Wissen — Älteste Gemeinden mit dem Wort versorgen, ohne ausdrücklichen kirchlichen Auftrag. Im Reich sind bis zum März 1946 bei uns die Anschriften von etwa 210 Pfarrern bekannt, von denen 51 in der Evangelischen Kirche Preußens, und zwar 35 in Sachsen, 12 in Brandenburg, 3 in Westfalen und 1 im Rheinland sind. In der Sächsischen Landeskirche sind 56, in der Bayrischen 34, in der Thüringischen 23, in der Hannoverschen 12, in der Württembergischen 12, in der Braunschweigischen 5, in der Hessischen 4 und in der Mecklenburgischen 4, in der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche 1 und einige in der Österreichischen Kirche. Es dürften aber insgesamt 300 bis 350 schlesische Pfarrer im Reiche sein. Die rechtzeitige Rückkehr nach Schlesien ist zum Schaden der Schlesischen Kirche von vielen versäumt worden und wird heute nur noch in ganz seltenen Fällen erfolgen können.

Bei diesem in unserer Schlesischen Kirche noch immer herrschenden Pfarrermangel war es Pflicht der Kirche, alle nur möglichen Wege zu gehen, um den Gemeinden die geistliche Versorgung zukommen zu lassen, auf die sie, solange eine evangelische Kirche in Schlesien besteht, einen Anspruch haben. Daher die Beauftragung vieler Pfarrer mit 2—3 oder gar 4 Pfarrstellen, daher die Einrichtung des Lektorenamtes, daher die Heranziehung von Ältesten zum Lesegottesdienst, daher die gelegentliche Versorgung vieler Gemeinden mitunter nur einmal monatlich. Wir werden in Kürze eine Reihe von Beauftragungen unserer Brüder in Kirchenkreise kirchlichen Notstandes aussprechen müssen. — Welchen Segen solcher Dienst für die Gemeinden wie für die Pfarrer in sich trägt, wissen die Brüder, die hier im Einsatz stehen, am besten. Zeugnisse der Kraft Christi, die heute in unseren schlesischen Gemeinden mächtig ist, sind — zumal aus unseren oberschlesischen Gemeinden — aber auch aus anderen Kreisen zu uns gekommen. Nöte und Sorgen, Anfechtungen und Leiden Leibes und der Seele sind vielfach über unsere Brüder und Schwestern gekommen, die wir nicht aussagen können. Welche Kraft des Glaubens und der Geduld, der Treue zu Christus und Seinem Wort, wie der Opferbereitschaft für unsere Kirche in unseren Gemeinden lebendig ist, wird erst die Ewigkeit offenbaren. Es erfüllt sich wieder, was das Steinbild an der Kirche zu Glogau von der Schlesischen Kirche sagt: „Sie steigt mit den steigenden Wogen“, sie wird getragen von der Kraft dessen, der allen Stürmen gebietet und Seine Kirche sicher ans Ufer bringt.

Was bedeutet dem gegenüber der *Verlust von Kirchen, Pfarrhäusern und anderem kirchlichen Besitz*, den wir hier und da erlitten haben und noch leiden? Gewiß eine Einschränkung äußerer Wirkungsmöglichkeit, ein Verlust, den wir früher schwer beklagt hätten, weil wir uns Gottesdienste ohne Gotteshäuser kaum denken konnten. Heute haben wir umgelernt. Nicht auf die Gotteshäuser kommt es an, sondern auf die gottesdienstlichen Gemeinden, nicht auf die Pfarrhäuser, sondern auf die Pfarrer und ihre Wirksamkeit. Grundsätzlich gilt, daß der polnische Staat bereit ist, den kirchlichen Besitz von der Übernahme in die staatliche Verwaltung freizustellen. Dementsprechend steht auch die polnische katholische Kirche auf dem Standpunkt, daß sie evangelisch-kirchlichen Besitz nicht antastet, es sei denn, daß er verlassen sei. Wenn kirchliche Stellen der katholischen Kirche evangelisch-kirchlichen Besitz an sich ziehen würden, hat der katholische Administrator sein sofortiges Einschreiten zugesagt. Dagegen kann er, wenn Beschlagnahmen von politischen Stellen ausgehen, nicht eingreifen.

Bei der Kirchenleitung ist der Verlust von 19 Kirchgebäuden und von 17 Pfarrhäusern gemeldet.

Eine große Zahl von Pfarrhäusern sind teilweise beschlagnahmt oder belegt. (11 Pfarrhäuser teilweise, 4 Gemeindehäuser ganz, 4 Gemeindehäuser teil-

weise.) Es hat sich trotz der grundsätzlich klaren Rechtslage im Einzelnen vielfach eine Freigabe von Kirchen und Pfarrhäusern nicht erreichen lassen. Wir wollen das geduldig tragen und den unzähligen Gemeindegliedern ein Beispiel geben, die den Verlust ihrer Güter getrost erduldet haben, weil sie wissen, daß sie eine bessere Habe im Himmel haben.

Die *kirchliche Arbeit* hat, auf's Ganze gesehen, allenthalben ihren Fortgang genommen. Nur sehr vereinzelt sind wirkliche Behinderungen eingetreten. Zweifel sind in der Frage der kirchlichen Unterweisung eingetreten, über die noch besonders gesprochen werden soll. Klargestellt ist seitens unserer Kirche, daß es sich hier nicht um Unterricht in irgendeiner Form, sondern um Katechismusstunde handelt, die auf die Kommunionstunde vorbereitet. Die Weisung im „Amtlichen Mitteilungsblatt“ ist klar: aller anderer Unterricht als kirchliche Unterweisung ist nicht gestattet. Aber in einer Zeit, in der der Christenglauben unserer Jugend auf's Neue bekannt gemacht werden muß, hat diese Unterweisung besondere Verheißung. Die Seelsorge hat heute die hohe Aufgabe, inmitten aller Verzagttheit und Angefochtenheit unserer Gemeinden das Amt des Trostes auszurichten. Daß wir dabei der Armen und Hungernden, Alten und Kranken nicht vergessen dürfen, ist kirchliche Pflicht. Hier begegnen sich Seelsorge und kirchliche Liebesarbeit.

Wie ist das *geistliche Leben* in unseren Gemeinden, und was kann geschehen, um es zu stärken und zu heben? Es sei an die Anzeichen neuen geistlichen Lebens in unserer Kirche erinnert. Der Herr bewahre uns vor aller unruhigen Vielgeschäftigkeit, vor anderen als kirchlichen Wegen in unserer Arbeit und lasse uns stets das Eine sehen und suchen, was not ist. Rechte Gottesdienste im Geiste und in der Wahrheit mit rechter Verkündigung und rechter Spendung der Sakramente ist das Erste. Wo dies in Ordnung oder — wie Luther sagt — im Schwange geht, wird uns alles andere zufallen. Erneuerung des geistlichen Lebens des Pfarrerstandes ist die Vorbedingung zu solcher Erneuerung der Kirche. — Im Oktober sprach Prof. D. Schniewind vor der Pfarrerschaft Berlins über „Erneuerung des Pfarrerstandes“. Darum geht es heute! Pfarrer, die fleißig beten, recht lehren und mit Ernst leiden, tun uns not, denn dadurch wird die Kirche erhalten, dadurch baut unser Herr Christus Seine Kirche, die wir nicht bauen können.

Das tägliche Morgengebet scheint sich weiter in unseren schlesischen Gemeinden einzuführen. Die Bibellese ist trotz der Notzeit tausendfach verbreitet. Die Losungen der Brüdergemeine wirken Segen und verbinden viele. Wir wollen allenthalben den Gemeindekern pflegen, die kleine Schar, und wären es die zwei oder drei, die mit uns Pfarrern die Not der Kirche auf ihr Herz nehmen, das Wort des Evangeliums mit uns hören, mit uns fürbittend für unsere Gemeinden und die ganze Kirche vor Gott treten und mit uns Hand

anlegen. So wird der Weinberg des Herrn nicht veröden, sondern im Bau bleiben.

Wieviele Gemeinden mögen solche Arbeits- und Helferkreise haben? Aus der kleinen Schar der täglichen Morgengebetsgemeinde sollten sie allenthalben erwachsen. Es wird das Vorbild solcher täglichen Andacht auch auf die Wiedereinführung und Belebung der evangelischen Hausandacht in der Gemeinde wirken.

Damit stehen wir bei dem Kreis derer, die mit dem Pfarrer die Verantwortung für das Leben und die Arbeit der Gemeinde tragen. — Das wird mitunter ein rechter Gemeindekirchenrat sein, mitunter auch ein solcher Helferkreis. Wir danken es dem Herrn der Kirche, daß er viele willig gemacht, aus lauterem Herzen Ihm an Seiner Gemeinde zu dienen. Die Gemeindekirchenräte und Kreiskirchenräte sind vielfach neu bestellt oder ergänzt worden. Er schenke uns allenthalben rechte Älteste und treue Mitarbeiter.

Von der Arbeit der *kirchlichen Verbände*, des Männerdienstes, der Frauenhilfe, des Jungmänner- und Jungmädchenwerkes liegen uns kaum Berichte vor. Die kirchliche Lage hat es mit sich gebracht, daß alle diese Arbeit als Dienst der Gemeinde an den Ständen der Gemeinde getan wird. Die Frauenhilfe ist in vielen Gemeinden durch die Not auf den Plan gerufen worden und tut an vielen Orten gesegneten Dienst. Auch die kirchliche Jugend sammelt sich hier und da unter Gottes Wort. Diese Arbeit an der Jugend ist kirchliche Pflicht, um sie in der Kraft des Glaubens zu stärken und ihr nach der Verwirrung durch die politische Propaganda und die Auflösung christlicher Sitte neuen Halt zu geben.

Die gesamte Arbeit der *Inneren Mission*, die in der Schlesischen Kirche geschieht, steht unter dem Zeichen der Not. Wir können dem Herrn nur danken für alle Treue, mit der Mutterhäuser und Diakonissen, Pfarrfrauen und andere freie Kräfte in Diensten der Barmherzigkeit ausgehalten haben und ihren Dienst christlicher Liebe weiter ausrichten. Die Fürsorgestellen der Inneren Mission haben heute besondere Bedeutung. Es wird über die Liebesarbeit unserer Schlesischen Kirche besonders berichtet werden. Ebenso braucht über die Frage der Evakuierung hier nicht gesprochen zu werden. Daß es nicht in unserer Macht steht, die furchtbare Hungersnot, die in unzähligen Gemeinden umgeht, zu stillen, ist uns ein großer Schmerz. Wir wollen Gott täglich bitten, daß er diese Not lindre und sie nicht zu noch größerer Anfechtung des Glaubens werden lasse. An dieser Not wird sich zugleich die Barmherzigkeit der Kirche und der Gehorsam gegen das Wort Gottes zu erweisen haben.

„Der Herr macht arm und reich, er erniedrigt und erhöht“, so sagten wir am Anfang. Hat dieser unser Bericht nicht mancherlei von dem unendlichen Reichtum gezeigt, der in unserer Schlesischen Kirche offenbar geworden ist? *Lassen wir uns nicht beirren!*

III.

Rechenschaftsbericht

der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche von Schlesien
erstattet auf der Provinzialsynode in Breslau am 22. Juli 1946
durch Oberkirchenrat Dr. Berger.

Ehrwürdige Väter und Mütter!
Liebe Brüder und Schwestern!

„Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten, Pfarrern, daß die Heiligen ausgerichtet werden zum Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbaut werde.“ Alles, was in der Kirche geschieht, hat dem *einen* Ziel zu dienen, daß die Königsherrschaft Jesu Christi durch die Predigt des Wortes und die Verwaltung der Sakramente ausgerichtet werde.

Auch die Leitung der Kirche hat keine andere Aufgabe, als dafür zu sorgen und darüber zu wachen, daß die Verkündigung dieser Königsherrschaft in rechter Weise geschieht. „Das Amt, zu predigen das Evangelium“ ist das höchste unter allen; denn es ist das letzte apostolische Amt, das den Grund legt zu allen anderen Ämtern, welche allen zugehört, das Erste zu erbauen,“ sagt Luther.

Eine rechte Kirchenleitung hat daher zuerst und vor allem dafür Sorge zu tragen, daß das Evangelium laufe und im Schwange gehe, und daß dieses Evangelium rein verkündet und die Sakramente recht verwaltet werden. Um die rechte Verkündigung der Königsherrschaft Jesu Christi in der evangelischen Kirche ging es im Kirchenkampf der hinter uns liegenden Jahre. Darum, daß die Versöhnung allen evangelischen Gemeinden in Schlesien gepredigt werde, geht es der Kirchenleitung seit dem Zusammenbruch Anfang 1945.

Nach dieser einleitenden Bemerkung sei im folgenden auch kurz auf das Zustandekommen der jetzigen Kirchenleitung der evangelischen Kirche Schlesiens eingegangen.

Im Kampf gegen die Überfremdung des Evangeliums durch eine fremde von der Ideenwelt des Nationalsozialismus bestimmte Botschaft, d. h. im Bekennen der Königsherrschaft Jesu Christi, war in der evangelischen Kirche die Bekennende Kirche auf den Plan getreten und hatte ihre eigenen kirchenleitenden Organe herausgestellt; in Schlesien den Provinzial-Bruderrat und den Rat der Bekennenden Kirche und die Bekenntnissynode. Diese Organe waren von

der offiziellen Kirche und dem nationalsozialistischen Staate zurückgedrängt und unterdrückt worden. Die offizielle, konsistoriale Kirche genoß im Kampfe gegen die Bekenkende Kirche staatlichen Schutz und staatliche Hilfe.

Als nun Anfang 1945 der Krieg unsere Kirchenprovinz überschwemmte, verließ das schlesische Konsistorium Schlesien, obwohl noch beträchtliche Teile der Provinz nicht direkt in den Krieg einbezogen und viele Pfarrer und Gemeinden zurückgeblieben waren. Von 51 Kirchenkreisen waren 12 fast völlig intakt, zum Teil sehr dicht besiedelt, mit großen Städten wie Breslau, Hirschberg, Waldenburg und Görlitz. Von der Kirchenbehörde in der Stunde der Gefahr verlassen, waren Pfarrer und Gemeinden auf sich gestellt, und die Einheit der schlesischen Kirche löste sich in der Isolierung von Pfarrer und Gemeinde auf.

In dieser Stunde der Not trat das Notkirchen-Regiment der Bekennden Kirche auf den Plan, sowohl in der Festung Breslau, als auch unabhängig davon im Hirschberger Kirchenkreise. Männern, die sich unter der Bedrückung durch den Nationalsozialismus und gleichzeitiger Bedrängung durch das Konsistorium mit den Aufgaben der Kirchenleitung vertraut machen und sie unter schwierigsten Verhältnissen durchführen mußten, wurde nun von dem Herrn der Kirche die Schlesische Kirchenleitung übergeben. Dies geschah in einer Stunde, wo nicht nur das öffentliche Leben und die Ordnung unserer schlesischen Heimatprovinz in der totalen Niederlage des totalen Krieges sich auflöste, sondern auch deutlich wurde, daß wir in einer kulturellen Katastrophe des Abendlandes stehen, in der unsere Kultur und unser Geistesleben einem hoffnungslosen Zerfall anheimgegeben zu sein scheint.

Die Kirchenleitung wurde in Breslau übernommen von Präses *Hornig* und Stadtdekan Lic. Dr. *Konrad*, Männern, die durch ihr Ordinationsgelübde getrieben durch Vorsprache bei dem kommandierenden General die Stadt Breslau vor der endgültigen Vernichtung bewahrten. In Hirschberg hatte es Dekan Lic. *Schmauch* unternommen, die Brüder und Gemeinden zu sammeln, die mitten im Zusammenbruch mit den Kräften der Neuordnung, wie sie in der Bekennden Kirche angetreten waren, zusammengehen wollten. Diese Männer vereinigten sich mit dem Dekan Lic. Dr. *Ulrich Bunzel*, der sofort nach dem Zusammenbruch mit seinem Fahrrad viele hundert Kilometer zurückgelegt, Pfarrer und Gemeinden besucht und getröstet hat und einen ersten Überblick über den Stand der schlesischen Kirche in mehreren Kirchenkreisen brachte. Alle diese Kräfte, die sich hier zusammenfanden, bildeten die Kirchenleitung. Im einzelnen wird auf die juristische Seite dieser Frage noch das Referat von Kirchenrat *Fränkel* eingehen.

Es sei in diesem Zusammenhang hingewiesen auf die wertvollen Dienste, die der Vertreter der polnischen evangelischen Kirche der schlesischen Kirche deutscher Zunge leistet. In dem Augenblick, als die Kirchenleitung sich zu-

sammenfand, erschien bei uns hier in Breslau ein Vertreter der polnischen evangelischen Kirche, fast gleichzeitig mit dem Einzug der russischen Truppen, Herr Professor Viktor *Niemczyk*, um den Brüdern der deutsch-evangelischen Kirche zu helfen. Es war dies für die Brüder in Breslau eine große Stunde, da sie angesichts der ungeheuren Aufgaben mitten in einer beispiellosen Zerstörung sich einem Bruder gegenüberfanden, der bereit war, ihnen zu helfen.

Im weiteren Verlauf der Ereignisse hat dann Professor *Niemczyk* der Kirchenleitung einen Mitarbeiter gegeben in dem Bruder Konsistorialrat *Kreutz*, der in der Kirchenleitung Sitz und Stimme hat. Daß uns Bruder *Kreutz* große Dienste geleistet hat, weil er den polnischen staatlichen Stellen gegenüber uns durch die Ausweise die Stellung gegeben hat, die wir brauchten, um ungehindert amtieren zu können, stellen wir mit Dankbarkeit fest.

Die Kirchenleitung hat ihren Amtssitz in dem ehemaligen Konsistorium. Hier arbeiten ständig: der Präses, drei theologische Kirchenräte, der Sachbearbeiter der Inneren Mission, Konsistorialrat *Büchsel*, ein juristischer Kirchenrat, ein weltlicher Kirchenrat, der die Verwaltung der Finanzen unter sich hat, zwei Amtsräte, sowie ein größerer Kreis von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. Die Arbeit beginnt mit einer Andacht, an der fast die gesamte Kirchenleitung und der Stab ihrer Mitarbeiter teilnimmt. Mitten in der Arbeit des Tages vereint das Mittagsgebet wiederum alle unter Gottes Wort, auf daß deutlich werde: Anfang, Mitte und Ende der Arbeit einer Kirchenleitung ist die Königsherrschaft Jesu Christi. Unter der Not der Zeit sind hier, wie auch in den einzelnen Gemeinden, die leitenden und die mitarbeitenden Männer und Frauen zu einer engen kirchlichen Gemeinschaft zusammengewachsen, die oft auch eine Hausgemeinschaft ist. Wir gedenken mit Dank gegen Gott der Treue und Einsatzbereitschaft mit der in der kirchlichen Verwaltung der Kirchenprovinz wie auch der Gemeinden heute gearbeitet wird.

Zur besseren Leitung wurde die Provinz in mehrere Dekanate aufgeteilt. Dekan Lic. Dr. Ulrich *Bunzel* verwaltet das Dekanat Mittelschlesien, Dekan Lic. Werner *Schmauch* das Dekanat Niederschlesien, dessen Nordbezirk jenseits der Linie Liegnitz, Bunzlau, Kohlfurt allerdings ein eigenes Dekanat werden sollte. Dekan *Kellner* das Dekanat der Kirchenkreise der Oberlausitz. Eine besondere Stellung nimmt das Stadtdekanat Breslau ein, unter Stadtdekan Lic. Dr. *Konrad*.

Die Kirchenleitung sah zunächst ihre Aufgabe darin, die Gemeinden der Kirche von Schlesien zu einem einheitlichen Ganzen zu sammeln und dafür zu sorgen, daß in den evakuierten Gebieten, in denen vielfach Gemeindeglieder zurückblieben und ein Teil der Getreckten wieder zurückgekehrt war, die Pfarrstellen wieder besetzt wurden. Zur Sammlung der durch die Kriegsergebnisse

und ihre Folgeerscheinungen verstörten und verschüchterten, dazu durch den Zusammenbruch aller postalischen und Verkehrsverbindungen isolierten Gemeinden wurden folgende Maßnahmen getroffen:

Die Gemeinden wurden in Visitationen, die die Kirchenleitung selbst und die Dekane unternahmen, getröstet und gesammelt, und unterrichtet über die Vorgänge in der Kirche, die vakanten Superintendenturen wurden erneut besetzt, ein Amtsblatt wurde herausgegeben, um die schlesischen Gemeinden von Breslau aus zu leiten und zusammenzuhalten. Es gelang auf diese Weise bis zum Frühjahr d. Js., d. h. bis zum Einsetzen der organisierten Evakuierung, die gesamte schlesische Kirchenprovinz jenseits der Neiße zu übersehen und zu einem geschlossenen Kirchenkörper zusammenzufassen. Der Prozeß dieser Sammlung wird deutlich, wenn wir daran denken, daß auf dem ersten Ephorenkonvent in Waldenburg im September 1945 18 Kirchenkreise vertreten waren, bei der zweiten Ephorenkonferenz in Schweidnitz im März 1946 — 32 Kirchenkreise und heute auf unserer Synode 39 — 40 Kirchenkreise vertreten sind. Wir hatten also hier in diesen Zahlen und in der Zeit, in der diese Zahlen galten, ein deutlich sichtbares Bild für die Sammlung der schlesischen Kirche.

Die Bedeutung dessen, daß es gelang, die schlesische Kirche zu einem Ganzen zu sammeln, ist bereits von Pfarrer Jadwisczok in seinem Grußwort herausgestellt worden. Wir selbst haben durch Verbindung mit Brüdern der Pommerschen Kirche gehört, welch Geschenk uns Gott, der Herr, gemacht hat, daß wir hier ein geschlossenes Ganzes haben. Bruder Ehrenforth schreibt, und aus diesen Briefen spricht eine überraschende Freude darüber, daß hier in Schlesien eine geschlossen verwaltete Kirche ist, während dort nur versprengte Reste sind. Er bittet uns, daß wir ihm das Amtsblatt zuschicken denn dieses war die einzige Möglichkeit, sich über die Vorgänge zu orientieren, die in der Kirche geschehen. Es ist geradezu ergreifend zu sehen, wie dieser Bruder uns schreibt: Wir möchten ihm doch die Jahreslosung mitteilen, denn davon hätten sie keine Ahnung von diesem einigen Band, das die evangelischen Christen in unserer evangelischen Kirche zusammenschloß

Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben,
niemand kommt zum Vater denn durch mich.

Eine besondere Schwierigkeit in der Sammlung der schlesischen Kirche stellen die fünf Kirchenkreise westlich der Neiße, die Oberlausitz, dar. In den Wirren des Zusammenbruchs übernahm, ohne uns zu fragen, die Kirchenprovinz Brandenburg die Obhut über diese Kirchenkreise. Die schlesische Kirchenleitung hat dem späterhin zugestimmt. Sie hat allerdings dafür Sorge zu tragen, daß der Dekan dieser Kirchenkreise von uns gebilligt ist. Diese Frage wird uns noch im Laufe der Verhandlungen beschäftigen.

Die Visitationen ergaben das Bild, daß die vom Kriege nicht unmittelbar heimgesuchten Kirchenkreise mit Pfarrern weit besser versorgt waren, als die vom Kriege verwüsteten. Während in manchen Kirchenkreisen die Gemeinden zu 2/3 besetzt waren, hatten andere Kirchenkreise überhaupt keinen oder nur einen oder zwei Pfarrer. Um diesen Notstand zu beheben, gab die Kirchenleitung unter dem 24. September 1945 eine Notverordnung heraus, die die gesetzlichen Voraussetzungen dafür schuf, Pfarrer aus dichter besetzten Kreisen zur Versorgung verwaister Gemeinden zu entsenden.

Notverordnung

betr. die Besetzung und Verwaltung von Pfarrstellen

Der gegenwärtige Notstand der Kirche in Nieder- und Oberschlesien erfordert folgende Behandlung der Pfarrstellenbesetzungen:

1. Der nach der Verfassung normale Weg der Pfarrstellenbesetzung durch Gemeinde- oder Patronatswahlen kann aus mannigfachen Gründen jetzt nicht eingehalten werden. Es gibt daher grundsätzlich keine Gemeinde- oder Patronatswahl, sondern nur Beauftragungen mit der Verwaltung von Pfarrstellen bis auf weiteres durch die Kirchenleitung.
2. Da die geistlichen Kräfte in der Kirchenprovinz infolge der Kriegsereignisse derart ungleich verteilt sind, daß ganze Kirchenkreise nur einen oder keinen Geistlichen haben, oder völlig unzureichend versorgt sind, während einzelne eine fast friedensmäßige Besetzung aufweisen, kann kein Pfarrer beanspruchen, in der Pfarrstelle, die er ordnungsgemäß inne hat, im Dienste zu verbleiben. Jeder Pfarrer der evangelischen Kirche in Nieder- und Oberschlesien hat vielmehr die Pflicht, der Beauftragung mit einer anderen Pfarrstelle Folge zu leisten, ohne daß er des Anrechts auf seine Pfarrstelle und der damit sonst verbundenen Rechte verlustig geht.
3. Solche Beauftragungen mit der Verwaltung anderer Pfarrstellen können so ausgesprochen werden, daß der Amtssitz in der ursprünglich verwalteten Pfarrstelle verbleibt, können aber auch unter Entbindung vom Dienst im ursprünglichen Pfarramt für andere Gemeinden verfügt werden.
4. Ausnahmsweise können vorbehaltlich der Genehmigung durch die Kirchenleitung in Kirchenkreisen, wo weniger als $\frac{1}{3}$ der Pfarrer anwesend sind, für vakante Pfarrstellen Pfarrwahlen vorgenommen werden.
5. Für Geistliche, die bisher infolge ihres Einsatzes für die Bekennende Kirche oder der Behinderung durch die Kriegsverhältnisse nicht fest angestellt wurden, behält sich die Kirchenleitung die endgültige Berufung in ein Pfarramt vor.

6. Ab 1. 6. 1945 zurückkehrende Pfarrer haben sich daher vor Antritt des Dienstes in ihrer bisherigen Pfarrstelle bei der Kirchenleitung zu melden, die über ihre Verwendung in der bisherigen oder einer anderen Pfarrstelle entscheiden wird.

Größere Städte, wie Haynau, Bunzlau, Freystadt, Militsch, Steinau, Köben, zum Teil mit mehreren 1000 evangelischen Gemeindegliedern, wurden auf diese Weise besetzt. Doch es zeigte sich der Kirchenleitung immer wieder schmerzlich, wie groß der Pfarrermangel in Schlesien ist. So war es bis heute nicht möglich, so große Gemeinden wie Neusalz und Grünberg mit Pfarrern zu besetzen. Vielfach hat die Kirchenleitung die Pfarrer mit der Verwaltung von drei oder gar vier Pfarrstellen beauftragt.

Immer wieder hat es die Kirchenleitung bedrückt, wenn sie sah, wie viele Gemeindeglieder in weiten Gebieten unserer Kirchenprovinz in ihrer Trostlosigkeit und Verzweiflung ohne den Trost der Königsherrschaft Jesu Christi in Wort und Sakrament gelassen wurden. Mitten in dieser Sorge, die uns sehr bedrängte, haben wir aber doch immer wieder etwas davon erfahren müssen, daß der Herr der Kirche selber uns in Schlesien mit Seinem Geist und Gaben auf dem Plan war. In vielen Gemeinden sind Laien aufgestanden, haben mit Hilfe der Gemeinde die verwaisten Gotteshäuser wieder hergestellt und sonntäglich Gottesdienste so gehalten, wie sie es bei der Bekennenden Kirche auf Leseprediger-Kursen gelernt haben. Es gehört für mich zur schönsten Erfahrung der Macht und der Herrlichkeit des Herrn der Kirche in dieser Notzeit, daß in den schlesischen Gemeinden immer wieder aus ihrer Mitte Männer und auch Frauen aufgestanden sind, die der Gemeinde das Wort der Heiligen Schrift verkündeten. Sie trösteten und mahnnten, nachdem ihr Pastor nicht in seine Gemeinde zurückgekehrt war. Gegen 200 Leseprediger wurden von der Kirchenleitung eingesetzt oder bestätigt. Sicher gibt es noch mehr, von deren Existenz wir nichts wissen. Es bietet sich hier das merkwürdige Bild, daß in den Kirchen des Westens unseres Vaterlandes die Pfarrer in erdrückender Zahl vorhanden sind, so daß auch die kleinsten Gemeinden besetzt werden, während hier in Schlesien ein solcher Pfarrermangel ist, daß Hunderte von Lektoren als Hilfsprediger eingesetzt werden mußten, und viele Gemeinden auch heute noch unversorgt sind.

Hervorgehoben seien noch einige Beispiele für die aufopfernde Arbeit:

Superintendent *Baum* kehrte unter Zurücklegung von vielen hundert Kilometern — zum großen Teil zu Fuß — im Juli 1945 in seinen Kirchenkreis Leobschütz zurück und betreute bis zu seiner jetzt erfolgten Evakuierung auf einsamen Posten die drei Pfarrer und die Gemeinden seines Kirchenkreises. Im Kreise Glogau betreut bis heute eine Vikarin fast allein den gesamten Land-

kreis Glogau. Sonntäglich hält sie 2—3 Gottesdienste, jeden Tag besucht sie eins ihrer Dörfer, um am Vormittag die Amtshandlungen — Taufen, Beerdigungen etc. — zu halten, am Nachmittag die Kinder zum Konfirmationsunterricht und Seelsorgestunden zu versammeln und am Abend den Erwachsenen das Wort Gottes zu verkünden. Alles muß sie zu Fuß zurücklegen. Ein Amtsbruder des Kirchenkreises Lüben hat bei der Verwaltung von sieben Kirchengemeinden aus drei verschiedenen Kreisen in der Zeit vom 1. 8. 1945 bis 31. 5. 1946 bei jedem Wind und Wetter und jeder Tages- und Nachtzeit 3000 Kilometer zu Fuß — trotz seines Herzleidens — zurückgelegt. Wie er schreibt, hat er die tröstliche Wahrheit des Wortes erfahren dürfen:

Die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft,
daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler,
daß sie laufen und nicht matt werden,
daß sie wandeln und nicht müde werden. (Jes. 40, 31)

In ähnlicher Weise werden viele Kreise heute versorgt, und es soll nur beispielsweise darauf hingewiesen werden, daß in solcher Weise der Kirchenkreis Bernstadt-Namslau, der Kirchenkreis Oels, der Kirchenkreis Trebnitz, der Kirchenkreis Groß-Wartenberg, mit noch einem Pfarrer betreut werden wie die Kirchenkreise Steinau und Lüben. Vikarin Remus und Bruder Robert Treutler haben bis zu ihrer Evakuierung vom Brieger Kreise aus die ober-schlesischen Gemeinden Grottkau, Falkenberg und Neiße versorgt.

Einen Überblick über die geleistete Arbeit geben folgende Zahlen, die für die Zeit um Mitte März gelten. Danach haben in Schlesien 225 Pfarrer und Diakone, 180—200 Lektoren und Diakonissen, 600—700 Kirchengemeinden mit dem Worte Gottes versorgt, gegenüber etwa 300, die unbetreut sein dürften. Das waren die Auswirkungen der Notverordnungen und der Bemühungen der K.-L., die verwaisten Gemeinden und Kirchenkreise Schlesiens durch Pfarrer und Lektoren zu besetzen. Es muß hier auch der Synode eine betrübliche Tatsache mitgeteilt werden. Die Kirchenleitung sah sich gezwungen, gegen 5 Pfarrer, die ihre Gemeinden freiwillig im Stich ließen, Disziplinarverfahren zu eröffnen. Ein Pfarrvikar, der seiner Versetzung in eine andere Gemeinde nicht nachkam, wurde gebeten, auf sein Amt zu verzichten, und ein anderer, der nicht zur schlesischen Kirche gehört, wurde aus dem Dienste der schlesischen Kirche entlassen. Die Kirchenleitung mußte diesen Weg um der Neuordnung des Pfarrerstandes willen, gehen. Wir wissen, daß eine Kirche nicht nur segnen kann, sondern auch strafen, ja auch fluchen muß. Wir wissen, daß das Wort Gottes Evangelium ist, aber auch Gericht, Gericht, um auf den rechten Weg zurückzurufen, und so bedeutet die Eröffnung dieser Disziplinarverfahren das Beschreiten des Weges der Kirchenzucht in der Stunde der Neuordnung der Kirche, um alle Pfarrer, auch uns, immer wieder auf den rechten Weg durch Gottes Wort zurückzurufen.

Ich will jetzt aus der reichen Arbeit der Kirchenkreise nur noch kurz auf einige weitere Dinge eingehen. Die Kirchenleitung hielt mit Energie darauf, daß in den einzelnen Kirchenkreisen regelmäßig Pfarrkonvente abgehalten wurden. Die Kirchenleitung weist diesen Pfarrkonventen hohe Bedeutung zu, denn sie sollen die Amtsbrüder durch Gottes Wort und Sakrament stärken. Sie sollen die rechte Auswirkung des kirchlichen Dienstes bewirken und die Pfarrer zu theologischer Arbeit anhalten. Der Kreis der Pfarrkonvente hat, wie wir gestern abend aus dem Bericht des Herrn Dekan Bunzel hörten, den Charakter bekommen, den allmählich die Besetzung der geistlichen Ämter in Schlesien angenommen hat, so daß hier zusammengewachsen sind Pfarrer, Lektoren, Diakonissen und alle, die in diesem Dienst stehen. Die Dekane, aber auch die verschiedenen Dezernenten der Kirchenleitung, haben sich immer wieder angelegen sein lassen, die Arbeit dieser Konvente zu besuchen, und wir dürfen sagen, daß hier viel segensbringender Dienst verrichtet wurde.

Die Kirchenleitung hat auch sonst Richtlinien für die Ausübung und Ausrichtung des geistlichen Amtes immer wieder gegeben. So hat sie eine Predigt anlässlich der Wiederkehr des 1. Jahrestages nach dem Zusammenbruch an die Pfarrer und Lektoren zur Verlesung im Gottesdienst gesandt.

Ein weiteres wichtiges Aufgabengebiet, das die Kirchenleitung in Angriff nahm, war die Unterweisung der Jugend im Konfirmandenunterricht und Seelsorgestunden. Wir wissen, daß unter der Herrschaft der Nationalsozialisten der Religionsunterricht in der Schule zurückgedrängt, verkümmert, ja fast ganz beseitigt worden war. Es war eingerissen in der Jugend eine Verrohung und Verwilderung, wie sie dort kommen, wo man nicht mehr unter dem Gehorsam des Wortes Gottes steht. Hier war für uns eine große Aufgabe. Wir haben versucht, diese Lücke auszufüllen und haben Anweisung gegeben, daß die Jugend unterrichtet wird in den Geboten, dem Glaubensbekenntnis und der Schrift und haben es erleben dürfen, wie in manchen Gemeinden fast 400 Kinder an der kirchlichen Unterweisung teilnahmen und in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments unterrichtet wurden. Wir sind überzeugt, daß von dieser Arbeit ein großer Segen für unsere Jugend ausgeht. Ich könnte hier einige sehr schöne Beispiele berichten, muß es mir aber versagen im Hinblick auf die Zeit.

Ein weiteres großes Aufgabengebiet, für das die Kirchenleitung Anweisung gab und Sorge trug, war das der Inneren Mission. Bruder Büchsel hat in der Kirchenleitung dieses Dezernat unter sich, und wir dürfen auch hier auf eine mühevollen Arbeit dieser Männer, die sie unter sich haben, in dieser Notzeit zurücksehen. Wir dürfen zurücksehen auf die Arbeit unserer Diakonissen, auf die Arbeit unserer Frauenhilfe. Es ist mir im Reich ein sehr schönes Beispiel entgegengetreten, wie sich diese Dinge auswirken. Als die deutschen Kriegs-

gefangenen im Herbst 1945 zurückgeführt wurden, da hielten die Züge in der Nähe von Brockau und unsere heimkehrenden Soldaten waren ausgehungert und krank. Die Frauenhilfe hat diese Arbeit in Angriff genommen und das damals hungernde Breslau hat zentnerweise Lebensmittel gespendet und an die Züge gefahren. In gleicher Weise allein auf willige und freudig und gern gegebene Opfer angewiesen, konnte bisher die Versorgung unserer Alten, unserer Kinderheime usw. durchgeführt werden. Hier überall konnte die schlesische Kirche zeigen, daß sie das Wort Gottes nicht nur hört, sondern auch tut. Lassen Sie mich diese Aufgabengebiete beispielsweise für die Arbeit, die hier geschah, erwähnt haben.

Über die nun geschilderte Arbeit des Aufbaues kam die Evakuierung, der Abbau der schlesischen deutschen Bevölkerung und im März 1946 nahm diese Evakuierung organisierte, weitgreifende Form an. Im Laufe dieses Prozesses haben wir in Oberschlesien fast sämtliche Amtsbrüder verloren, und soweit dort noch evangelische Gemeinden sind, werden sie getröstet und gestärkt von einzelnen Gemeindegliedern. Im Laufe dieses Prozesses der Evakuierung sind bisher in Schlesien rund 45 Pfarrer evakuiert worden und viele Tausende von Gemeindegliedern. Die Kirchenleitung hat an die Gemeinden anläßlich der Evakuierung ein Wort des Abschiedes und des Trostes gerichtet, das den meisten Synodalen bekannt sein dürfte. Pfarrer und Mitglieder der Frauenhilfe haben durch mancherlei leibliche und geistliche Hilfe unterstützt. Die Kirche hat hier nach dem Fehlen jeglicher deutscher Stellen ein besonderes Amt der Hilfe und diese Hilfe ist — wie ich weiß — beachtet worden bis tief in unkirchliche Kreise hinein und von unseren Gemeinden immer wieder dankbar anerkannt worden. Es ist ja so, daß die Gemeindeglieder, die noch verbleiben, auf die Kirche schauen und sagen: was macht die Kirche? So lange der Pastor und die Vikarin noch da sind, fühlen sie sich in ihrer isolierten Situation noch immer getragen. Mitten in diesem Prozeß der Evakuierung der deutschen Bevölkerung in Schlesien haben wir nun beseligende Erfahrung machen dürfen, daß nämlich der Besuch des Gottesdienstes nicht in demselben Maße zurückgegangen ist wie der Abbau der evangelischen Bevölkerung. Es hat sich gezeigt, daß in der Isolierung und der Not der Zeit die Kraft des Wortes Gottes auf dem Plan ist, daß der Herr selbst diese Menschen zu seiner Kirche ruft, und so haben wir es erlebt, daß es heute noch in Gemeinden, wo schon weit über die Hälfte von Deutschen evakuiert sind, es noch Gottesdienste mit 3—400 Besuchern gibt. Ich muß aber jetzt, nachdem ich versucht habe, Ihnen dieses Bild der schlesischen Kirche zu entwickeln, ein weiteres Bild der Arbeit der Kirche skizzieren.

Die Kirchenleitung und die schlesische evangelische Kirche trat bald nach dem Zusammenbruch, wie wir durch mehrere Zeugnisse gehört haben, in Berührung mit der polnischen evangelischen Kirche. Lassen Sie mich an dieser Stelle eins

sagen: Es gehört für mich zu den sichtbaren Zeichen der Königsherrschaft Jesu Christi in seiner Kirche, daß diese Berührung der polnisch-evangelischen und der deutschen-evangelischen Kirche in Schlesien in der Weise möglich war wie sie geschehen ist; denn das polnische Volk hat vom deutschen Volk großes Leid und großen Schmerz erfahren und kaum war dieses polnische Volk zu den Anfängen seiner Selbständigkeit zurückgekehrt, da kam ein Vertreter dieses Volkes und dieser Kirche, um mit uns brüderlich zu reden. Das ist nur dort möglich, wo die Königsherrschaft Jesu Christi auf dem Plan ist. Wir haben, nachdem ein Jahr dieser Zusammenarbeit vorüber war, Herrn Professor Niemczyk ein Schreiben geschickt, in dem wir zum Ausdruck brachten, daß wir Gott dafür dankbar sind, daß unsere Gemeinschaft immer inniger und herzlicher geworden ist. Wir haben es erfahren dürfen, wie der Vertreter von Herrn Professor Niemczyk, Bruder Jadwiczek, uns zur Seite gestanden ist, und wir haben es erfahren dürfen, wie Professor Niemczyk in unserem Bruder Kreutz uns ein Glied unserer Kirchenleitung gegeben hat, das uns viele Sorgen und viel Not abgenommen hat durch manchen Kampf um Kirchen und Gemeindehäuser, durch manchen Weg zu Behörden, um bedrängten Pastoren zu helfen und zu befreien und durch manches Schreiben und durch manchen Ausweis uns den Weg geebnet und geglättet hat, und ich darf an dieser Stelle den Dank gegen Gott zum Ausdruck bringen, daß wir dies in unserer Kirche erfahren haben.

Die Verbindung zur polnischen Kirche wurde immer enger. Es zeigte sich darin, daß der Bischof der polnisch-evangelischen Kirche Augsburgischer Konfession, *Szeruda*, nach Breslau zu Besuch kam und dabei auch die Kirchenleitung aufsuchte. Bei diesem Besuch wurden mit Bischof Szeruda wichtige Fragen besprochen, Fragen, die damit zusammenhängen mit der Zukunft und dem Schicksal unserer Kirche. Damit Sie davon einen Eindruck bekommen, muß ich Ihnen einen Antrag, ein Schreiben und eine Bitte der Kirchenleitung verlesen, die wir seinerzeit Herrn Bischof Szeruda an das Warschauer Konsistorium mitgegeben haben. Dazu lassen Sie mich folgendes klarlegen:

Der Abbau der deutschen Bevölkerung hat bestimmte Folgen für die Evangelische Kirche von Schlesien gehabt, weil auch Gotteshäuser, Pfarrhäuser, Gemeindehäuser und Anstalten der Inneren Mission in diesem Abbau einbezogen wurden. Es sind uns beschlagnahmt worden: in runden Zahlen 45 Kirchen, 50 Pfarrhäuser und 42 Anstalten der Inneren Mission, von denen wir wissen. Wir haben diese Liste Herrn Bischof Szeruda mitgegeben. Diese Beschlagnahme ist das äußere Zeichen eines gewaltigen Prozesses, der über den Osten geht. Das ist der Prozeß der Rekatholisierung. Diese Rekatholisierung hat in unseren Tagen Formen angenommen, die nur zu vergleichen sind mit der Zeit der Gegenreformation, und das sichtbare Zeichen dieses Prozesses ist die Beschlagnahme der Elisabethkirche von Breslau. Es ist ein

langwieriger Prozeß, der seine Zeichen und Blitze schon lange vorher vorausgeschickt hat und in der Beschlagnahme der Gnadenkirche in Hirschberg und anderer Kirchen mehrerer Kirchenkreise östlich der Oder. Aber das letzte sichtbare Fanal war die Beschlagnahme der Elisabethkirche, der ja vorangegangen war die Beschlagnahme der Elftausend-Jungfrauen-Kirche. Bischof Szeruda wies darauf hin, daß das ein Prozeß ist, der sich nicht nur in Schlesien auswirkt, sondern auch in der evangelischen Kirche polnischer Zunge. In diesem Prozeß sind uns Aufgaben gestellt wie selten einer Kirche, die in ständigem Abbau begriffen ist. Wir haben daher mit Herrn Bischof Szeruda diese wichtigen Fragen besprochen und haben ihm folgendes Memorandum überreicht, über das am vergangenen Donnerstag das Warschauer Konsistorium beraten hat:

„Angesichts der sich immer schärfer abzeichnenden Rekatholisierung bittet die Evangelische Kirchenleitung für Nieder- und Oberschlesien in Breslau, vorbehaltlich der Genehmigung des polnischen Staates und der Evangelischen Kirche in Deutschland, die nach Abschluß der Evakuierung verbleibenden deutschen Restgemeinden, die Geistlichen, sowie das gesamte Eigentum der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union innerhalb der ehemaligen Kirchenprovinz Schlesien, soweit sie unter polnische Verwaltung gestellt ist, unter ihren Rechtsschutz und ihre Verantwortung vor Gott zu nehmen und sie als selbständige Einheit der polnischen evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses anzugliedern.“

Wir wissen, daß in Waldenburg 20 000 und in Reichenbach 10 000 Deutsche verbleiben werden und aus den daraus sich ergebenden Aufgaben, die wir in Verantwortung vor dem Herrn der Kirche, aber auch in Verantwortung vor den Vätern der Kirche der Reformation lösen müssen, sind diese Verhandlungen eingeleitet worden.

Ich darf und muß nun eine weitere Linie ausziehen. Wir hier in Schlesien haben in der Kirchenleitung nicht nur die Berührung gehabt mit der polnisch-evangelischen Kirche, sondern auch mit der Ökumene, mit den Kirchen der Welt. Wir sehen dabei zurück auf zwei Besuche, auf einen Besuch im Herbst letzten Jahres, wo uns ein Bruder der amerikanischen Kirche hier in Breslau besuchte und unsere Not sah, und wir sehen zurück auf den Besuch des abgesandten Vertreters des ökumenischen Rates in Genf, den Referent Stewart Hermann, der uns in Begleitung von Professor Niemczyk und dem Prediger der polnischen Methodisten in Breslau besuchte. Hier vor ihnen wurde die Lage der evangelischen Kirche, die sich aus unserer Wirklichkeit, aber auch aus der Evakuierung ergibt, besprochen. Diese Brüder wissen und wir dürfen wissen, daß unsere Sache auf den betenden und verantwortlichen Herzen der Kirchen der Ökumene getragen wird.

An dieser Stelle darf ich auch noch auf einen anderen Besuch hinweisen. Es besuchte die schlesische Kirchenleitung der Bischof der polnischen altkatholischen Kirche, und wir waren durch Vermittlung von Dekan Schmauch einen Abend mit dem Bischof zusammen und haben über manche Fragen, die uns hier bedrängen, gesprochen.

Zum Schluß muß ich Ihre Aufmerksamkeit auf eine weitere Linie richten, die ich ausziehen muß, damit die Tätigkeit der evangelischen Kirche deutlich wird, in Verbindung mit der Kirche des Reiches. Wir sind hier ein Zweig, an den das Messer gesetzt ist, der aber zur deutschen evangelischen Kirche gehört.

Wir wissen, daß diese deutsche evangelische Kirche zu einer völligen Neuordnung geschritten ist. Diese Neuordnung ist gekennzeichnet durch den Namen Treysa. In Treysa war die schlesische Kirche vertreten durch Stadtdekan Lic. Dr. Konrad und Kirchenrat Milde. Damals wurden die ersten Beziehungen zur Kirche im Reich aufgenommen. Dabei zeigte sich etwas, nämlich, daß drüben im Reich schon eine große Anzahl Amtsbrüder und schlesischer Gemeinden waren, und es wurde uns hier eine Aufgabe vor die Füße gelegt, die zu lösen bis heute der Kirchenleitung nicht gelungen ist. Die Amtsbrüder, die drüben sind und einmal schlesische Gemeinden hatten, die noch als schlesische Pfarrer gelten, sind aufgenommen von Gastkirchen. Sie nehmen damit an dem Schicksal teil, das die evakuierten Schlesier drüben tragen müssen, sie erfahren etwas von der Fremdlingsherrschaft, die auf dieser Erde zuhause ist. Pfarrer und Amtsbrüder drüben sind daher unruhig; sie suchen nach Trost und Führung, und wir müssen es gestehen, daß die Aufgaben, die wir hier in Schlesien hatten, uns keine Zeit dazu ließen, die Aufgaben dort drüben in der Weise in die Hand zu nehmen, wie es notwendig gewesen wäre. Wir müssen aber auch an dieser Stelle das Zweite genau so deutlich sagen: Wir vermissen, daß die Amtsbrüder dort drüben die schlesische Kirche hier in dieser Weise tragen und die Sorgen der schlesischen Kirche auf ihr Herz nehmen, wie es notwendig wäre. Wäre das geschehen, dann wäre manche Bitterkeit und manches Mißverständnis nicht aufgekommen, was aufgekommen ist.

Nachdem ich dies gesagt habe und es unternommen habe, die seelische Situation dort aufzuzeichnen, muß ich auch die Auswirkungen dieser Situation zeichnen. Die Brüder dort wandten sich unter Leitung des Schlesischen Pfarrervereins an Bischof *D. Zänker* und baten ihn, die Leitung zu übernehmen und Bischof Zänker hat erklärt — man weiß nicht genau, ob es öffentlich oder nicht öffentlich sein soll — daß er sich wieder als im Amt befindlicher Bischof betrachte. Ein Bischof von Schlesien außerhalb Schlesiens ist eine Unmöglichkeit. Ein Bischof muß dort sein, wo die Not seiner Gemeinden am größten ist und so groß auch die seelische Not unserer Brüder dort auch sein mag, die größere Not ist hier zu tragen. Und ein Bischof muß dort sein, wo seine Kirche ist, und die Kirche ist hier in Schlesien.

Hier ist nur eines zu sagen: daß Bischof D. Zänker weder von der Kirche der altpreußischen Union, noch von der EKID. für seine Erklärung eine Bewilligung gefunden hat. Die Kirchenleitung aber muß nun diese Not, die sich da kund tat, in Angriff nehmen. Sie hat das getan in langen Überlegungen. Sie ist zu dem Entschluß gekommen, eine Außenstelle im Reich zu schaffen. Im Augenblick neigen wir dazu, eine Außenstelle in Görlitz einzurichten. Die Aufgaben sind nach zwei Richtungen zu ordnen. Erst nach der Richtung, die schlesischen Pfarrer und Gemeinden, die drüben im Reich sind, unter ihre Führung zu bekommen, ihnen zu helfen in ihrer Isolierung und ihrer seelischen Verfassung; die zweite Aufgabe ist die, die Auffangstellungen zu schaffen für die Kirche und die Pfarrer, die Schlesien im Laufe der nächsten Monate verlassen müssen, eine komplizierte und schwierige Aufgabe, die ich Ihnen hier in Grundzügen vorgetragen habe.

Ich komme damit zum Abschluß. Was ich wollte, war, Ihnen das reiche Bild der Aufgaben, die an uns im vergangenen Jahre herangetragen wurden, kurz zu skizzieren. Ich muß noch eins nachtragen, weil es auch für einen Beschluß nachher wichtig ist, das ist die Tatsache, daß die Eingliederung der Pfarrer im Reich unternommen wurde durch einen Beschluß der Kirchenleitung vom 4. Juni 1946 betreffend „Regelung des Dienstverhältnisses der schlesischen Pfarrer im Reich“. Darin hat die Kirchenleitung beschlossen — und ich muß wieder um Ihre Aufmerksamkeit bitten:

Beschluß der Kirchenleitung vom 4. 6. 1946

1. Alle schlesischen Pfarrer, die sich nicht in Nieder- und Oberschlesien im kirchlichen Dienste befinden, werden aufgefordert, ihre Anschrift sowie die Art ihrer Beschäftigung und deren Beginn unter Angabe der zuständigen Kirchenleitung sofort der Evangelischen Kirchenleitung für Schlesien, Dienststelle Görlitz, (10) Görlitz, Jochmannstraße 4, bekanntzugeben.
2. Hinsichtlich der Frage der Rückkehr der schlesischen Pfarrer in ihre Gemeinden und in den schlesischen Kirchendienst ist den Kirchenregierungen eine Unterrichtung zugegangen.
3. Wenn schlesische Pfarrer zunächst nicht in den schlesischen Kirchendienst zurückkehren können, sind sie angewiesen, unter Angabe der Gründe ihrer Beurlaubung zum vorübergehenden Dienste in einer anderen Landeskirche zu beantragen. Ihre Gehaltsansprüche ruhen damit bis zur Wiederaufnahme des Dienstes in der schlesischen Kirche.
4. Wenn schlesische Pfarrer endgültig in den Dienst anderer Landeskirchen treten sollen, ist die ordnungsmäßige Entlassung aus dem schlesischen Kirchendienste bei der schlesischen Kirchenleitung zu beantragen.

5. Die Landeskirchenregierungen innerhalb der EKD werden gebeten, nur dann vorübergehend oder endgültig Pfarrer der schlesischen Kirche in ihren Dienst zu nehmen, wenn die schlesische Kirchenleitung sie ordnungsgemäß beurlaubt oder entlassen hat.
6. Die schlesische Kirchenleitung ist bereit, über alle schlesischen Pfarrer gemäß den bei ihr vorhandenen Unterlagen amtlich Auskunft zu erteilen. Man wolle sich zu diesem Zwecke an die Evangelische Kirchenleitung für Nieder- und Oberschlesien, Dienststelle Görlitz, Jochmannstraße 4, wenden.

Die Kirchenleitungen der anderen Kirchenprovinzen werden der schlesischen Kirchenleitung eine Liste der bei ihnen beschäftigten schlesischen Pfarrer übersenden. Dieser Antrag, den die schlesische Kirchenleitung an die EKiD richtete, gewinnt Gestalt in einem Gesetz und einer Verordnung für die Ostpfarrer. Dieses Gesetz ist bereits angenommen und wird also demnächst veröffentlicht werden. In diesem Gesetz ist festgelegt, was uns hier besonders interessiert, daß bevorzugt in den Dienst anderer Kirchen genommen werden die Pfarrer, die hier in Schlesien bis zu ihrer Evakuierung Dienst geleistet haben, vor den anderen und ebenfalls werden bevorzugt angestellt werden die Pfarrer, die unter dem Dritten Reich Hinderung und Schäden erfahren haben durch Verhaftung, Konzentrationslager usw.

Liebe Brüder und Schwestern! Das reiche Bild, das ich Ihnen geschildert habe, hat ja nur dann einen Sinn, wenn es in der Ausrichtung geschehen ist, in der allein eine Kirche vor dem Herrn der Kirche bestehen kann. Wenn ich recht sehe, dann gehen durch die Kirchen der Welt und auch durch unsere deutsche evangelische Kirche zwei große Ströme. Der eine große Strom, sichtbar vor allen, ist der Strom der äußeren Kirchengeschichte. Die Kirchenfürsten und Politiker, die Kirchengeschichte machen in Zusammenkünften, Konferenzen und Kongressen, Kirchengeschichte, die *sie* meinen. Die bauten die Kirche dort, wo immer wieder der Herr Christus nicht verstanden wird, wo der Herr Christus immer wieder aufs neue geißelt und gekreuzigt wird. Daneben gibt es eine zweite Straße, oft verborgen und unterirdisch und in diesem zweiten Strom, der durch die Geschichte der Kirche geht, da sind die Kleinen, die Ohnmächtigen, die mit den Dingen nicht fertig werden, die Unmündigen und die Unweisen und sind die, die angesichts der Aufgaben, die ihnen vor die Füße geworfen werden, nur schreien können „Herr, erbarme Dich mein“, da sind die, die einmal gerufen haben, wie der Mann der Reformation, Dr. Martin Luther: „Herr, erbarme Dich mein“. Wir bekennen auch einen gnädigen Gott, und da ist es einmal geschehen, wie es Gott in Seiner Gnade dann und wann geschehen läßt, daß dieses unterirdische Schreien und Rufen, das oft vom Heulen des Sturmes der Zeit verschlungen wird, an die Oberfläche kam und sichtbar wurde in den Kirchen der Reformation. Möchte Gott uns geben und schenken, daß die Arbeit der schlesischen Kirchenleitung zu diesem

Strom derer gehört, die mitten in diesen Aufgaben, die ihnen gegeben sind, rufen und schreien: „Herr, erbarme Dich mein“. Denn dann allein geschieht es, daß in Seiner Kirche Jesus Christus auf den Plan tritt und Seine Kirche baut und die Sache Seiner Kirche selbst in der Hand hat, und das ist das Große, daß wir dann und wann in dieser furchtbaren Zeit eines schrecklichen Zusammenbruches erfahren haben, daß der Herr der Kirche in seiner Königsherrschaft selber auf dem Plan war und seine Kirche in Schlesien selbst gebaut hat, und daß wir dann als schlesische Kirchenleitung nichts anderes konnten und durften, als gehorsam zu sein und die Schritte, die er vorangegangen ist, nachzugehen und die Steine der Kirche, die er gebaut hat, ihm danken, ihn loben und ihn preisen.

Ich bitte, daß wir zum Abschluß dieses Berichtes das Lied singen: Wach auf Du Geist der ersten Zeugen, und zwar Vers 1, 3 und 7.

IV.

Bericht über die Synode der Evangelischen Kirche von Schlesien, Breslau 1946

Am 22. und 23. Juli 1946 trat in der Hofkirche in Breslau die Synode der Evangelischen Kirche von Schlesien, Breslau 1946, zusammen. — Diese erste schlesische Synode nach dem Kriege, auf der trotz der laufenden Evakuierungen die Vertreter von 40 Kirchenkreisen anwesend waren, war ein weiterer bedeutsamer Schritt auf dem Wege, den die Schlesische Kirche mit der Bildung einer bekenntnisgebundenen Kirchenleitung nach dem Zusammenbruch beschritten hatte und den sie mit der Erklärung der Schweidnitzer Ephoren-tagung im März dieses Jahres (siehe Verordnungs- und Nachrichtenblatt Nr. 17 und 23) weitergegangen war. Die Synode erklärte für die ganze Schlesische Kirche verpflichtend, daß es für die Verkündigung und das kirchliche Handeln keine andere Bindung geben darf, als den Gehorsam gegen den Herrn der Kirche. Vor ihm beugt sich die Schlesische Kirche im Bekenntnis ihrer Schuld, im Lobpreis seiner Gnade mitten im Gericht und Gelöbnis neuen Gehorsams.

Am Montagabend leitete ein Gottesdienst, an dem auch die Breslauer Gemeinden teilnahmen, die Synode ein. Präses *Kellner* hielt die Eingangsliturgie, Konsistorialrat *Büchsel* über Hebr. 4, 14–16 die Predigt, und Präses *Hornig* die Feier des Heiligen Abendmahls. Konsistorialrat *Kreutz*, der Referent im Amt des Bevollmächtigten des Breslauer Konsistoriums, grüßte die Gemeinde im Gottesdienst mit einem Wort der Heiligen Schrift.

Im Anschluß an den Gottesdienst eröffnete Präses Hornig die Synode mit einem Grußwort und einer kurzen Ansprache über die Bedeutung dieser Stunde. Nach erfolgter Konstituierung der Synode und Verpflichtung der Synodalen gab Dekan Lic. Dr. *Bunzel* einen lebendigen und anschaulichen Bericht über die Arbeit in seinem Dekanat.

Der zweite Tag begann mit einer liturgischen Morgenfeier, an die sich die Beschlußfassung über die Zugehörigkeit der Mitglieder der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche von Schlesien zur Synode anschloß. Der Antrag wurde von Dekan Lic. *Schmauch* eingehend erläutert und nach kurzer Aussprache einstimmig von der Synode angenommen. Damit bezeugten die Vertreter der Schlesischen Kirche, daß sie das Verhältnis von Kirchenleitung und Synode nicht in der weltlichen Sicht eines Gegenübers von Regierung und Parlament verstehen, sondern in der kirchlichen Sicht der Gemeinschaft des Leibes Christi, da alle Glieder als Brüder miteinander dem Herrn der Kirche verantwortlich sind.

Das brüderliche Verhältnis zwischen der Evangelischen Kirche polnischer und deutscher Zunge kam durch das nun folgende Grußwort von Pfarrer Jadwiszczok, des Vertreters des Bevollmächtigten des Warschauer Konsistoriums, zum Ausdruck.

Nach der Wahl des bisherigen Präses der Schlesischen Bekenntnissynode und des Dekans der Oberlausitz, Pfarrer *Kellner*, zum Präses der Synode, nahm dann diese in einer Reihe von Beschlüssen Stellung zu den Vorlagen des vorbereitenden Ausschusses der Synode. Diese Vorlagen wurden teils von Oberkirchenrat Dr. *Berger*, teils von Kirchenrat *Fränkel* und Amtsrat *Vogel* vortragen, erläutert und begründet. Oberkirchenrat Dr. Berger erstattete den *Rechenschaftsbericht* der Kirchenleitung über die Arbeit des vergangenen Jahres. Er zeigte, daß der Weg, den die Schlesische Kirchenleitung in der Bindung an die Schrift und das Bekenntnis der Kirche bis zu dieser Stunde gegangen ist, nicht erst mit dem äußeren politischen Zusammenbruch und dem Weggang des Konsistoriums aus Schlesien seinen Anfang genommen hat, sondern die Fortsetzung des Weges ist, den die Bekennende Kirche in den hinter uns liegenden Jahren im Ringen um die kirchliche Neuordnung geführt worden ist. Auf diesem Wege wurde der Schlesischen Kirche die aus dem Provinzialbruderat der Bekennenden Kirche hervorgegangene Neubildung der Kirchenleitung, in der sich trotz früherer verschiedener Wege Brüder der Bekennenden Kirche und die, die ihr nicht angehörten, in der Einmütigkeit des Glaubens und Bekenntens zusammenfanden, geschenkt; auf ihm wurde der Neuaufbau des kirchlichen Lebens in einem geschlossenen Kirchengebiet von Grünberg bis Ratibor, von Glatz bis Militsch möglich. Auf ihm schenkte der Herr der Schlesischen Kirche den treuen Einsatz vieler Pfarrer und Gemeindeglieder, die einheitliche

geistliche Ausrichtung, wie sie auf der Schweidnitzer Ephorentagung in Erscheinung trat, und die wertvolle Zusammenarbeit mit dem Vertreter der polnischen Evangelischen Kirche, Herrn Prof. Niemczyk. Das alles konnte die Synode nur mit Dank gegen Gott und tiefer Beschämung als ein Zeichen seiner Gnade und seines Segens mitten im Gericht dieser Zeit ansehen. Das verpflichtete aber auch die Synode, den Weg der Neuordnung der Kirche weiter im alleinigen Gehorsam gegen ihren Herrn zu gehen.

Aus dieser Verantwortung und Gebundenheit sind auch die einzelnen Beschlüsse, die die Synode zu fassen hatte, zu verstehen. Von entscheidender Bedeutung für die geistliche Ausrichtung der Schlesischen Kirche ist die Tatsache, daß die Synode das Wort der Schweidnitzer Ephorentagung als verpflichtendes Zeugnis auf ihre Verantwortung nahm und damit die Anerkennung der Theologischen Erklärung von Barmen für die Schlesische Kirche. In weiteren Beschlüssen wurde die Kirchenleitung von der Synode bestätigt und bevollmächtigt, für die kirchliche Versorgung der in Schlesien verbleibenden Evangelischen sowie der evangelischen Schlesier im Reich Sorge zu tragen und auch die fünf Kirchenkreise westlich der Neiße unter ihre Leitung zu nehmen. Mit Dankbarkeit wurde der *Finanzbericht* von Amtsrat Vogel entgegengenommen. Die auf diesem Gebiet getroffene Maßnahme wurde von der Synode gebilligt. Die Kirchenleitung wurde ermächtigt, den bisher beschrittenen Weg auch weiter einzuhalten.

Von dem reichen Segen, den die schlesischen Gemeinden bei aller äußeren Armut erfahren haben, ergaben die Berichte der Dekane ein eindrucksvolles Bild. Diesen Reichtum der Schlesischen Kirche bezeugen dankbar die Gruß- und Trostworte, die die Synode an die Gemeinden in Schlesien, an die Schlesier im Reich und an die anderen Landeskirchen richtete.

Ein aus der Synode kommender Antrag, dem Vorsitzenden der Kirchenleitung die Amtsbezeichnung „Bischof“ zu verleihen, ohne damit eine Änderung seiner Amtsbefugnis zu verbinden, wurde mit großer Mehrheit angenommen. Die Führung dieser Amtsbezeichnung wurde jedoch von Präses Hornig mit einem Dank für den Dienst, der damit der Kirche auf ihrem schweren Wege geleistet werden soll und auch mit einem Dank für das Vertrauen, das ihm damit selbst ausgesprochen wurde, abgelehnt. Der Beschluß verliert durch diese Ablehnung seine Gültigkeit nicht.

Mit Gebet und Segen schloß Präses Kellner in später Abendstunde die Synode, auf die die Schlesische Kirche mit großem Dank gegen den Herrn zurückblickt: „Daß uns diese Synode und durch sie die Möglichkeit, für die Schlesische Kirche in so entscheidungsvoller Stunde zu reden und zu handeln, geschenkt wurde, während die Evakuierung bereits Lücken in unsere Gemeinde gerissen

hat, das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen. Er segne die Arbeit der Synode an der neuen Schlesiischen Kirche östlich und westlich der Neiße, wie an den schlesiischen Pfarrern und Gemeindegliedern im Gebiet der Evangelischen Kirche in Deutschland.“

Beschlüsse *der Synode der evangelischen Kirche von Schlesien,* *Breslau 1946*

Kirchenleitung und Synode

Die Kirchenversammlung von Treysa hat den Kirchenleitungen der Provinzialkirchen, in denen bekenntnisgebundene Leitungen bestehen, die Befugnis eingeräumt, über die Verfassungsurkunde hinaus das Kirchenregiment auch im Wege neuer Rechtsgestaltung auszuüben.

Da die Mitglieder der Kirchenleitung aus dem Provinzialbruderrat, einem Organ der Bekenntnissynode, hervorgegangen oder von diesem berufen worden sind, beschließt die Synode:

Die Mitglieder der Kirchenleitung sind auch Mitglieder der Synode
der Evangelischen Kirche von Schlesien.

Notverordnung der Kirchenleitung vom 24. 9. 1945

Synode billigt die im Amtsblatt Nr. 8/1945 vom 24. 9. 1945 veröffentlichte Notverordnung betr. die Besetzung und Verwaltung von Pfarrstellen.

Die Notverordnung lautet:

Der gegenwärtige Notstand der Kirche in Nieder- und Oberschlesien erfordert folgende Behandlung der Pfarrstellenbesetzungen:

1. Der nach der Verfassung normale Weg der Pfarrstellenbesetzung durch Gemeinde- oder Patronatswahlen kann aus mannigfachen Gründen jetzt nicht eingehalten werden. Es gibt daher grundsätzlich keine Gemeinde- oder Patronatswahlen, sondern nur Beauftragungen mit der Verwaltung von Pfarrstellen bis auf weiteres durch die Kirchenleitung.
2. Da die geistlichen Kräfte in der Kirchenprovinz infolge der Kriegsereignisse derart ungleich verteilt sind, daß ganze Kirchenkreise nur einen oder keinen Geistlichen haben, oder völlig unzureichend versorgt sind, während einzelne eine fast friedensmäßige Besetzung aufweisen, kann kein Pfarrer beanspruchen, in der Pfarrstelle, die er ordnungsgemäß inne hat, im Dienst zu verbleiben. Jeder Pfarrer der evangelischen Kirche in Nieder- und Ober-

schlesien hat vielmehr die Pflicht, der Beauftragung mit einer anderen Pfarrstelle Folge zu leisten, ohne daß er des Anrechts auf seine Pfarrstelle und der damit verbundenen Rechte verlustig geht.

3. Solche Beauftragungen mit der Verwaltung anderer Pfarrstellen können so ausgesprochen werden, daß der Amtssitz in der ursprünglich verwalteten Pfarrstelle verbleibt, können aber auch unter Entbindung vom Dienst im ursprünglichen Pfarramt für andere Gemeinden verfügt werden.
4. Ausnahmsweise können vorbehaltlich der Genehmigung durch die Kirchenleitung in Kirchenkreisen, wo weniger als ein Drittel der Pfarrer anwesend sind, für vakante Pfarrstellen Pfarrwahlen vorgenommen werden.
5. Für Geistliche, die bisher infolge ihres Einsatzes für die Bekennende Kirche oder der Behinderung durch die Kriegsverhältnisse nicht fest angestellt wurden, behält sich die Kirchenleitung die endgültige Berufung in ein Pfarramt vor.
Ab 1. 10. 45 zurückkehrende Pfarrer haben sich daher vor Antritt des Dienstes in ihrer bisherigen Pfarrstelle bei der Kirchenleitung zu melden, die über ihre Verwendung in der bisherigen oder einer anderen Pfarrstelle entscheiden wird.

Beschluß der Kirchenleitung vom 4. 6. 1946

Synode nimmt den Beschluß der Kirchenleitung vom 4. 6. 1946 betr. Regelung des Dienstverhältnisses der schlesischen Pfarrer im Reich auf ihre Verantwortung.

Der Beschluß lautet:

1. Alle schlesischen Pfarrer, die sich nicht in Nieder- oder Oberschlesien im kirchlichen Dienste befinden, werden aufgefordert, ihre Anschrift, sowie die Art ihrer Beschäftigung und deren Beginn unter Angabe der zuständigen Kirchenleitung sofort der Evangelischen Kirchenleitung für Schlesien, Dienststelle Görlitz, (10) Görlitz, Jochmannstraße 4, bekannt zu geben.
2. Hinsichtlich der Frage der Rückkehr der schlesischen Pfarrer in ihre Gemeinden und in den schlesischen Kirchendienst ist den Kirchenregierungen eine Unterrichtung zugegangen.
3. Wenn schlesische Pfarrer zunächst nicht in den schlesischen Kirchendienst zurückkehren können, sind sie angewiesen, unter Angabe der Gründe ihre Beurlaubung zum vorübergehenden Dienste in einer anderen Landeskirche zu beantragen. Ihre Gehaltsansprüche ruhen damit bis zur Wiederaufnahme des Dienstes in der schlesischen Kirche.

4. Wenn schlesische Pfarrer endgültig in den Dienst anderer Landeskirchen treten wollen, ist die ordnungsmäßige Entlassung aus dem schlesischen Kirchendienst bei der schlesischen Kirchenleitung zu beantragen.
5. Die Landeskirchenregierungen innerhalb der EKD werden gebeten, nur dann vorübergehend oder endgültig Pfarrer der schlesischen Kirche in ihren Dienst zu nehmen, wenn die schlesische Kirchenleitung sie ordnungsgemäß beurlaubt oder entlassen hat.
6. Die schlesische Kirchenleitung ist bereit, über alle schlesischen Pfarrer gemäß den bei ihr vorhandenen Unterlagen amtlich Auskunft zu erteilen. Man wolle sich zu diesem Zwecke an die Evangelische Kirchenleitung für Nieder- und Oberschlesien, Dienststelle Görlitz, Jochmannstraße 4, wenden.

Versorgung der in Schlesien verbleibenden Restgemeinden

Synode bevollmächtigt die Kirchenleitung, mit der Polnisch-Evangelischen Kirche Augsburgischer Konfession gegebenenfalls die erforderlichen Verhandlungen zur Versorgung der in Schlesien verbleibenden Restgemeinden und zur Regelung der das Eigentum der Kirche in Schlesien östlich der Oder/Neiße-Linie betreffenden Fragen zu führen.

Bestätigung der Kirchenleitung

Synode stellt fest, daß die Leitung der Evangelischen Kirche von Schlesien durch folgenden Beschluß der Kirchenversammlung von Treysa über die Neuordnung der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union vom 31. 8. 45 ihre Anerkennung gefunden hat.

„Als Kirchenleitung sind an die Stelle der Konsistorien in den Kirchenprovinzen Rheinland, Westfalen, Berlin-Brandenburg und Schlesien neue bekenntnisgebundene Kirchenleitungen getreten.“

Synode bestätigt die im Mai 1945 im Notstand der Kirche erfolgte Bildung der Evangelischen Kirchenleitung für Nieder- und Oberschlesien und die in der Folgezeit notwendig gewordenen Berufungen in die Kirchenleitung. Die Leitung der Evangelischen Kirche von Schlesien setzt sich wie folgt zusammen:

1. Präses Ernst *Hornig*, Vorsitzender. 2. Oberkirchenrat Dr. Robert *Berger*, Pfarrer. 3. Dekan Alfred *Kellner*. 4. Dekan Lic. Dr. Ulrich *Bunzel*. 5. Dekan Lic. Werner *Schmauch*. 6. Konsistorialrat Konrad *Büchsel*, Vorsteher der Evang.-luth. Diakonissenanstalt Bethanien. 7. Kirchenrat Martin *Wahn*, Superintendent. 8. Kirchenrat Joachim *Fränkel*, Pfarrer. 9. Stadtdekan Lic. Dr. Joachim *Konrad*. 10. Kirchenrat Kurt *Milde*. 11. Kirchenrat Dr. jur. Walter *Bach*.

Mit besonderem Auftrag: Konsistorialrat Philipp *Kreutz* als Referent im Amte des Beauftragten der Evangelischen Kirche Polens für Niederschlesien.

Schweidnitzer Erklärung

Auf der Tagung der schlesischen Ephoren in Schweidnitz wurde folgende Erklärung angenommen:

Erklärung der Superintendenten der Evangelischen Kirche Schlesiens.

Die Evangelische Kirchenleitung für Nieder- und Oberschlesien hat im Juni 1945 der Erwartung Ausdruck gegeben, daß die Diener des göttlichen Wortes „ihr Amt ausrichten in der Bindung an die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments und die Bekenntnisse der Reformation in der Auslegung durch die Barmer Theologische Erklärung“. (Amtliches Mitteilungsblatt 2/1945 vom 4. 6. 1945.)

In der ernsten Stunde gnädiger Heimsuchung unserer Kirche erklären wir in Schweidnitz versammelten Ephoren und Vertreter der schlesischen Kirchenkreise in Einmütigkeit des Glaubens und des Bekenkens, daß wir uns in der Ausübung unseres Amtes als Prediger und Ephoren gebunden wissen an die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments, wie sie bezeugt ist in den Bekenntnissen der Reformation, in Anerkennung der Theologischen Erklärung von Barmen.

Wir bitten den Dreieinigen Gott, daß er dieses unser Zeugnis als Werkzeug zur Neuordnung der Evangelischen Kirche Schlesiens und der Evangelischen Kirche in Deutschland segnen möge. Wir Ephoren bitten, die uns anbefohlenen Pfarrer unserer Kirchenkreise, unsere Entscheidung vor dem Herrn der Kirche zu prüfen und ihr Amt als Diener des göttlichen Wortes in der gleichen Verpflichtung zu führen.

Der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, der in uns angefangen hat das gute Werk, der wolle es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.
Schweidnitz, den 22. März 1946.

Die Ephoren der Evangelischen Kirche Schlesiens
und Vertreter der Kirchenkreise *)

Die Synode der Evangelischen Kirche von Schlesien, Breslau 1946, nimmt mit Dank gegen Gott den Herrn Kenntnis von dieser Erklärung. Die Synode erkennt sich als biblisch-reformatorisches Zeugnis an und nimmt sie auf ihre Verantwortung. Sie verpflichtet alle schlesischen Pfarrer und Gemeinden, in ihrem kirchlichen Handeln der in dieser Erklärung bezeugten Bindung in Buße, Glauben und Gehorsam eingedenk zu sein.

*) Vgl. die Veröffentlichung mit Namensunterschriften im Mitteilungsblatt der Kirchenleitung von Nieder- und Oberschlesien Nr. 4/1946.

Zugehörigkeit der Oberlausitz zum Kirchengebiet der Evangelischen Kirche von Schlesien

Synode stellt fest, daß die 5 Kirchenkreise westlich der Neiße Görlitz I und II, Rothenburg I und II, Hoyerswerda, nach wie vor zum Kirchengebiet der Evangelischen Kirche von Schlesien gehören.

Synode beauftragt die Kirchenleitung, im Falle ihrer Evakuierung ihren Amtssitz sofort innerhalb der obengenannten Kirchenkreise zu nehmen und die erforderlichen Maßnahmen zur Übernahme dieses Kirchengebietes in die eigene Verwaltung alsbald zu treffen.

Bevollmächtigung der Kirchenleitung

Synode überträgt bis auf weiteres angesichts der aus Evakuierung Schlesiens sich ergebenden Verhältnisse ihre Befugnisse auf die von ihr als rechtmäßig bestätigte Kirchenleitung der Evangelischen Kirche von Schlesien.

Bis zu einer Klärung der allgemeinen Verhältnisse trägt die Kirchenleitung insbesondere die Verantwortung für den Dienst und die Versorgung aller schlesischen Pfarrer, für die geistliche Betreuung der schlesischen Gemeinden innerhalb und der schlesischen Gemeindeglieder außerhalb Schlesiens, sowie für die Erhaltung des organischen Zusammenhanges in der Schlesischen Kirche. Gegebenenfalls hat sie für eine rechte Einordnung der Schlesischen Kirche in die Evangelische Kirche in Deutschland Sorge zu tragen. Falls nach Ablauf von zwei Jahren die Einberufung der Synode der Evangelischen Kirche von Schlesien infolge allgemeinen Notstandes nicht möglich ist, ist die Kirchenleitung gehalten, vor der Synode der Evangelischen Kirche Altpreußischer Union Rechenschaft über ihre Arbeit zu geben.

Verwaltung und Finanzen

a) Synode beschließt:

Das ehemalige Evangelische Konsistorium der Kirchenprovinz Schlesien, das die Kirchenprovinz im Verlauf der über Schlesien gehenden Kriegshandlungen im Februar 1945 verlassen hat, hat durch die verantwortlichen Persönlichkeiten über die Abwicklung der Verwaltung und des kirchlichen Barvermögens gegenüber den zuständigen Kirchenbehörden Rechenschaft abzulegen.

b) Synode billigt gemäß dem Rechenschaftsbericht des stellvertretenden Finanzdezernenten alle auf dem Gebiet der Finanzwirtschaft und Vermögensverwaltung durch die Kirchenleitung getroffenen Maßnahmen und bevollmächtigt die Kirchenleitung, nach den bisher verfolgten Grundsätzen weiter zu verfahren.

- c) Synode dankt der Evangelischen Kirche in Deutschland für alle bisher geleistete Hilfe und bittet, die Evangelische Kirche in Deutschland wolle auf die Landeskirchen einwirken, sich auch weiterhin der Not der schlesischen Flüchtlinge anzunehmen und insbesondere die laufende Versorgung der im Reich lebenden Familien im schlesischen Dienste stehender, auch kriegsgefangener, Pfarrer und kirchlicher Beamter zu übernehmen.

Grußwort

Synode der Evangelischen Kirche von Schlesien, Breslau 1946

grüßt die Kirchgemeinden der Evangelischen Kirche von Schlesien mit dem Segenswort:

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi
und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des heiligen Geistes
sei mit euch allen! Amen!

Mit Dank gegen Gott blicken wir mit euch
auf den gesegneten Lauf des Wortes Gottes im Schlesierland,
auf ein Jahrtausend christlicher Verkündigung,
auf vierhundert Jahre Reformation,
auf unsere Friedens- und Gnadenkirchen,
auf Grenzkirchen und Bethäuser,
auf Kirchen und Kapellen hin und her,
auf Pfarr- und Gemeindehäuser,
auf Mutterhäuser und Brüderanstalten,
auf Anstalten und Heime,
auf Friedhöfe und stille Gräfte.

Wir sehen dankbar

die Zeugenschar begnadeter Theologen, Prediger und Kirchenführer,
die schlesischen Väter und Mütter der Inneren Mission,
die Liederdichter und Kirchenmusiker,
die Tausende unbekannter Pfarrer, die das Wort Gottes rein gelehrt
und die Sakramente recht verwaltet haben,
die Pfarrfrauen und Ältesten, Diakone und Diakonissen, Lektoren und
Gemeindeglieder, die unter Not und Leiden, in Geduld und Glauben
unserer Kirche gedient haben.

Daß unsere Väter und wir, ihre Erben, in diesem Dienst an Wort und Sakrament bis zu dieser Stunde stehen dürfen, das verdanken wir Gott und dem Vater unseres HERRN JESU CHRISTI.

Und wir bekennen,

daß wir oftmals den Namen des dreieinigen Gottes nicht geheiligt
haben,

daß wir oftmals eigenen Götzen und uns selbst gedient haben,

daß wir oftmals die Schmach des Gekreuzigten in Leiden und Verfolgung nicht bezeugt haben,

daß wir oftmals mit menschlicher Klugheit nach irdischen Sicherungen
ausgeschaut haben.

Darum beugen wir uns unter den heiligen Willen des verborgenen Gottes. In der Heimsuchung der Gegenwart hören wir das Wort, das der Ewige Gott zu unserm Erzvater Abraham redete:

Gehe aus deinem Vaterland
und aus deiner Freundschaft
und aus deines Vaters Hause
in ein Land, das ich dir zeigen will.

Wir wissen, daß wir durch viel Leiden ins Reich Gottes gehen müssen,
Wir wissen, daß wir, verhaftet in Sünde und Tod, hier keine bleibende Statt
haben;

Wir wissen, daß unser Wandel im Himmel ist.

Solches Wissen und Glauben verbindet die schlesischen Glaubensgenossen

hier und dort,
in der Nähe und in der Ferne,
die hinausgezogen sind,
und die noch hier sind,
die hinausziehen werden,
und die hier bleiben.

Euch, den Bleibenden, gilt unser besonderer Gruß!

Ihr werdet in der alten Heimat bleiben,
ihr werdet hier schaffen und arbeiten,
ihr werdet hier euer Brot finden.
Und die Kirche wird euch sammeln
in Wort und Sakrament,
wird mit euch treten
an Taufstein und Traualtar,
an Gräber und Gräfte.

Wir werden Gemeinschaft des Glaubens haben

in Kirchen und Häusern,
in Ställen und Scheuern,
in Kellern und Winkeln.

Und wo der euch vertraute Pfarrer fehlt, da ruft die Kirche
euch Älteste, Lektoren und Lektorinnen,
euch Getaufte, Konfirmierte, von Gott Gerufene,
euch Väter und Mütter,
jeden, dem das Herz entbrannte für den HERRN CHRISTUS.
Euch rufen wir zu:

Leget die Hand an den Pflug,
schauet nicht zurück, pflüget ein Neues!

Gott aber sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist zu aller Zeit von
Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Wort der Synode der Evangelischen Kirche von Schlesien, Breslau 1946,
an die schlesischen Gemeindeglieder im Reich.

Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein!

1. Mos. 12, 2.

Im Herrn geliebte Brüder und Schwestern!

Mit diesem Worte tröstlicher Verheißung wies der Heilige Gott selber den
Erzvater Abraham aus seinem Vaterlande und aus seiner Freundschaft und
aus seines Vaters Hause.

Mit diesem Wort, das Ja und Amen ist in Jesus Christus, unserem Herrn,
grüßt euch die Synode der Evangelischen Kirche von Schlesien.

Auch euch hat Gott in den Gerichten dieser Zeit aus Heimat, Vaterhaus und
Freundschaft gewiesen in die Fremde. So jäh und plötzlich brach der Sturm
herein, daß in der ersten Zeit oft nicht ein einziges Wort des Trostes, kein
Gruß und Segen eurer Kirche euch für die Reise zugesprochen werden konnte.
Wie dankbar sind wir Gott, daß späterhin in unseren Kirchen oder euern
Häusern, auf Trecks oder am Zuge noch, wir mit euch unsere Hände betend
falteten und euch als letzten Gruß den Segen Gottes auf die Reise geben durften.
Wir bitten Gott, daß Er euch Brot und Arbeit und die Gemeinschaft Seines
Wortes auch in der Ferne finden lasse. Wir bitten Gott, daß Er die Herzen
eurer Wirte öffne, daß ihr nicht als die Bettler nur und ungebetene Gäste vor
fremden Türen steht. Wir bitten Gott, daß Er euch tröste in aller Sehnsucht
nach der alten Heimat, nach Haus und Hof und allem, was euch lieb und
teuer war.

„Ich will dich segnen“, spricht der Herr zu euch und uns in gleicher Weise.
Wir aber müssen voller Lob und Preis bekennen, daß Gott uns überreich ge-

segnet hat in einer Not und Armut ohnegleichen. Als Haus und Hof in Trümmer sanken, als Hab und Gut zur Siegerbeute ward, und wir die Knechte fremder Herren wurden, als Hunger, Seuche und das große Sterben herein gebrochen waren über uns, da ist der Heiland selbst in unserer Mitte aufgestanden und hat die Hände segnend über uns gehalten. Da nahm der Herr der Kirche seine Magd, die von der Welt verachtet war, und setzte sie zur Helferin und Trösterin dem leidgeschlagenen Volk in unserm Land. Denn Seine Kirche hat der Herr den Mächten des Verderbens nicht zum Raub gegeben, sondern ihr geschenkt, daß sie in Glaubenseinigkeit mit ihrer Leitung, ihren Pfarrern und opferwilligen Gemeindegliedern den Dienst an Wort und Sakrament ausrichten darf an zahlreicher Gemeinde, ja an vielen, die jetzt erst wieder heim zu Gott gefunden haben. So läßt uns Gottes Gnade das Gericht, in das uns unsere große Schuld gestoßen hat, zur Läuterung und zum Segen werden.

„Ich will dich segnen.“ Das will Gott an euch tun in und mit der ganzen Not und Last, die ihr jetzt durchlebt und durchleidet. Ihr habt die Heimat, und fast alles, was euer war, verloren. Ihr steht an fremdem Herd, und oft ist nicht einmal der Topf, in dem ihr euer karges Mahl bereitet, euer eigen. Gott hat die Hände, die einst so vieles hielten und darum zum Gebet sich selten falten wollten, ganz leer gemacht; doch nur, um euch in solchem Richten die Hände überreich zu füllen. In Seinem Segen schenkt der Herr sich selbst, doch nur die leeren Hände können ihn empfangen. Gott hat euch arm gemacht und hat euch damit an den Ort gedrängt, an dem Er selbst hat wohnen wollen, als Er in Seinem Sohn für uns den Weg der Krippe und des Kreuzes ging. Er wurde arm um unsertwillen, damit wir reich durch Seine Armut würden. In allen Leiden dieser Zeit will Gott euch dieser Welt und ihren Gütern sterben lassen, damit ihr Ihm in Seinem Sohne ewig lebt.

„Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein.“

Als die von Gott Gesegneten, als die der Welt Gestorbenen und die in Christo Lebenden sollt ihr mit eurem armen Leben zum reichen Segen auch für andere werden. Wo ihr im Segen Gottes Christum selbst empfangt und Er in euch Gestalt gewinnt, da werdet ihr, wie Luther sagt, den anderen auch ein Christus werden. Da wird der Heilige Geist durch euren Glauben den schwachen Glauben eurer Brüder stärken, durch euren Trost Betrübte trösten, durch eure Hoffnung auf das ewige Leben auch andere zu der seligen Hoffnung führen. Ihr werdet als lebendige Glieder am Leibe Christi teilhaben an allen Gütern und Gaben der Gemeinde. Ihr werdet in eurer neuen Heimat die Gemeinschaft der Gläubigen in Gottesdienst und Heiligem Abendmahl, in täglicher Andacht und im Dienst an der Gemeinde fleißig suchen. Ihr werdet mit uns in dem einen Herrn in Glaube und Gebet verbunden sein.

„So bleibt getrost und freudig.“

Auf allen euren Wegen seid gewiß, daß eure Heimatkirche euer in täglichem Gebet gedenkt.

Gedenkt auch ihr an uns in unserer Not und betet, daß der Segen Gottes bei uns bleibe.

„Und der Segen Gottes des Allmächtigen, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes komme über euch und bleibe bei euch jetzt und immerdar!“ Amen.

*Wort der Synode der Evangelischen Kirche von Schlesien, Breslau 1946,
an die Landeskirchen.*

Angesichts des Flüchtlingsstromes aus dem Osten und der zahlreichen Berichte, die über die Aufnahme der Ostflüchtlinge aus dem Reich in Schlesien eingehen, richtet die Synode der Evangelischen Kirche von Schlesien, Breslau 1946, über den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland, das folgende Wort an die Landeskirchen in allen Aufnahmegebieten im Reich:

In tiefster Anteilnahme begleitet die Schlesische Kirche und mit ihr die heute versammelte Synode die Flüchtlingszüge, die seit Monaten aus dem Osten in das Innere des Reiches gehen. Tag für Tag erleben wir, daß unsere Gemeindeglieder ausziehen müssen aus Vaterland und Freundschaft und des Vaters Hause. Wir sehen, was sie erdulden. Wir wissen, was sie verlieren. Wir kennen ihre Armut. Heute ist das Gleichnis unseres Herrn von dem Mann, der des barmherzigen Samariters bedurfte, unter uns zur Wirklichkeit geworden. Die Kirche ist zu allen Zeiten und an allen Orten der barmherzige Samariter, oder sie ist nicht Kirche Jesu Christi.

Weil unsere Hilfe begrenzt und beschränkt ist, bitten wir als Synode in höchster Verantwortung: Seid dessen eingedenk, daß ihr nach unseres Herrn Willen der barmherzige Samariter seid. Lehrt eure Pfarrer und mahnt eure Gemeinden immer wieder von neuem, solche Barmherzigkeit zu üben.

Sollten die Flüchtlinge aus dem Westen vor Jahren im Osten nicht die Hilfe gefunden haben, die sie erwarteten, so vergeltet nicht Böses mit Bösem und bedenkt, daß das Los derer, die zu aller Habe auch ihre Heimat verloren haben, ein noch viel schwereres ist. Gebt den Heimatlosen ein Dach und einen Herd, gönnt ihnen einen Platz an euren Herzen, damit sie das Heimweh tragen lernen. Und wenn sie in ihrem Wesen anders sind als ihr, so denkt daran, daß gleich euch die Heimat sie prägte, die sie verloren haben. Vergesst nie, daß ihr, Gemeinden, Pfarrer und Kirchenleitungen, die Kirche seid, der barmherzige Samariter!

Wir danken Gott, dem Herrn, für alle Hilfe, die ihr bisher unserer Kirche und ihren Gliedern geleistet habt, und vertrauen fest darauf, daß durch eure Liebe so manche Klagen über bittere Enttäuschungen verstummen werden. Wir dürfen euch aber auch das andere sagen:

Die Evangelischen, die aus Schlesien zu euch kommen, wollen nicht nur Nehmende, sondern auch Gebende sein. Sie kommen aus einer wunderbar gnädigen Heimsuchung Gottes: „als die Unbekannten, und doch bekannt, als die Sterbenden, und siehe, sie leben, als die Gezüchtigten, und doch nicht ertötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts innehaben und doch alles haben.“

In dem Maße, in dem ihr vor den Ankommenden die Türen eurer Gemeinden, eurer Häuser und Herzen öffnet, öffnet ihr euch auch für den Segen einer durch die Jahrhunderte hindurch um des Evangeliums willen leidgeprüften Kirche, den sie im Gehorsam gegen Gottes Willen zu euch tragen darf.

Wenn so einer des anderen Last tragen hilft, wird inmitten aller Klagen, Anklagen und Seufzer aus einer neuen Gemeinschaft der Einheimischen und der Fremden das Gotteslob erklingen über die gemeinsame Erfahrung nach dem Worte des Herrn: Geben ist seliger denn nehmen.

Bischofsamt

Synode der Evangelischen Kirche von Schlesien, Breslau 1946, beschließt:

Der Vorsitz der Kirchenleitung führt die Amtsbezeichnung Bischof. Damit ist weder eine Änderung des synodalen Charakters seines Amtes, noch eine Erweiterung seiner Amtsbefugnisse gegeben.

Polnische Geschichtsumdeutung

Wenn Kardinal Wysinski den „uralten polnischen Charakter Breslaus“ 1965 entdeckt hat, so hat er darin bereits einen evangelischen Vorgänger gehabt, wenn auch dies in der Öffentlichkeit nicht so bekannt geworden ist. Im „Kalendarz Ewangelicki“ von 1964, dem Kalender der Evangelisch-Augsburgischen Kirche von Polen, schrieb der Altbischof dieser Kirche, Karol Kotula, einen Aufsatz: „Der urewige polnische Charakter Breslaus“, der anschließend in deutscher Übersetzung folgt. Es dürfte dabei allerdings notwendig sein, ihn mit einigen Anmerkungen zu versehen.

Karol Kotula: **Der urewige polnische Charakter Breslaus**

Wunderbare Rückkehr

Die ältere Generation kennt Breslau als eine Festung des Deutschtums und Mittelpunkt deutscher Expansion. Dort befand sich das berühmte Ost-Institut, dort wurden an der Universität die »wissenschaftlichen« Grundlagen der Ansprüche Deutschlands auf die polnischen Gebiete erarbeitet, die die Geschichte fälschten, von dorthier wehte der gehässige Windhauch verschiedener deutscher Organisationen, dort herrschte gegen Ende des XIX. Jahrhunderts der unversöhnliche Feind des Polentums, Bischof Kopp, der mit den Führern des Deutschtums im Teschener Schlesien zusammenarbeitete. Einer merkwürdigen Fügung der geschichtlichen Nemesis zufolge haben die gleichen, die Breslau zur Festung des Deutschtums ausbauten, die Stadt mit eigenen Händen zerstört, indem sie Breslau am 23. 1. 1945 zur Festung erklärt hatten . . .

Noch brannte die Stadt . . . und schon begann das polnische Volk diese zu übernehmen, mit kleinen und schwachen Kräften, aber mit unendlichem Eifer, Hingabe und Liebe, im Bewußtsein der nie erloschenen Tradition, daß dies eine jener Städte war, die an der Wiege des polnischen Staates stand. Wenn nicht dieser Eifer, diese Liebe, hätte sich Breslau, das zum Zeitpunkt der Kapitulation ein Bild schrecklicher Zerstörung bot, nicht so rasch aus den Ruinen erhoben und mit neuem Leben gefüllt. Dies konnte nur ein Volk leisten, das sich dessen bewußt war, daß es in sein Erbe zurückkehrt ¹⁾.

1) Von den ungerechtfertigten allgemeinen Angriffen abgesehen, ist der Grundsatz, daß Breslau „eine jener Städte war, die an der Wiege des polnischen Staates stand“, falsch. Breslau lag am Rande des frühpolnischen Reiches und

wurde erst nach schweren Kämpfen den Böhmenfürsten entrissen, die sich in den Besitz des größten Teiles des schlesischen Landes gesetzt hatten (a): Geschichte Schlesiens, Stuttgart 1961, Erich Randt: Böhmischo-polnische Kämpfe um Schlesien S. 96 ff).

Kurzer Abriß der Geschichte

... dort (an den Sandbänken der Oder) entstand, nach verschiedenen älteren Siedlungen, die in die Zeit 2500–1700 Jahre v. Chr. zurückreichen, Breslau, gegründet von einem Wroclaw oder Wrocislaw. Seine Anfänge sind unbekannt. Der Platz war für die zukünftige Entwicklung der Stadt günstig, weil sich dort die Bernsteinstraße von Süden nach Norden und die Handelswege aus Osten – aus der Rus und aus Krakau – nach Westen kreuzten, die die polnische Straße hieß. In geschichtlicher Zeit lag Breslau mit Schlesien wahrscheinlich im Bereich des Großmährischen Reiches, später gehörte es zum frühen böhmischen Staat, um die Mitte des 10. Jahrh. kam es an den unter der Herrschaft des Piastengeschlechtes sich organisierenden polnischen Staat²).

2) Kotula verschweigt in den vorausgehenden Sätzen die reiche vorgeschichtliche Zeit Schlesiens, da diese eine nicht-slawische Zeit darstellt. Sie umfaßt immerhin den Zeitraum von etwa 5000 v. Chr. bis etwa 400 n. Chr., in denen Illyrer-Veneter, Kelten und Germanen das schlesische Land in den begrenzten Siedlungskammern der waldlosen und waldarmen Lößzonen zu erheblicher kultureller Blüte gebracht hatten. (a: Geschichte Schlesiens s. o., Otto Kleemann: Vorgeschichte Schlesiens, S. 28 ff, wobei besonders die Karten S. 45, 54 u. 66 die Intensität der Besiedlung in den schlesischen Siedlungskammern zeigen). Auf Wratisslaus I. (894–921), den Böhmenfürsten, der die schlesischen Slawengäue bis zur Oder eroberte, dürfte die Gründung von Breslau = Wratisslawia zurückgehen, nicht auf einen sagenhaften Wroclaw – wie auch Bunzlau = Boleslawia auf den Böhmenfürsten Boleslaus I. (935–972) zurückgeht. (b Gesch. Schlesiens, Otto Kleemann S. 90 ff.).

Der erste Abschnitt der Entwicklung und des Glanzes Breslaus fällt in die Zeit Boleslaw Chrobrys und der Piastenfürsten, besonders Heinrich des Bärtigen und Heinrich des Frommen. Unter der Regierungszeit Boleslaw Chrobrys wird Breslau Sitz eines der drei im Jahre 1000 gegründeten Bistümer, unter Boleslaw Schiefmund und dessen Nachfolgern begann sich Breslau bedeutend auszubauen. Die ersten steinernen Bauten, wie der Dom, errichtet von Bischof Walter, und der Hof des Peter Vlast, eines Machthabers und Beraters Boleslaw Schiefmunds und dessen Söhne, errichtet auf Olbinie, waren im romanischen Stil erbaut. Leider sind davon nur Reste erhalten. Schon damals wurde die Stadt zu einem bedeutenden Mittelpunkt des Handels und wuchs so sehr, daß sie nicht nur im Lande, sondern auch im Ausland be-

kannt war. Der arabische Geograph Idrissi beschreibt im Jahre 1154 Breslau als »Hauptstadt und starkes Zentrum, in dem die Schätze anderer Länder gesammelt werden, das Achtung genießt, weil in ihm Gelehrte weilen, die in verschiedenen Wissenszweigen ausgebildet sind.« Diesen Abschnitt der glanzvollen Entwicklung der Stadt beendete der Tatareneinfall, bei dem Heinrich der Fromme auf dem Schlachtfeld bei Liegnitz 1241 fiel, und die Stadt Breslau zum Großteil in Trümmer sank. Aber rasch begann sich die Stadt wieder zu erheben, die neue Organisation der Stadt wurde auf das Magdeburger Recht aufgebaut, der Ring wurde nach Westen verlagert, mit 60 Steinhäusern umgeben, die bis zum heutigen Tage ihre alten Nummern behalten haben. Vom Jahre 1261 an begann man die Stadt mit Befestigungsmauern, Wehranlagen und Türmen zu umgeben. Es ist dies die Zeit der Entwicklung der Gotik. Trotz deutlicher Einflüsse aus dem Westen und Süden Europas zeigt die Architektur dieses Zeitabschnitts eigene Züge eines einheimischen Stils und zahlreiche Berührungspunkte mit Krakau und Prag. In diesem Stil ist vor allem die neue Kathedrale errichtet, die zum Muster für viele andere Bauten wurde und in vielerlei Hinsicht Ähnlichkeiten mit der Kathedrale auf dem Wawel aufweist. Zu den Monumentalbauten dieses Abschnitts gehören die Kirchen der Hl. Elisabeth, der Jungfrau Maria auf dem Piasek, der Maria Magdalena und andere. Im Jahre 1288 stiftete Heinrich Probus — der den politischen Gedanken seiner Vorgänger, der beiden Heinrichs, fortsetzte und sich um die Stadt sehr verdient gemacht hat — die Kirche zum Hl. Kreuz, in der später sein herrlicher Sarkophag Aufnahme fand, der von dem Glanz der Steinmetzkunst dieses Zeitabschnitts zeugt. Dieser Sarkophag wurde zum Muster für die Königsgräber auf dem Wawel und in Posen³⁾.

3) Als Boleslaus I. Chrobry (992—1025) von Polen, Schlesien den Böhmen entriß, gehörte Schlesien kirchlich zum Bistum Prag (*a*: Cosmas von Prag, *Cronica Boemorum* 3, 1 Leipzig 1895) und damit zur deutschen kirchlichen Organisation. Es war die Zeit erster Missionsversuche. Sie begann aufs Neue nach der Eroberung durch Boleslaus und die Gründung des Bistums Breslau im Zusammenhang mit der Gründung des Erzbistums Gnesen um das Jahr 1000.

Der Kotula'sche „Glanz von Breslau“ bestand um das Jahr 1000 in einer hölzernen Burgsiedlung und hölzerner Burgkapellen. Der erste Bischof hieß Johannes (*b*: Thietmarus episcopus Merseburgiensis, *Chronicon*, Dt. Übersetzung Robert Holtzmann Leipzig 1939). In dieser Zeit gab es im schlesischen Raum etwa vier, möglicherweise sechs zahlenmäßig kleine Stämme bzw. Gaue. Im NW der Gau Dadosesani, um den Zobten der Gau Sleenzane, südlich der Gau Opolini und Golensizi. In jedem Gau werden etwa 15—20 Burgen oder Markorte erwähnt. Bei den Namen Pobarane und Trebouane aus dem Jahre 1086 ist es zweifelhaft, ob hiermit Stämme oder Gaue oder nur Landschaften bezeichnet werden sollen (*c*: *Gesch. Schlesiens*, Erich Randt: *Politische Geschichte*

bis zum Jahre 1327, S. 96 ff). Die einzelnen Gaue waren durch dichte Urwälder und Sekundärwald (infolge Brandrodung und Kohlenmeilerei) voneinander getrennt, deren bekanntester die Preseka um den Gau Sleenzane war. Die älteste polnische Chronik vergleicht daher einmal das Vordringen eines polnischen Heeres mit Hannibals Alpenübergang. Innerhalb der Gaue lagen die Siedlungen der slawischen Bewohner in Weilern an den Flußläufen. Wenig ergiebiger Feldbau, hauptsächlich Jagd, Fischerei, Bienenzucht und das Sammeln von Wildfrüchten boten einen kärglichen Lebensunterhalt. Zwischen den einzelnen Gauen bestand keine politische Einheit. Es bestand innerhalb der Gaue eine Untergliederung in Zupen, die ihrerseits wieder in Opole, mehrere Weiler umfassend, zerfielen (*d*: Frech und Kampers: Schles. Landeskunde, Franz Xaver Seppelt, Mittelalterliche Geschichte, S. 28 ff). So bestand praktisch Schlesien noch um 1200 zu etwas über Zweidritteln aus Wald und etwa einem knappen Drittel aus Siedlungsland (*e*: Schles. Geschichte, Herbert Schlenger, Natürliche Grundlagen, siehe Karte S. 12). Nach dem Tode des polnischen Herzogs Mesko II. (1025—1034) erhob sich die polnische Reaktion nicht nur im Gnesener Lande und führte zur Vertreibung der Herzogswitwe Richeza, einer Nichte Ottos III. und ihres Sohnes Kasimir, des legitimen Herrschers, sondern auch in Schlesien setzte eine einheimische und heidnische Revolution ein, die nicht nur die zwangsweise Christianisierung sondern auch die polnische Herrschaft über den einheimischen Adel und die schlesischen Stämme beseitigte. Und dies geschah so radikal, daß sogar jede Erinnerung an die Gründung des Bistums Breslau und seinen ersten Bischof erlosch und die Breslauer Bistumsliste mit dem 2. Bischof Hieronymus (1051) beginnt (*f*: so *c* und Edmund Michael, Die schles. Kirche und ihr Patronat im Mittelalter unter poln. Recht, Görlitz 1926, S. 35 und Werner Eberlein, Schles. Kirchengeschichte, Goslar 1952, S. 20). Sofort erneuerten sich auch die böhmisch-polnischen Kämpfe um Schlesien so, daß Böhmen Schlesien eroberte. Die damit verbundene Sonderstellung Schlesiens erkennt der im 12. Jahrhundert schreibende polnische Chronist Gallus auch an. Neben dem polnisch-böhmischen Gegensatz laufen nun über 100 Jahre innerdynastische polnische Kämpfe der polnischen Teilfürsten infolge der Senioratsverfassung und enden praktisch erst mit dem Eingreifen des Kaisers, dessen Lehnshoheit wesentlich anerkannt wurde. Friedrich I. Barbarossa (1152—90) hat in mehreren Kriegszügen bis nach Posen Ordnung in das polnische Chaos zu bringen versucht. Hiermit beginnt zugleich die geschichtliche Wende für Schlesien. Die Söhne des polnischen vertriebenen Piasten- und Teilfürsten Ladislaus II., die in Deutschland erzogen und aufgewachsen waren und deren mütterliche Vorfahren seit einem Jahrhundert deutsche Fürstentöchter waren, erhielten Schlesien 1163 in der Weise, daß Boleslaus, mit dem Beinamen der Lange (1163—1201) ganz Mittel- und Niederschlesien und den Bezirk Oppeln erhielt, während Mesko Ratibor und Teschen bekam und der dritte Bruder Konrad, der im Kloster Fulda für den geistlichen Stand erzogen wurde, die Lande Glogau, Sagan und Krossen erhalten sollte, die Boleslaus für ihn ver-

waltete und nach dem Tode Konrads (etwa 1178) endgültig an sich nahm. Mesko erhielt nach 1179 die Gebiete Beuthen, Auschwitz, Sator, Sewerien und Pleß hinzu. Bis um diese Zeit kann man auch von keiner wirtschaftlichen, kulturellen und kirchlichen Blüte Schlesiens sprechen. Die Leubuser Gründungs-urkunde von 1175 und Monumenta Lubensia wie das Heinrichauer Gründungs-buch zeichnen die nüchterne Wirklichkeit, die mit den Gedankenflügen von Kotula nicht in Einklang zu bringen ist. Mit dem hölzernen Hakenpflug konnten keine schweren Böden bearbeitet werden. Der Mangel an eisernen Geräten hinderte jedes Ausgreifen über die uralten Siedlungslande hinaus. Städte wie im Westen gab es nicht. Neben der hölzernen Burg lagen der ungeschützte offene Markt, die Schenke und die Holzkirche. Der Landesfürst war in seiner Herrschgewalt keiner Beschränkung unterworfen (s. die barbarische Bestrafung von Graf Peter Wlast). Ihm stand am nächsten, gering an Zahl, der Hochadel, die Schlachta, wohl aus den alten Zupanenhäuptlingen hervorgegangen. Daneben trat der niedere Adel, die Ritter, die die Fehden und Kriegszüge des Fürsten führten. Der Klerus ging aus Hoch- und Niederadel hervor. Die Hauptmasse der Bevölkerung bildete die Opolebauern oder Kmeten. Sie waren Hörige ohne eigenen Besitz. Auf dem ihnen auf unbestimmte Zeit zur Nutzung überlassenen Land lagen drückende Abgaben und Dienste für Herzog oder Magnat. Noch übler war die Lage der Leibeignen, der Sklaven, die reichlich verkauft wurden, weshalb verhältnismäßig viele Mohammedaner und Juden als Händler auftauchen. Noch 1226 findet sich der Zoll auf Sklaven in einem für Rosenberg O/S gültigen Zolltarif. (g: s. o. c: S. 111 ff.: Schles. Landeskunde, Seppelt s. o. 33 ff; Monumenta Lubensia, herausgegeben von Wattenbach, Breslau 1872; Bretschneider, Das Gründungsbuch des Klosters Heinrichau. Übers. Breslau 1927. Ausgewählte Quellen zur Kirchengeschichte Ostmitteleuropas, L. Petry, Schlesien, S. 76 ff.; Gesch. Schlesiens, H. Aubin, Die Wirtschaft im Mittelalter, S. 401 ff). Über die kirchlichen Verhältnisse, die Pfarreien, Klöster und Gotteshäuser in slawischer Zeit ist infolge der Unsicherheit der Quellen, sehr viele der alten Urkunden sind spätere Fälschungen, wenig bekannt. Die Landesburgen, die Kastellaneien, die Sitze des herzoglichen Beamten, hatten eine Holzkirche und Pfarrei, die die gesamte Kastellanei umfaßte. So hatte sogar die vom Breslauer Bischof geleitete Kastellanei Ottmachau nur die Kirche und Pfarrei der Burg Ottmachau. Bis 1200 sind nur 24 Kirchorte nachweisbar. Michael, der eine größere Anzahl annimmt, muß allerdings diese Annahme als eben eine solche zugeben. Aber auch er nimmt für das Jahr 1000 nur eine einzige Kirche, die Bischofskirche zu St. Johannes, in Breslau an. Nur die Zeit des Bischofs Walter (1149—1169) ragt ein wenig heraus. Er ist der Erbauer der ersten steinernen Kirche, nämlich des Breslauer Domes. Von ihm sind nur wenige Reste vorhanden. Ähnliche Steinbauten errichteten die ersten Mönche, Zisterzienser, in Leubus, Augustinerchorherren, am Zobten und Benediktiner, auf dem Elbing in Breslau. Letzteren schreibt man der Stiftung des Grafen Peter Wlast zu. Das erhaltene Hauptstück von St. Vincenz auf dem Elbing ist das

beim Abbruch von 1529 pietätvoll aufbewahrte und 1546 an der Magdalenenkirche wieder angebrachte und auch heute noch erhaltene Portal. Die künstlerische Gestaltung erweist sich wie bei den übrigen Kunstresten der ältesten Zeit eindeutig als westlich. Eine nationalpolnische Eigenart ist nicht festzustellen. (*b*: Michael s. o., S. 184 ff; Gesch. Schlesiens, D. Frey: Die Kunst im Mittelalter, S. 544 ff; RGG, 3. Aufl. Tübingen 1957. Art. Breslau, Bistum von B. Panzram, Sp. 1402 ff; Eberlein s. o. S. 21 u. 22). Boleslaus d. Lange hatte wohl vornehmlich den Versuch einer inneren Kolonisation gemacht. Sie zeigte sich als erfolglos. Er selbst mußte die zunächst polnischen Benediktiner in Leubus durch aus Pforta berufene Zisterzienser ebenso wie die Benediktiner auf dem Breslauer Elbing (St. Vincenz) durch Prämonstratenser aus dem Westen ersetzen. Die Haupteinnahme der Kirchen und Priester in slawischer Zeit bildete der Zehnt, der dem Bischof zustand und von diesem den Pfarreien nach eigenem Ermessen zugeteilt oder auch wieder verändert wurde. Zunächst dürfte er von allen Feldfrüchten, aber auch, örtlich verschieden, vom Honig (1226 in den Kastellaneien Beuthen/Oder, Sagan und Bunzlau), von Eichhörnchenfellen (1217 Kastellanei Lähn), vom Zoll (etwa Oels und Oppeln), oder auch in Fischen (Köben/Oder) oder Marderfellen erhoben worden sein. Erst allmählich wird daraus ein echter Garbenzehnt von Getreide, wonach Hirse, Rüben und Wicken zehntfrei waren. Innerhalb von acht Tagen nach dem Mähen sollte der Zehntberechtigte seinen Zehnt bestimmen. Dann erst durfte der Verpflichtete die Ernte bergen. Die Geistlichen der slawischen Zeit waren meist die jüngeren Söhne des Adels, wie auch die Nonnenklöster (z. B. Trebnitz) zur Versorgung adliger Töchter gedacht waren. Ihre Bildung war unzureichend. Priester aller Rangstufen waren verheiratet. So berichten die monumenta von Leubus (*i*: Mon. Lub. s. o. Wattenbach S. 11), daß einige Bischöfe und die meisten Kanoniker vermählt und alle Priester mit dem Adel des Landes verschwägert seien. Dies blieb so bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Infolge der Verschwägerung mit dem Adel war auch die Ämterhäufung üblich und das Verhältnis zwischen Klerus und Adel sehr gut. Dies wie alles übrige änderte sich mit dem Beginn der deutschen Zeit (*j*: Michael s. o., S. 233 ff).

Sie beginnt mit der Herrschaft Heinrich I. des Bärtigen (1201–1238). Er muß zunächst an seinen Onkel Mesko von Ratibor 1202 endgültig das Land Oppeln abtreten, das allmählich die Hauptlandschaft Oberschlesiens wird und erringt in den dauernden Kämpfen der polnischen Teilfürsten große Teile Polens aber auch die Nachbargebiete zu Brandenburg. Heinrich I. hat aus vielerlei Gründen die Siedler aus dem Reich gerufen. Eine innere Kolonisation mit den slawischen Einwohnern hatte sich als unmöglich erwiesen. Sie wußten nicht, was ein freier Bürger, Kaufmann, Handwerker oder Bauer war und wie sich ein solcher in Wirtschaft, Kultur und Politik verhielt. Heinrich hat das alles gewußt und gekannt. Und er hatte die Macht, sein schlesisches Kernland radikal zu verwandeln. Er selbst war Deutscher und seine Frau, Hedwig, hat vermutlich überhaupt nicht polnisch sprechen können. Sein Hofstaat bestand aus deut-

schen und slawischen Rittern. In einer Urkunde von 1229 begegnet uns als Vogt (Schultheiß) der deutschen Gemeinde zu Breslau der Deutsche Alexander. In der Nähe der Sandbrücke, an der Stelle des späteren Oberlandesgerichts, stand das steinerne Kaufhaus der Deutschen, das allein den Brand von 1241 überlebt hat. Diese deutsche Gemeinde lebte nach deutschem Recht neben den unfreien slawischen Einwohnern der Stadt. Für sie wurde, wohl um das Jahr 1226, die erste Stadtpfarrkirche St. Maria Magdalena erbaut. (k: C. Grünhagen, Geschichte Schlesiens. Gotha 1884, Bd. I S. 58 ff; U. Bunzel: St. Maria Magdalena zu Breslau, Ulm 1960, S. 6 ff.; Schles. Landeskunde s. o. L. Bürgermeister, Schles. Kunst, S. 290 ff). Nach dem Abzug der Mongolen, nach der Schlacht bei Liegnitz 1241, wird Breslau sofort als deutsche Stadt 1242 „auf grünem Rasen“ abgesteckt und erbaut und zwar in außerordentlich großzügiger Weise. In einem Zeitraum von etwa 150 Jahren von 1200—1350 entstehen in Schlesien etwa 120 Städte und 1500 Dörfer mit etwa 175 000 Siedlern aus deutschem Recht und mit Deutschen besetzt. In dieser Zeit dürfte bereits das Verhältnis der Landeseinwohner slawischer zu deutscher Zunge eindrittel zu zweidrittel gewesen sein. In Breslau, das am 16. 12. 1261 Magdeburger Recht erhält, stammen von den damaligen Neubürgern 25% aus Bayern, 30% aus Niederdeutschland, der Rest aus Mitteldeutschland. Die zu Stadt und Bischofsitz gehörigen Kirchen werden von den Deutschen nach westlichen Vorbildern im gotischen Stil errichtet und stehen damit in völlig gleichmütiger Reihe mit den anderen Kirchen des schlesischen Landes von Görlitz bis Ratibor und von Oppeln bis Glogau. Das gilt für den Dom ebenso wie für die Kirche von St. Maria Magdalena, die Elisabethkirche und die Kreuzkirche. Kotula hat durchaus recht, wenn er diese Kirchen von Breslau mit der Marienkirche in Krakau und den Hauptkirchen in Prag vergleicht. Er vergißt dabei nur zu erwähnen, daß auch diese Kirchen von deutschen Bürgern dieser Städte erbaut wurden, wie zu dieser Zeit diese Städte ebenfalls überwiegend deutschen Charakter hatten. (l: Bunzel s. o. S. 7; Schles. Landeskunde s. o., Bürgermeister s. o. S. 293; Grünhagen s. o. S. 74 ff). Kotula unterschlägt überhaupt die deutsche Einwanderung und ihre überragende Bedeutung für Schlesien. Das gilt auch weithin für den oberschlesischen Teil des Landes. So stieg zum Beispiel die Zahl der Pfarreien in der alten Kastellanei Ottmachau von jener einzigen, infolge der deutschen Besiedlung, im Laufe des 13. Jahrhunderts auf 57 und die der Pfarreien in Schlesien von etwa 24 bis 1200 auf rund 560 bis 1319 und verdreifacht sich dann noch bis zur Reformation. (m: Schles. Landeskunde s. o., Seppelt: die kath. Kirche in Schlesien, S. 112 ff; RGG s. o., Panzram, Breslau Sp. 1402; RGG s. o., G. Hultsch, Schlesien Sp. 1436 ff).

Die glanzvolle Entwicklung Breslaus im 14. Jahrhundert, sein Reichtum und seine Kultur fanden Ausdruck im Bau des Rathauses, das eines der schönsten Denkmäler der weltlichen Baukunst in Europa ist. Sein ältester Teil wurde 1300 errichtet, beendet wurde es gegen 1500. Am Bau haben italienische Ar-

chitekten gearbeitet zusammen mit Maurern und Steinmetzarbeitern aus der Oppelner und Kreuzburger Gegend. Der Hintergrund dieses herrlichen Bauwerks bilden die den Ring umgebenden reichen Kaufmannshäuser der Rybisze, Jankowicz, Kietlicz u. a. im gotischen Stil, die später manchmal nach den neueren Stilen der Renaissance und des Barock umgebaut wurden.

Eine große Rolle in der Entwicklung der Stadt spielte das Gewerbe. Die deutschen Nationalisten behaupteten manchmal, daß das Gewerbe in Polen sich erst durch die Einwanderung der Deutschen entwickelt habe, da die Polen angeblich für eine gewerbliche Arbeit nicht fähig waren. Dies ist eine völlig ungerechtfertigte Behauptung. Schon vor der Einwanderung der Deutschen nach Polen hat das Gewerbe in Polen einen hohen Stand der Entwicklung erreicht. Davon zeugen verschiedene Ausgrabungen. Dies bestätigt der deutsche Historiker Felix Gentzen, der die falschen deutschen Auffassungen widerlegt. Auch in Breslau also war das Gewerbe nicht nur in den Händen der Deutschen, sondern auch polnischer bürgerlicher Familien⁴⁾.

4) Kotula verschweigt in dieser Entwicklung bis ins 14. Jahrhundert, daß nicht nur Heinrich II. auf der Wahlstatt von Liegnitz bereits ein überwiegend deutsches Heer um sich geschart hat, daß die deutschen Siedler zunächst eine großartige Rodungstätigkeit im gesamten Vorland der Sudeten vorgenommen hatten, daß sie im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts auch in den alten Siedlungskammern voll mit ihren slawischen Landsleuten mitsiedelten und zugleich in die Wälder rechts der Oder vorgedrungen waren. Hier waren Glogau und Trachenberg 1253, Militsch vor 1278, Trebnitz 1250, Kreuzburg 1252, Oppeln vor 1258, Gleiwitz vor 1276 und Beuthen O/S 1254 nach deutschem Recht als deutsche Städte gegründet worden. Das gleiche gilt für viele Dörfer, wobei die slawischen Nachbarn — öfter urkundlich belegt — bitten, aus „dem nutzlosen polnischen Recht“ ins deutsche Recht eingesetzt zu werden, „um besser zu stellen und zu nutzen“, und immer geschieht es „auf Bitten der Leute dasselbst“. Kotula stellt die Dinge in böswilliger Weise auf den Kopf. Das polnische Recht, die Hörigkeit und Sklaverei hat jeden Gewerbefleiß des slawischen Volkes verhindert nicht ihr menschlicher Urhabitus. Das Gewerbe hat eben vor Einzug der Deutschen keinen hohen Stand erreichen können. Daß aber in den hundertfünfzig Jahren nun ein Zusammenwachsen von Deutschtum und Slawentum zum deutschsprechenden Schlesiertum erfolgte, das kann auch Kotula nicht dadurch ungeschehen machen, daß er eine Reihe von Namen willkürlich polonisiert. Das geschah auch mit Veit Stoß und Nikolaus Kopernikus. Die Ribisch (ein Heinrich Ribisch ist um 1500 Syndikus der Stadt, Kittlitz und Fiedler sind deutsche Kaufherren unter Dutzenden mit den Namen Sauer, Korn, Scholtz usw. Und die Ausgrabungen aus der slawischen Zeit zeigen nun einmal sehr einfache Formen. Das Breslauer Rathaus, ein Konglomeratbau vieler Jahrhunderte, von 1331 bis zu seiner abschließenden Bauperiode von 1471 bis 1504, bezeugt in seinem gotischen Anfang bis zum Beginn der

Renaissance deutlich den Aufstieg des Breslauer Bürgertums. Die Buntheit der bemalten Außenwände stand einst der etwa von Ulm in nichts nach und der Erker teil, den der Breslauer Stadtbaumeister Hans Krawsche wahrscheinlich um 1432 schuf, hat im deutschen und außerdeutschen Osten nichts ebenbürtiges aufzuweisen. Aber natürlich ist diese Kunst nicht autochthon sondern stammt aus dem verwandten deutschen Westen, wie der Hauptgiebel des Rathauses von Zeitz deutlich erweist, das zwar später erbaut, aber eben in gleicher Weise die sächsische Anregung, wie sie die Albrechtsburg in Meißen des Meisters Arnold von Westfalen in großartiger Weise vorbereitet, aufzeigt. Auch die durchaus mögliche Mitarbeit italienischer oder Oppelner und Kreuzburger Steinmetzen ändert nichts am ganz und garnicht „urpolnischen Wesen“ dieses Baues. Und gerade bis zum Jahre 1290 lebt als Herzog in Breslau Heinrich IV., der als deutscher Minnesänger in der Heidelberger Liederhandschrift mit einem schönen Minnesang vertreten ist. Dieser Herzog ist es auch, der den deutschen Bürgern von Krakau, das 1257 nach deutschem Rechte unter starker Beteiligung von deutschen Schlesiern begründet worden war und dem die Krakauer Metzgerzunft die Tore öffnete, zu Hilfe eilt. (s. Schles. Landeskunde s. o., Sepelt s. o. S. 45 ff; Burgemeister s. o. S. 293 ff und 299 f; Gesch. Schlesiens s. o. S. 135 ff; S. 153 ff; Grünhagen s. o. Bd. I S. 389 ff).

Einen großen Wendepunkt in der Geschichte Schlesiens, auch Breslaus, bildet das Jahr 1327. Damals haben sich einzelne schlesische Fürsten, u. a. Heinrich VI., Fürst von Breslau, unter die Herrschaft des böhmischen Königs, Johann von Luxemburg, begeben. Auf die Entscheidung Heinrich VI. wirkte u. a. das deutsche Breslauer Patriziat ein, das in der Verbindung mit Böhmen Vorteile für sich sah. Das mit inneren Angelegenheiten und dem Krieg mit den Ordensrittern beschäftigte Polen konnte sich diesen Bestrebungen nicht stark genug entgegensetzen. Weder Wladyslaw Lokietek, noch Kasimir dem Großen war es gelungen, Schlesien wiederzuerwerben, im Gegenteil, die Wegnahme Schlesiens wurde durch den in Namslau 1348 zwischen Kasimir dem Großen und den Luxemburgern geschlossenen Frieden besiegelt. Über dieser Veruntreuung Schlesiens und Breslaus haben die Zeitgenossen und Nachkommenden Leid getragen. Peter aus Pitschen, der Verfasser der »Chronik der polnischen Fürsten«, die auf Aufmunterung Ludwig I., des Fürsten von Liegnitz-Brieg im XIV. Jahrhundert geschrieben wurde, sagte: »Auf diese Weise, wie eine Strafe für Sünden, gingen das Gebiet und das Fürstentum Breslau aus den Händen der rechtmäßigen Herren in fremde Hände über und so ging die Freiheit der polnischen Fürsten verloren.« Und Jan Dlugosz wird später schreiben: »Ihr Geschlecht, ihre Würden und Berufung vergessend, haben sie sich unter das Joch einer fremden Lehensherrschaft verkauft.«

Währenddessen wuchs und entwickelte sich die Stadt durch das ganze XIV. und XV. Jahrhundert. Die Stellung Breslaus festigte sich durch die ihm von Johann von Luxemburg verliehenen Privilegien, wodurch Breslau seine Un-

abhängigkeit von dem feudalen Oberherrn erlangte. Die Breslauer Kaufmannschaft trieb Handel mit ganz Europa. Die Produktion der Breslauer Gewerbetreibenden, vor allem der wallonischen und polnischen Weber, steigerte sich. An der Wende des XIV. zum XV. Jahrhundert zählte Breslau schon 20 000 Einwohner und war eine der volkreichsten Städte in Mitteleuropa, größer als Wien, doppelt so groß wie Leipzig, Dresden und Krakau, stärker industrialisiert als Frankfurt am Main und Ypern in Frankreich.

Während der Herrschaft der Luxemburger kam es mehrfach zu Zusammenstößen in der Stadt. Zuerst durch den Zusammenstoß des Breslauer Bischofs Nanker, eines Krakauers, mit dem Rat der Stadt und Johann von Luxemburg um den Peterspfennig, bei welchem es sogar zur Exkommunikation des Königs durch den Bischof kam. Auf Seite Nankers stand das den Luxemburgern entgegenstehende polnische Element, auf Seite Johann von Luxemburgs das eingedeutschte städtische Patriziat. Der Bischof mußte sogar für eine Zeit aus der Stadt weichen und in Neiße Schutz suchen. Unter dem Einfluß der hussitischen Revolution in Prag brach in Breslau im Jahre 1448 ein Aufstand der Volksmassen aus, besonders der polnischen — der sogenannte Aufstand der Weber — gegen die Schinderei des deutschen Stadtrates, bei dem die Stadträte vom Rathausturm auf den Ring geworfen wurden. Siegmund von Luxemburg verurteilte die Rädelsführer zum Tode. Das hussitische Manifest hat später diese Massaker des polnischen Volkes als eine der Ursachen der Entthronung Siegmunds in Böhmen anerkannt⁵⁾.

5) Der von Kotula genannte Wendepunkt in der Geschichte Schlesiens, nämlich sein Anschluß an Böhmen, begann nicht erst 1327 sondern schon ein halbes Jahrhundert früher und hatte klare einsichtige Gründe. Die kleinen schlesischen Teilfürsten, das schlesische Land war inzwischen in viele Fürstentümer zerfallen, konnten ihre politische Selbständigkeit nicht ohne Anlehnung an starken Schutz wahren. In Polen wogten selber Parteienkämpfe. Zudem hatte sich die Kluft der Nationalitäten verstärkt. Eine polnische Gesandtschaft selber bot dem Böhmenkönig Wenzel II. die Krone an, die er 1300 in Gnesen erhielt. Aber bereits 1289 hatte der Herzog von Oppeln und Beuthen sein Land vom König von Böhmen zu Lehen genommen. 1292 folgte Herzog Mesko von Teschen. 1327 taten dies die übrigen oberschlesischen Teilfürsten. Und bis 1335 war der größte Teil Schlesiens unter böhmischer Oberhoheit. Und schließlich erheiratete sich Johann von Luxemburgs Sohn Karl, der spätere große Kaiser Karl IV., in Anna von Schweidnitz auch dieses Herzogtum. Und Kasimir d. Gr. von Polen hat bereits 1335 diesen Tatbestand im Vertrag von Trentschin für ewige Zeiten anerkannt, wofür die Luxemburger ihre Thronrechte auf Polen aufgaben. Karl IV. hat dann noch zweimal die Inkorporation Schlesiens in Böhmen 1348 und 1355 feierlich bestätigt. Damit war aber auch Schlesien feierlich dem Reich inkorporiert. Das aber war es eigentlich, was die schlesischen Fürsten, Städte und auch die Kirche wollten. Sie wollten den Anschluß

an das Reich der Deutschen. Dafür traten auch die nun deutschen Breslauer Bischöfe Heinrich von Würben (1302–1319) und Preczlaw von Pogarell (1341–1376) mit dem mehrheitlich deutschen Domkapitel und Klerus ein. Der vom Papst direkt eingesetzte Bischof Nanker (1326–1341), der als Bischof von Krakau als Pole mit dem polnischen König in schweren Auseinandersetzungen stand und daher nach Breslau in sicherere Gegenden versetzt wurde, konnte daran nichts ändern. Auch die deutschfeindliche Politik des neuen polnischen Königs Ladislaus Ellenlang, der die Deutschenaufstände in Großpolen und Krakau unterdrückt hatte (in Krakau werden die bis dahin deutsch geschriebenen Stadtbücher nun lateinisch und später polnisch geführt), konnte zu keiner Annäherung an Polen führen. Die Auseinandersetzungen in Breslau, von denen Kotula schreibt und die er auf nationale Auseinandersetzungen zwischen Polen (und Wallonen) und Deutschen zurückführt, haben mit nationalem Streit überhaupt nichts zu tun, zumal fast alle Tuchweber deutschsprechende Handwerker waren. Es geht einfach um die zeitgemäßen Auseinandersetzungen zwischen Zünften und Patriziern (Handwerkern und Kaufleuten). Die Tuchmacher, in unserem Fall, wollen freien Tuchverkauf, und die Patrizier wollen dies um ihres Gewinnes willen verhindern und den Verkauf über ihre eigenen Verkaufsstände allein laufen lassen. Die Aufstände beginnen bereits im 14. Jahrhundert (1331 in Görlitz, kurz darauf in Schweidnitz); so auch 1333 in Breslau, wobei der Vogt der Neustadt und Anführer der Tuchmacher, Hartmann, mit 2 anderen Rädelsführern enthauptet wurde. Im Aufstand von 1418 (nicht 1448, so Kotula) geht es einfach um die Not in der Stadt. Die glänzenden Zeiten der Ruhe und des Wohlstandes unter Karl IV. (1345–1378) waren vorbei. Unter König Wenzel's Mißwirtschaft und Pumpwirtschaft verarmte auch Breslau so sehr, daß sich die Not in diesem Aufstande Luft machte, wobei es weder ein „polnisches Volk“ gab, noch dieses massakriert wurde. Massakriert wurden einige Ratsherren. In diesem sonst nicht gerade zartfühlenden Zeitalter wurden die Aufständischen von König Wenzel amnestiert und ein gemäßigtes Stadtre Regiment eingesetzt, das überwiegend aus Zunftangehörigen bestand, aber auch nicht umhin konnte, die Steuern kräftig heraufzusetzen, um der finanziellen Zerrüttung der Stadt Herr zu werden. (a: Schlesische Landeskunde s. o. Seppelt, S 53 ff., S. 114 ff.; Gesch. Schlesiens s. o. S. 183 ff.; Grünhagen s. o. S. 159 ff., S. 227 ff.). König Siegmund hat dann, um ein Exempel zu statuieren und auf Grund eines Gutachtens des eben oben genannten Rates, der ja noch im Amt war, ein neues Verfahren gegen die Aufrührer von 1418 durchgeführt und 23 der Aufrührer von 1418 zum Tode verurteilt und am 4. März 1420 hinrichten lassen, ebenso 30 in Abwesenheit und 27 des Landes verwiesen. Ein Prager Gastwirt, Johann Krasa, der sich gerade in Geschäften in Breslau aufhielt und in Gesprächen die Verurteilung von Johann Hus hart abgelehnt und sich für das Abendmahl in beiderlei Gestalt ausgesprochen hatte, wurde aus dem gleichen Grunde wie oben zum Tode verurteilt und am 15. März 1420 verbrannt. Zwei Tage spä-

ter, das steht alles in diesem Zusammenhang, wurde auf Grund der Bulle von Papst Martin V. der Kreuzzug gegen die Hussiten in Breslau gepredigt. Das hussitische Manifest, von dem Kotula spricht, richtet sich daher in erster Linie gegen die Kreuzzugspredigt und die Hinrichtung Krasa's und verwertet dabei nur die Hinrichtung der Aufrührer in ihrem Sinn, wobei die Enthauptung unschuldiger und bereits amnestierter Bürger zu Recht angegriffen und Siegmund als Rechtsbrecher angeklagt wird, aber ohne die nationalistischen Unterstellungen Kotulas. Der nationale Gegensatz tritt infolge des Kreuzzuges zwischen Deutschen und Tschechen, nachdem von Schlesien aus und mit schlesischer Unterstützung von 1420—1425 der Ketzerkrieg gegen die Böhmen grausam und erfolglos betrieben und schließlich in der hussitischen Gegenaktion von 1425 bis 1432 Schlesien ebenso und noch grausamer verheert wurde. Fast alle Städte (über 40) wurden zerstört und dazu unzählige Dörfer. Der Kaiser hat nicht ein einziges Mal entscheidende Waffenhilfe geleistet. Für Schlesien war die unglückselige Bereitschaft von 1420 den kaiserlichen Wünschen gegenüber eine fürchterliche Lehre. (b: Grünhagen s. o. Bd. 1, S. 234 ff.; Geschichte Schlesiens s. o. S. 243 ff; bes. Karte S. 250).

Nach einer kurzen Regierungszeit der Jagiellonen in Böhmen und in Schlesien (1491—1526) kam Schlesien, und mit ihm auch Breslau unter die Herrschaft der Habsburger und verblieb unter deren Herrschaft bis zur Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. Zwei Jahre vorher noch trat in Breslau eine große Wende ein. Die Reformationsbewegung, die in Deutschland entstand, drang auch nach Schlesien. Im Jahre 1524 führte der Rat der Stadt unter dem Einfluß des Predigers Johann Heß und des Pädagogen Ambrosius Moiban die neue kirchliche Ordnung in der Stadt ein. Von da an teilte Breslau in den großen religiösen Auseinandersetzungen und politischen Stürmen, die die Grundlagen des Habsburgerreiches erschütterten, das Schicksal der evangelischen Länder. Die von den Habsburgern unterstützte Gegenreformation versuchte die Reformation in Breslau zu unterdrücken. Aber der zwischen dem Kaiser und dem Schwedenkönig Karl XII. im Jahre 1707 abgeschlossene Vertrag von Altranstädt vereitelte die Absichten der Gegenreformation, gab den Evangelischen den Besitzstand gemäß dem Westfälischen Frieden zurück ⁶⁾.

6) Die Verselbständigung von der polnischen Kirche, Kotula vergißt dies zu erwähnen, ist bereits vor der Reformation weit gediehen. Bischof Konrad, Herzog von Öls (1417—1447) lehnt 1427 eine Visitation durch das Erzstift Gnesen höflich aber bestimmt ab und erläßt 1435 mit Zustimmung des Breslauer Domkapitels, nachher vom Konzil zu Basel bestätigt, ein Statut, wonach niemand, der nicht in Schlesien geboren sei, eine Pfründe in der Breslauer Diözese erlangen solle, es sei denn, er sei graduert und mit besonderen Auszeichnungen versehen. Diese Bestimmung wurde dann im Kolowratischen Vertrag von 1504 dahin eingengt, daß der Breslauer Bischofssitz allein denen vorbehalten sei,

die in einem der böhmischen Kronländer (Schlesien, Mähren, Böhmen, Lausitz) geboren seien. Auch dieser Passus richtete sich gegen eine polnische Besetzung des Breslauer Bischofsstuhles. Und trotz Einspruch der Kurie wurde darnach verfahren, wenn auch mit Ausnahmen, z. B. mit dem aus der ungarischen Finanzfamilie stammenden Bischof Johann Turzo. (a: Grünhagen s. o. Bd. 1, S. 260 ff.; S. 368 ff.; Schles. Landeskunde s. o. Seppelt, Kath. Kirche S. 117; Eberlein s. o. S. 34 ff.). Neben dieser die schlesische Kirche einigenden Politik geht die äußere politische Einigung, die König Matthias Korvinus (1474 bis 1490), König von Ungarn und Herr der böhmischen Nebenländer Mähren, Schlesien und Lausitz, mit harter Hand erzielt, die aber Schlesiens deutsche Einheit erst endgültig absichert. Zählte man am Beginn des 15. Jahrhunderts in Schlesien 20 Herzöge, so sind es unter Matthias bald nur noch fünf. Die Politik der Einziehung erledigter Herzogtümer werden die Habsburger bald weiterführen. Die kurze Regierungszeit polnisch-böhmischer Könige von 1491 bis 1526 hat an der schlesischen Sonderentwicklung nichts geändert. Dies zeigt sich an jenem kleinen Beispiel von 1511, indem der König Breslau das alleinige Stapelrecht erneuert, Breslau dies aber 1515 selber aufgeben muß, nachdem Polen eine Handelssperre verfügt hat. Als Ferdinand I., der erste Habsburger, 1527 die Herrschaft antritt, ist in Breslau bereits der Durchbruch der Reformation erfolgt. Sie erfaßt das deutsche Bürgertum, den deutschen Adel, die deutschen Bauern, aber schließlich auch die polnischsprechenden Bauern auf der rechten Oderseite Mittelschlesiens und Oberschlesiens. Und die reformatorischen Gedanken, die Schriften der Reformatoren, werden zunächst entweder in lateinischer oder in deutscher Sprache angeboten und aufgenommen. So werden sie auch in Breslau von Adam Dyon und Kaspar Lybisch gedruckt, Männer, denen das Deutschtum etwas selbstverständliches war. (b: Grünhagen s. o. Bd. 2, S. 3 ff.; Eberlein s. o. S. 37 ff.).

Im XVII. Jahrhundert spielte Breslau eine große Rolle in der Entwicklung der deutschen Literatur. Hier wohnte und wirkte für eine gewisse Zeit Martin Opitz, Dichter und Theoretiker der Poesie, gebürtig aus Boleslawce, der gegen Ende seines Lebens in Polen weilte. Hier weilte Matthäus Apelles, Dichter und evangelischer Kirchenliederdichter. Hier nahm seinen Wohnsitz Johann Scheffler, genannt Angelus Silesius, Sohn eines Krakauer Bürgers, ein Evangelischer, der später zum Katholizismus übertrat und verbissen den Protestantismus bekämpfte, Verfasser vieler Lieder und mystischer Dichtungen.

Wie überall schritten die Jesuiten zum Ausbau ihres Schulwesens. Ihr Kollegium in Breslau errang großen Ruhm. Ihnen gelang es nach langen Bemühungen die Erlaubnis zur Gründung einer zweistufigen Akademie im Jahre 1705 zu erlangen. Der erste Gedanke zur Gründung einer Universität in Breslau entstand unter der Regierungszeit von Wladyslaw Jagiellonczyk. Dies ist bestimmt kein Zufall, daß dies damals geschah, als der Krakauer Johann Turzo Bischof von Breslau war. Die Gründungsurkunde wurde schon im Jahre

1505 ausgestellt, aber die Entstehung der Universität kam aus bisher völlig ungeklärten Umständen nicht zustande. Eine der Ursachen war der Widerstand der Stadt und die fehlende materielle Unterstützung durch diese. Den Gedanken der Gründung der Universität nahm später Friedrich II., Fürst von Liegntz-Brieg, auf. Er fand aber für diesen Zweck nicht die genügenden Mittel, und der Gedanke wurde nicht verwirklicht. Die Bestrebungen der Jesuiten zur Gründung einer Akademie stießen auch auf den Widerstand der städtischen Behörden. Ihr Protest, hinter dem sich vielleicht eine Abneigung gegen die Jesuiten verbarg, ist für die Mentalität der damaligen Breslauer Bürger charakteristisch. Sie behaupteten, daß Gewerbe, Handel, Landwirtschaft den Reichtum des Landes bilden, daß die begabtesten Geister sich dem Handel widmen sollten und eine Universität überhaupt überflüssig sei.

Im Zusammenhang mit der Tätigkeit der Jesuiten erfolgt auch die Belegung der plastischen Künste in Breslau. Sie waren die Propagandisten des Barock. Auf den Fundamenten und den Resten des alten Piastenschlosses auf der linken Oberseite wurden damals das gewaltige Gebäude der Universität, ein Jesuitenkonvikt, das St. Matthiaskloster und andere stilvolle Baulichkeiten errichtet. Ihre Architekten waren überwiegend Ausländer aus den habsburgischen Ländern, aus Italien und Frankreich. Unter den Schnitzern nimmt eine ansehnliche Stellung Johann Georg Urbanski ein, der aus dem Gebiet Sieradz stammt, unter den Malern Andreas Kowalski und Johann Georg Tomaszewski. Dies waren die letzten künstlerischen Errungenschaften Breslaus. Für lange Zeit trat der Abschnitt des tiefsten Verfalls Breslaus ein ⁷⁾.

7) Die wenigen Zeilen, die Kotula dem schlesischen Protestantismus in Reformation und Gegenreformation widmet, sind bedauerlich. Hier zeigte sich nämlich, wie der deutsche Neustamm der Schlesier in einmaliger Zähigkeit seinen evangelischen Glauben aufrecht erhielt und wie hier zehntausende von evangelischen Schlesiern in Städte und Herrschaften, wie Fraustadt, Rawitsch, Lissa und Schlichtingsheim, die zum polnischen Staate gehörten, auswanderten, weil sie dort ebenso frei ihres Glaubens wie ihres Volkstums gemäß in damaliger Zeit, in der diese Gebiete überwiegend deutsch besiedelt waren, leben konnten. Die große Zeit der schlesischen Dichterschule des 17. Jahrhunderts, die Martin Opitz heraufführte, war nun eben eine deutsche Dichterzeit und Opitz hat kein Büchlein über die polnische sondern ein Büchlein über die deutsche Poeterei geschrieben und war gebürtig aus dem rein deutschen Bunzlau. Ihn verschlug gerade die Ungunst der politischen Verhältnisse an den Hof des polnischen Königs Ladislaus IV., der an deutscher Bildung interessiert war und Opitz als Sekretär einstellte. Dort hat er sich, was natürlich und seines Amtes war, auch mit der polnischen, oder wie er es nannte, sarmatischen, Literatur beschäftigt. Er starb 1639 in Danzig an der Pest, also einer Stadt in Polen, aber was für einer Stadt. Sicher stammt Johannes Schefflers Familie aus Krakau, aber eben aus einer der alten deutschen Familien dieser Stadt, geboren aber 1624 in Bres-

lau und als Student in Leyden, Straßburg und Padua. Und neben ihm stehen die ebenso schlesischen wie deutschen und zum Teil ins europäische strahlenden Andreas Gryphius, von Logau und Christian Günther, die alle, wenn sie nicht lateinisch schrieben, eben deutsch schrieben. Neben ihnen stehen die großen Kirchenliederdichter Herberger und Heermann, die sicher auch in Breslau gewesen sind und dann im polnischen Fraustadt bzw. Lissa gestorben sind. Waren Sie deshalb Polen? Sicher ebenso wie der schwedische Dichter Strindberg ein Deutscher war, weil er seinen Lebensabend in Lindau verbrachte. Kotula denkt auch nicht daran, daß das schlesische Schulwesen erheblich älter und auf eine stolze Tradition zurückblicken kann, die ins Mittelalter zurückgeht und sodann in den Schulen der Reformation ihren ersten Höhepunkt erreicht, auch in Breslau, wo Ambrosius Moiban und Johann Metzler 1528 die neue Schulordnung ausarbeiteten und 1538 die erste evangelische Neugründung einer Lateinschule zum Heiligen Geist stattfand, von den Lateinschulen zu Maria Magdalena und Elisabeth und ihren berühmten Rektoren Martin Hellwig und Andreas Winkler zu schweigen. Außen- und innenpolitische Gründe waren es, die in Schlesien die Universitätsgründung solange verhindert haben. Unter Bischof Johann Turzo (s. 6) waren es außenpolitische Gründe, unter Friedrich II. von Liegnitz-Brieg-Wohlau trotz seines großartigen Schulmannes Valentin Trozendorf innenpolitische und finanzielle Gründe. Daneben waren weder der Breslauer Bischof noch der Liegnitzer Fürst finanziell einer solchen Aufgabe gewachsen. Hingegen hätte Kotula daran erinnern können, daß nach 1540 das Breslauer Domkapitel polnische Geistliche heranzog, um der Reformation zu wehren, da die Klerisei und Möncherei, durchweg deutsch, fast völlig zur Reformation übergegangen war. Die Breslauer Bürger hatten mit den harten Wegbereitern und Durchführern der Gegenreformation so schlechte Erfahrungen gemacht, daß sie sich jeder jesuitischen Universitätsgründung widersetzen und deshalb ihnen dafür jede Begründung, z. B. wirtschaftliche, aber auch jedes Mittel, z. B. Bestechungsgelder an hohe Wiener Beamte recht waren. Das müßte Kotula auch aus der polnischen Kirchengeschichte wissen. So war denn die Leopoldina von 1702 eigentlich nur eine katholisch-theologische Hochschule mit zwei Fakultäten, eben der katholisch-theologischen und einer mehr als kümmerlichen philosophischen. Diese philosophische Fakultät bestand fast nur aus Rhetorik und Poetik. Die Schriftsteller wurden in „gereinigten“ Ausgaben gelesen. Erst die preußische Gründung von 1811 brachte die Volluniversität und etwas einmaliges, eben echt preußisches, eine evangelisch- und katholisch-theologische Fakultät nebeneinander. Daß die habsburgischen Länder, damals von Schlesien aus gesehen, nicht gut, wie es Kotula tut, zum Ausland gerechnet werden können, soll nur angemerkt sein. Die barocke Ausmalung der Matthiaskirche stammt von J. M. Rottmayer von Rosenbrunn, die Innenarchitektur von 1722 stammt von Chr. Tausch. Hans Georg Knoll entwirft den Plan des Jesuitenkollegiums. Der Schlesier Christoph Hackner erstellt sodann das Universitätsgebäude 1728—1740. Ihm verdanken wir die berühmte Aula Leopoldina und

den Musiksaal. Die Malereien in beiden Festräumen stammen von Johann Christoph Handke aus Johnsdorf bei Römerstadt. Der Breslauer Urbanski schuf die beiden Statuen vor der Kreuz- und Matthiaskirche. Von einem nun folgenden künstlerischen Verfall zu reden, wie es Kotula tut, kann nur der, der den Barock als letzte künstlerische Hochform ansieht, was sehr zu bezweifeln ist. (a: Grünhagen s. o. Bd. 2, S. 200 ff, 380 ff, 423 ff; Eberlein s. o. S. 46 ff, S. 60, S. 70 ff; Schles. Landeskunde s. o. Joh. Ziekursch, Die neuere Geschichte Schlesiens, S. 59 ff; G. Kaufmann, Die Universität, S. 254 ff, Burgemeister, S. 309 ff; A. Lubos: Valentin Trozendorf, Ulm 1962, S. 20 ff; Georg Jaeckel, Die staatsrechtlichen Grundlagen des Kampfes der evang. Schlesier um ihre Religionsfreiheit, Jahrbuch f. schles. Kirchengeschichte, Ulm 1958, S. 102 ff und folgende Jahrbücher).

Im Ausgang des preußisch-österreichischen Krieges kam Schlesien, mit Ausnahme kleiner Randgebiete, und mit ihm Breslau im Jahre 1740 unter die Herrschaft Preußens. Die deutschen Historiker versuchen dies als eine Wohltat für Schlesien hinzustellen. Aber die Wirklichkeit sprach etwas anderes. Die objektiven deutschen Historiker verglichen dies mit der Katastrophe des Tatareneinfalls im Jahre 1241, und der deutsche Historiker F. H. Gentzen schreibt: »Die Annexion Schlesiens durch Preußen lag weder im Interesse der Bevölkerung Schlesiens, noch im Interesse des deutschen Volkes, und diente allein der Bereicherung der polnischen und deutschen Grundbesitzer.« Im ersten Abschnitt der Herrschaft Preußens erfolgte ein allgemeiner Verfall Breslaus, sowohl in wirtschaftlicher wie in kultureller Beziehung. Ausdruck des kulturellen Verfalls war die Schließung der Akademie und die Umwandlung ihrer Gebäude in Gefängnisse, Lager und Lazarette. Der wirtschaftliche Verfall aber, die Schinderei der Beamten und die Ausbeutung der Bevölkerung führten zu Unruhen und bewaffneten Aufständen in den Jahren 1793 und 1796. Eine Besserung trat ein, als Preußen nach der dritten Teilung einen bedeutenden Teil Polens besetzte. Auf diese Weise nämlich erhielt Breslau wieder sein natürliches wirtschaftliches Hinterland. Um 1840, überwiegend durch Vermittlung der Breslauer Kaufleute, ging ungefähr die Hälfte des schlesischen Exports nach Krakau, das damals noch Freie Stadt war. Die Wichtigkeit dieser Handelsbeziehungen beweist die Tatsache, daß die erste Eisenbahn, die Breslau mit der Welt verband, im Jahre 1842 (Anm., hier wohl Druckfehler, 1842) nicht nach Berlin, sondern nach Krakau ging. Diese Verbindung aber endete mit der Eingliederung Krakaus an Österreich.

Der Zeitabschnitt des Frühlings der Völker führte noch einmal zum bewaffneten Aufstand der Bevölkerung gegen die preußische Herrschaft am 6. und 7. Mai 1849. Der Aufstand wurde niedergeschlagen und jegliche freiheitliche Bewegung brutal unterdrückt. In der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts beginnt eine neue Entwicklung der Stadt. Aber, dies ist schon ein anderes Breslau, eine kapitalistische Stadt, eine Stadt der Industrie, des Bevölkerungs-

zuflusses, der Zerstörung der schönen Bauten und der Errichtung an ihrer Stelle mehrstöckiger Schachtelbauten, die Stadt von Großdeutschland, Bismarck und des Kaisertums⁸⁾.

8) Von einem Bischof i. R. und Schreiber eines Aufsatzes in einem kirchlichen Kalender hätte man wohl erwarten dürfen, daß er wenigstens der Befreiung des evangelischen Glaubenslebens durch die großartige Toleranz Friedrich d. Gr. gedacht hätte. Sie allein bewahrte ja den schlesischen Protestantismus vor dem Untergang und durch sein Vorbild angefeuert auch den polnischen Protestantismus im Gebiet von Teschen durch das Toleranzpatent Joseph II. von 1781/82, das heute das Kerngebiet der evangelischen Kirche in Polen ist. Die evangelisch-polnische Kirche benutzt heute in Schlesien deutsch-evangelische Kirchen aus der Zeit der großen Glaubensbedrängnis der evangelischen Schlesier wie die Friedenskirche in Schweidnitz (übrigens ebenso wie die Gnadenkirche in Hirschberg Zeichen von erstklassigem protestantischen Barock), Gnadenkirchen wie die zu Teschen, Zufluchtskirchen wie die in Harpersdorf und eine große Anzahl von jenen hunderten von Bethäusern, die nun wieder für die evangelischen Gottesdienste von den evangelischen und deutschen Schlesiern erbaut werden durften dank der Toleranz Friedrich d. Gr., der die gleiche Toleranz auch gegenüber der katholischen Kirche wahrte. Und so wenig sich die Habsburger seit langer langer Zeit um Schlesien und seine wirtschaftliche und kulturelle Blüte gekümmert hatten, so sehr tat dies der preußische König und Staat. Weder Kotula, der die preußische Besitzergreifung mit dem Mongoleneinfall von 1241 vergleicht und dabei vor allem anderen vergißt, daß Schlesien im deutschen Reichsverband unter Deutschen verblieb, noch der sogenannte Historiker Gentzen können die Wirklichkeit ungeschehen machen. Die preußischen Adler an den Orgelemporen vieler schlesischer Gotteshäuser sind ein beredtes Zeugnis der Dankbarkeit. Die von Kotula genannten Unruhen haben in keiner Weise volkstumsmäßige Grundlagen. Die Idee der französischen Aufklärung wie die liberalen Ideen der Jahrhundertmitte des 19. Jahrhunderts führten zu Demonstrationen und Aufständen in Breslau ebenso wie in Schweidnitz, aber in Berlin ebenso wie in Frankfurt am Main. Und die Agrarrevolten in Oberschlesien wie die Weberaufstände am Gebirgsrande hatten soziale Beweggründe, die mit dem Aufkommen der kapitalistischen Wirtschaftsweise zusammenhängen und sich in Schlesien und Deutschland aber ebenso in Polen und England auswirkten. Sie konnten in allen europäischen Ländern nur allmählich überwunden werden. Wie wenig dies mit der Deutschheit Schlesiens zu tun hat, darf an zwei Beispielen erinnernd gezeigt werden. Die Befreiungskriege haben in Schlesien 1813 ihren begeisternden Ausgang genommen, und die Volksabstimmung im gemischtsprachigen Oberschlesien hat 1921 eine einwandfreie Mehrheit für Deutschland ergeben und dies besonders in den evangelischen Dörfern und Städten Oberschlesiens. (s. Eberlein s. o. S. 99 ff; P. Zahradnik, Die Jesuskirche in Teschen, Jahrb. f. schles. Kirchen-

geschichte 1958 S. 97 ff; Schles. Landeskunde s. o. Ziekursch, S. 81 ff; J. Ziekursch, Schles. Wirtschaftsgeschichte, S. 179 ff; P. Rassow, Deutsche Geschichte im Überblick, Stuttgart 1962, S. 376 ff u. S. 633 ff).

Der polnische Unterstrom im Zuge der Geschichte

Von dem polnischen Charakter Breslaus während der Regierungszeit der Piasten braucht man nicht zu reden. Dies ist eine klare Sache. Zwar deutschen sich die Fürstengeschlechter langsam ein, aber die Piasten hielten sich immer noch für polnische Fürsten, wie dies die »Chronik der polnischen Fürsten« bezeugt. Zwar wanderten in die Stadt seit langem fremde Elemente ein, wie die Wallonen, die zur Hebung des Webergewerbes herbeigerufen wurden, zwar unterlag das städtische Patriaziat schon verhältnismäßig früh zu einem wesentlichen Teil der Germanisierung, aber die Stadt als solche war noch polnisch. Erst unter der Regierung der Luxemburger steigt das deutsche Element an. Das polnische Element hat aber dauernd noch die Mehrheit in der Stadt. Es ist dies nicht nur das städtische Proletariat. Unter den reichen Breslauer Kaufleuten trifft man im XIV. und XV. Jahrhundert die Namen der Familien Kietlicz, Kondziol, Baldowski, Jankowicz u. a. Trotz Zerreißung der politischen Verbindung dauern die Bande der kulturellen Verbindung Schlesiens und Breslaus mit Polen weiter. Die Breslauer sandten gerne ihre Söhne zum Studium an die Jagiellonische Universität. Gelehrte, solchen Ausmaßes wie Nikolaus Merboth, ein Humanist, der seinen dauernden Wohnsitz in Breslau nahm, der Dichter Laurentius Rabe-Corvinus, der Pädagoge Ambrosius Moiban, studierten in Krakau, blieben mit ihm in dauernder Verbindung und nannten sich gerne Sarmaten oder Polen. Andere, die aus Breslau stammten oder dort wirkten, wie der Mathematiker Michael Falkner, der Arzt Johann Solfa, waren Professoren der Jagiellonischen Universität. Solcher Namen könnte man viel mehr aufzählen. In den städtischen Schulen aber, die den Bedürfnissen der städtischen Jugend dienten, besonders an der Maria-Magdalena-Schule, lehrten als Lehrer öfters Polen oder in Polen gebildete Breslauer.

Die Entwicklung der Wissenschaften konnte nicht ohne Druckereien vor sich gehen. Berühmt wurde vom Jahre 1555 an die Druckerei des Crispin Scharffenberg, der in der Druckereikunst bei den Krakauer Scharffenbergs ausgebildet wurde. In seiner und seiner Nachfolger Druckerei erschienen ziemlich viel polnische Bücher.

Unter der Herrschaft der Habsburger war das städtische Patriaziat weiterhin deutsch. Aber das polnische Element stieg an durch den Zustrom der polnischen Bevölkerung aus den Dörfern um Breslau. Das Volk sprach eine polnische Mundart, aber die Patrizier wollten ein korrektes Hofpolnisch sprechen. Die lebhaften Handelsbeziehungen mit Polen erforderten die Kenntnis

der polnischen Sprache. So gründete man im Jahre 1666 eine städtische polnische Schule, die für die Kinder der Deutschen und der Zweisprachigen bestimmt war. Ihr erster Lehrer war Matthias Gutteter Dobracki, ein großpolnischer Adliger, und später der bedeutendste Johann Ernesti, der Verfasser bekannter Handbücher zum Unterricht der polnischen Sprache. In der Schule bei der St. Christoph-Kirche unterrichtete man ebenfalls die polnische Sprache, und im XVIII. Jahrhundert bestanden auch private polnische Schulen. Das dauernde Bestehen und sogar die Steigerung des polnischen Unterstromes in Breslau konnte den preußischen Behörden nicht gefallen. Es folgten Schläge, einer nach dem anderen, besonders gegen das Schulwesen. Im Jahre 1743 wurde eine Verordnung für Schlesien erlassen, die überall an den Schulen die Einführung der deutschen Sprache empfahl. Es begann eine systematische Germanisierung. Es germanisierten auch die Kirchen. Aber trotzdem bestand das Polentum weiter und wehrte sich erfolgreich. Bei der Organisation der Gemeindeverhältnisse für die polnische evangelische Bevölkerung Breslaus und der umliegenden Dörfer wurde in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts die polnische evangelische Gemeinde St. Christoph geschaffen. Ihr Pfarrer in den Jahren 1764–1803 war Paul Twardy aus dem Teschener Schlesien. Er gab in Brieg im Jahre 1766 die »Gebete für den frommen Christenmenschen« heraus, bearbeitete neu die »Postille« Dombrowskis. Jedoch die verschärften Anordnungen der preußischen Behörden, die die Aufhebung der polnischen Gottesdienste in Breslau befahlen, führten zur Einschränkung ihrer Zahl und endlich zu ihrer Aufhebung im Jahre 1824. Es gibt aber Anzeichen, daß sie sporadisch weiter gehalten wurden?).

9) In der ältesten Zeit, also vor Gründung der deutschen Stadt Breslau, dürfte man nicht von einer polnischen sondern einer schlesisch-slawischen Stadt sprechen. Aber mit der Gründung (s. 3) von 1242 und der Einsetzung zu deutschem Recht 1261 haben wir es mit einer deutschen Stadt zu tun, einer ausschließlich deutschen Stadt, wie Grünhagen sagt (*a*: Grünhagen s. o. S. 391). Und dies gilt auch seit dem 13. Jahrhundert für die Piasten, bei deren oberschlesischen Linien erst seit den Hussitenkriegen Hinneigung zum Polen- oder Tschechentum zu finden ist. Die ältesten Chroniken sind lateinisch geschrieben. Die älteste Fassung der Hedwigslegende, von 1353 von einem gewissen Nikolaus aus Preußen in Lüben verfaßt, ist in deutscher Sprache aufgezeichnet. Das *Chronicon Polono-Silesiacum* wie die *Chronica principum Poloniae*, wie die Hedwigslegende, gehen auf Anregungen wohl Herzog Ludwigs I. von Liegnitz-Brieg zurück, wie denn auch die Liegnitzer Herzöge Georg I. (1488–1521) und Friedrich II. (1488–1547) im Jahre 1506 eine deutsche Übersetzung und Fortführung der *Chronica principum Poloniae* veranlaßt haben. 1451 ließ der Breslauer Patrizier Anton Hornig die lateinische Fassung der Hedwigslegende für sich verdeutschen (*b*: Grünhagen s. o. S. 412 ff). Selbstverständlich gab es neben den deutschen Einwohnern Breslaus, die die Kaufmannschaft, die Beamten,

Kleriker und Handwerker bildeten, auch polnischsprechende Einwohner, die aus den Dörfern der alten Siedelzentren zugezogen waren. Aber sie bildeten eine Minderheit. Natürlich gab es auch mit der Zeit polnischstämmige Kaufmannsfamilien, die sich aber auch rasch in die deutsche Umgebung fügten. Natürlich studierten Breslauer und viele andere Schlesier in Krakau oder Prag, aber ebenso in Pisa, Heidelberg oder Leyden, denn Schlesien hatte keine eigene Universität, und Krakau war im 13. Jahrhundert in seiner Kaufmannschaft völlig und in seiner Handwerkerschaft überwiegend deutsch. Erst 1312 wird die deutsche Sprache aus den Ratsprotokollen verbannt. Und auch dann noch hat die Stadt stark deutsche Züge und viele deutsche Einwohner. Außerdem war damals, also am Ende des 15. und Beginn des 16. Jahrhunderts, im aufkommenden Humanismus lateinisch die Umgangssprache und Studiumssprache. Deshalb sind doch der Kürschnersohn und Humanist Lorenz Rabe (Corvinus) aus Neumarkt, Siegmund Buchwald (Fagilucus), der Reformator Ambrosius Moiban deutsche Schlesier. Allerdings hörte leider dieser Austausch von Professoren und Studenten mit dem Aufkommen nationalistischer Töne immer mehr auf. Diese Töne aber kamen im Universitätsbetrieb Europas zum ersten Male 1409 in Prag auf, als von den sogenannten vier ‚Nationen‘ die tschechische genauso viel zu sagen haben sollte, wie die drei anderen zusammen. Dabei bestand die sogenannte ‚polnische Nation‘ zum größten Teil aus Schlesiern und einigen Preußen, da die Polen Krakau (gestiftet 1364) bevorzugten. Die drei Nationen, meistens Deutsche also, zogen aus und hätten gern in Breslau eine Universität gegründet. Aber da sich dies nicht verwirklichen ließ und auch der Papst eine Gründungsanerkennung verweigerte, zogen sie nach Sachsen und gründeten 1409 die Universität Leipzig, die von 1409–1500 nicht weniger als 25 Schlesier zu Rektoren gehabt hat und natürlich noch mehr Studenten. Aber auch in Wittenberg wurde Luther vom Rektor Nikolaus Faber, einem Schlesier, eingeschrieben. (c: Grünhagen s. o. S. 414 ff). Und gerade in der Reformationszeit wurden in Zentralpolen und Westpreußen, in dem sovielen Hunderttausende von Deutschen lebten, nicht nur von diesen sondern von vielen Polen die reformatorischen Schriften in deutscher Sprache gelesen, ohne daß wir sie deshalb als Deutsche akklamieren wollen. Da in Polen die Gegenreformation so rasch zum Zuge kam, konnte auch kein evangelisches Schrifttum in polnischer Sprache gedruckt werden. In Breslau aber wurde von Adam Dyon bereits 1525 das erste evangelische Gesangbuch gedruckt, zu dem Luther selbst die Vorrede schrieb. (d: R. Bossmann, Ältere polnische Gesangbücher in Schlesien, Curitiba 1952 S. 50). Und auch Chrispin Scharffenberg dürfte aus Glaubensgründen nach Breslau gekommen sein, und seine Familie gehörte zu den alteingesessenen deutschen Familien Krakaus, die in der mehrheitlich polnischen Umwelt polonisiert wurden. Das gilt auch für den genannten Lehrer der polnischen Sprache, Matthias Gutteter Dobracki, an einer *deutschen* Breslauer Schule. Sein Familienname war ursprünglich Gutthäter, und die Familie war im 16. Jahrhundert in Breslau und

Krakau bekannt. Matth. Gutthäter-Dobracki übersiedelte nach 1659 aus der Gegend von Sandomir nach Breslau, wo er bis etwa 1670 als polnischer Sprachlehrer wirkte und dann nach Thorn ging. Im übrigen hatte das Einströmen polnischsprechender Landsleute (aber doch nicht bewußter Polen, hier irrt K. Kotula!) selbstverständlich dazu geführt, daß sie polnische Gottesdienste erhielten und ihre Kinder in der Schule polnisch *und* deutsch unterrichtet wurden. Daher wurde seit 1416 an der Christophorikirche, sie wurde 1268 von den deutschen Kürschnern, die hier wohnten, als Marienkirche errichtet und erhielt erst später den neuen Namen, deutscher *und* polnischer Gottesdienst gehalten und dies bis 1829, wo kein Bedarf mehr für polnischen Gottesdienst vorlag (ab 1823 nurmehr vier polnische Predigten im Jahr). Überhaupt hat sich z. B. die evangelische Kirche Schlesiens nicht nur um die polnischsprechenden evangelischen Schlesier (wobei betont werden muß, daß es sich um eine eigene von dem Hochpolnischen sehr entfernte und in sich wiederum wie im Kaschubischen sehr unterschiedliche Verformungen, z. B. um Neumittelwalde oder Kreuzburg unterschiedliche Mundart handelte) sondern um die polnischen Evangelischen in Polen durch vielerlei Hilfen gekümmert. Das gleiche gilt auch für die evangelische Kirche in Ostpreußen. In diesen beiden deutschen Provinzen wurden polnische Drucke von Bibeln, Predigtpostillen, Agenden, Gesangbüchern, Katechismen und Erbauungsschriften und dies weitgehend von deutschen Geistlichen, die mühsam polnisch gelernt hatten, hergestellt. Aber die schlesische Kirche war auch nicht so nationalistisch gesonnen, daß sie nicht, um dem Mangel an polnischen Predigern abzuhelpen, polnisch-evangelische Geistliche aus Großpolen und dem Teschener Land holte. Die Angriffe Kotulas wegen Germanisierung müssen zurückgewiesen werden. Die Einddeutschung geschah allmählich und nicht unter Zwang. Die preußische Regierung hat hierbei wenig getan. Das zeigt schon der von Kotula angeführte Erlaß mit seiner milden Formulierung. Wieviele deutsche Streusiedler im nördlichen Mittel- und Oberschlesien sind doch auch umgekehrt polonisiert worden, ohne daß der preußische Staat deshalb hart zugegriffen hätte. So haben wir denn solche Namensveränderungen wie: *a)* Kaufmann zu *b)* Kofmanek zu *d)* Kofmane oder *a)* Fuhrmann zu *b)* Furman zu *c)* Formaniak = deutsch zu polnisch zu deutsch. (*e*: F. G. Anders, Historische Statistik der Evangelischen Kirche in Schlesien, Breslau 1867, S. 131; Bossmann s. o. S. 7 ff, S. 50 ff; Jahrbuch f. schles. Kirchengeschichte, Ulm 1956, G. Hultsch, Aus der Geschichte der schlesisch-polnisch sprechenden Gemeinden, S. 60 ff mit zahlreichen Karten; R. Kammel, Die Muttersprache in der kirchlichen Verkündigung, Witten 1959, S. 15, S. 108 ff.)

Um die Wende des XVIII. zum XIX. Jahrhundert, als infolge der Teilung Polens der preußische Staat einen wesentlichen Teil der polnischen Gebiete an sich riß, begann der polnische Charakter Breslaus erneut lebhaft zu pulsen. Der alten Tradition folgend eilte die Jugend Breslaus zum Studium nach Krakau,

und umgekehrt floß eine Welle von Polen aus oder über Krakau nach Breslau. Die breiten Volksmassen sprachen in einem wesentlichen Maße polnisch. Niemcewicz schreibt von seinem Aufenthalt in Breslau: »Am Sonntag war ich zur Messe in der Kirche zum Heiligen Kreuz und in einer vortrefflichen polnischen Predigt, sprachlich wahrlich altpolnischer Aussprache und Inhalts.« Und Vinzenz Pol, der Schlesien im Jahre 1847 besuchte, stellt fest: »Die polnische Sprache ist hier wie das Haus auf der Straße. Alle häuslichen Angelegenheiten erledigt das Volk unwillkürlich in polnischer Sprache, alle außerhäuslichen – in der deutschen Sprache.«

In dieser Zeit machte sich um das Polentum Breslaus und überhaupt Schlesiens Georg Samuel Bandtkie sehr verdient, ein Evangelischer aus Lublin, der Lehrer der polnischen Sprache am St. Elisabeth-Gymnasium in Breslau war, dann Rektor des Gymnasiums zum Heiligen Geist, und vom Jahre 1811 an Bibliothekar der Jagiellonischen Universität. Als erster der neueren polnischen Gelehrten lenkte er die Aufmerksamkeit auf den urewigen polnischen Charakter Schlesiens und schrieb zu dieser Frage eine ganze Reihe von Artikeln, u. a. die Arbeit: »Nachrichten über die polnische Sprache in Schlesien und über die polnischen Schlesier« (1821).

Um diese Zeit auch (1811) entstand in Breslau eine normale Universität mit vier Fakultäten. Dies trug zur Festigung des Polentums der Stadt bei, weil an die Universität nicht nur die Jugend aus Schlesien, sondern auch aus dem Großfürstentum Posen, Kongreßpolen, Pommern, selbst aus Ostpreußen und Krakau strömte. Es gab Jahre, in denen die polnische Jugend $\frac{1}{3}$ der akademischen Jugend ausmachte. Diese Jugend gründete eine halb geheime polnische Korporation »Polonia«. Nach der Niederschlagung des Novemberaufstandes, an dem eine ziemlich große Zahl dieser Jugend teilnahm, verfiel die »Polonia«. Im Jahre 1838 wurde eine Literarisch-Slawische Gesellschaft begründet. Während des Frühlings der Völker nahmen die Studenten an den antipreußischen Demonstrationen teil und hielten an der Universität die weißrote Flagge. Im Jahre 1841 wurde an der Universität ein Lehrstuhl für slawische Literatur geschaffen. Vom Jahre 1850 an nahm den Lehrstuhl Adalbert Cybulski ein, und nach ihm von 1868 bis 1907 Wladyslaw Nehring, ein bekannter und verdienstvoller polnischer Gelehrter.

Großes Verdienst um das Polentum Breslaus erlangte die Verlagsdruckerei der Familie Korn. Sie gab eine ziemliche Anzahl polnischer Bücher heraus, vor allem seit der Zeit, nachdem Wilhelm Gottlieb Korn aus Warschau zurückkehrte, wo er die Druckereikunst lernte. Der Verlagskatalog für das Jahr 1790 führt 250 polnische Werke auf. Die Firma gab Kataloge polnischer Bücher in polnischer Sprache heraus. Es waren dies populäre Bücher für die breitesten Massen bestimmt bis zu ernstesten literarischen Büchern und wissenschaftlichen Werken, wie »Werke Ignacy Krasickis« oder »Anfänge der po-

litischen Geographie« von Joseph Wybicki. Offenbar gab es jemand für den diese Bücher herauszugeben sich lohnte.

Die verstärkte Germanisation Schlesiens unter Bismarck und seinen Nachfolgern schwächte das Polentum Breslaus. Aber das polnische Element dauerte weiter an. Im Jahre 1921 wurden 20 000 Polen gezählt. Nach dem Ersten Weltkrieg belebte sich das Polentum von neuem. Den Schutz über dieses übte der Verband der Polen in Deutschland aus, der in Breslau seinen Sitz im »Dom Polski« bei der Straße Heinrich des Bärtigen hatte. Während des Zweiten Weltkriegs wurden alle offiziellen Äußerungen des Polentums liquidiert. Nur für eine kurze Zeit, denn gleich nach dem Kriege kehrte es mit seiner ganzen Macht und Lebenskraft zurück.

(Übersetzung aus »Kalendarz Ewangelicki 1964«,
Warschau, S. 188—195, von Dr. Oskar Wagner)

10) Kotula gibt auch in den beiden Auslassungen von Niemcewicz und Pol wohlweislich keine genaueren Belege an. Es ist durchaus möglich, daß auch in der katholischen Kirche zum Hl. Kreuz noch im Beginn des 19. Jahrhunderts dann und wann polnische Gottesdienste für oberschlesische Zuwanderer stattfanden. Aber das waren weder eingeborene Breslauer, noch stammten sie aus der engeren Umgebung, und über die Vielzahl der katholischen u. evangelischen Kirchen in Breslau mit ausschließlich deutschen Gottesdiensten und dies seit Jahrhunderten äußert er sich nicht. Was Pol berichtet, wäre für Breslau eine glatte Unwahrheit und kann für 1847 nur im evangelischen Raum um die Gegend von Neumittelwalde und Kreuzburg und für den katholischen Raum nur für oberschlesische Gegenden gelten, wobei eben auch Pol bereits für diese Zeit die Zweisprachigkeit anerkennen muß. Aber alle diese polnischsprechenden Schlesier waren bewußte Deutsche slawischer oder slawischer und deutscher Zunge, wie die Wenden-Sorben um Hoyerswerda oder die tschechischen Kolonisten in Hussinetz b. Strehlen. Und ein Professor oder Lehrer oder Lektor für polnische Sprache an einer Universität oder Schule ist doch wahrhaftig kein Beleg für den polnischen Charakter einer Stadt. Das gibt es doch überall in der Welt. Weil in New York mehr Juden als in Israel oder ebensoviel wohnen, ist doch deshalb New York nicht eine jüdische Stadt, sondern bleibt eine amerikanische. Weiß-rote Fahnen wurden beim Polenfrühling während der Märzrevolution auch in Frankfurt oder in der Pfalz geschwungen. Aber als sich daraus eben polnische oder in ähnlicher Weise tschechische chauvinistische Ansprüche regten, wurden die deutschen Studenten, Bürger, Bauern und Abgeordneten sehr schnell hellhörig. Und bei den evangelischen Pfarrern aus dem Teschener Raum waren eben leider nicht immer religiöse, sondern im 19. Jahrhundert nationalistische Beweggründe nur allzu deutlich, so bei

Bandkie, Badura (geb. 1845 in Drahomischl b. Teschen), während noch bei Bockshammer (geb. 1733 in Teschen) und seiner großen Bearbeitung des polnisch-schlesischen Gesangbuches von 1776 mit Katechismus das primäre seelsorgerliche Anliegen ersichtlich ist. Die Hauptdruckerei für alle diese Werke war nicht eine Breslauer, sondern die Druckerei Tramp in Brieg. Aber natürlich haben sich dann auch Breslauer Druckereien eingeschaltet, wenn es in ihrem Geschäftssinn lag. Neben Korn z. B. auch Max und Co. Oft haben bei diesen Werken z. B. im evangelischen Bereich das Konsistorium in Breslau und der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin finanzielle Hilfestellung geleistet, wie sie auch Stipendien aussetzten für Theologiestudenten, die sich verpflichteten, die polnische Sprache zu erlernen, um dann in polnischsprachigen Gemeinden Dienst zu tun. Sogar der Staat gab dafür Mittel aus, z. B. in Schlesien noch 1886/87 10.000.—Rm für Studenten und 5.000.—Rm für Schüler. Die Predigtpostille von Dombrowski wurde mit Druckzuschuß von 550 Th. 1865 nach ergebnislosen Verhandlungen mit Korn, Hirt, Graß, Bart und Co. in Breslau an die Druckerei Lambeck in Thorn vergeben. Von ihrer Auflage von 2000 Stück für den ganzen preußischen Staat von damals, also eine kleine Auflage, gingen bereits 310 Stück nach Teschen. Natürlich druckten Breslauer, ebenso wie Brieger oder Ölsler Drucker jene Drucke für Polen, die dort nicht gedruckt werden konnten, aber eben Absatz fanden. Und gelernt mag Korn ruhig in Warschau bei einem Verwandten haben, denn um mit dem polnischen Historiker Aleksander Brückner zu reden: »Seit sieben Jahrhunderten wohnen Deutsche mit Polen zusammen und unter Polen. Sie haben die polnischen Städte gegründet, und welchen tiefen Einfluß sie auf Sitte und Kultur des Landes geübt haben, beweist die Sprache mit ihren vielen Lehnworten aus dem Deutschen . . .« Sogar das Werk von Graf Valerian Krasinski über die Reformation in Polen erschien ursprünglich englisch 1838 bis 1840 in London und dann 1841 in einer deutschen Übersetzung in Lindau und erst 1903—1905 in polnischer Übersetzung, die Frau M. Bernatowicz besorgte. (a: Hultsch, Jahrbuch 1956 s. o. S. 65; 81; Bossmann s. o. S. 36 ff; Kammel s. o. S. 213 ff; S. 14/15; S. 243 ff; S. 227/228; S. 262 (Nr. 43), 259 (Nr. 17). Und nun noch wenige Worte zum polnischen Untergrundstrom in Breslau. In ganz Schlesien gab es 1861 etwa 70 000 polnischsprechende Evangelische in einem schmalen Streifen von Neumittelwalde — nördlich Öls—Karlsmarkt—Kreuzburg zur russischen Grenze verlaufend — im Bereich nördlich davon. Um 1790 lief diese Grenze, natürlich mit Ausnahme aller Städte, etwa 20 km östlich von Breslau. Sie saßen in den mittelschlesischen Kreisen Groß-Wartenberg, Öls, Ohlau, Brieg, Namslau und im oberschlesischen Kreis Kreuzburg und in dortigen Industriegemeinden. Im gleichen Jahr gab es in Schlesien 695 evangelische Kirchgemeinden mit rund 1 600 000 Seelen (einschließlich der 16 000 Altlutheraner). Von diesen waren also ganze rund 70 000 polnisch-, 28 000 wendisch- und 6000 tschechischsprachig. Insgesamt 1 500 000 deutsche und 100 000 nichtdeutsche Evangelische. Unter 695 Gemeinden gab

es nur 49 mit polnischer Gottesdienstsprache (es wurde hier aber natürlich auch deutsch gepredigt). Zur gleichen Zeit hatte die Stadt Breslau ca. 200 000 Einw., und von ihnen waren rund 120 000 evang. 1910 sind es in ganz Schlesien noch 38 000 Evang. mit polnischer Muttersprache und 1923 unter der Gesamtzahl von rund 2 200 000 evangelischen Schlesiern keine 30 000, die polnisch sprechen und zwar im Raum des Kreises Kreuzburg mit Rosenberg. Wo sollen da in Breslau unter rund 580 000 Einwohnern, von denen rund 360 000 evangelisch waren, 20 000 polnische Ureinwohner herkommen. Evangelische sind es bestimmt nicht, da wäre der Kreis Kreuzburg über die Hälfte seiner Einwohner beraubt. Es könnten höchstens zugezogene polnischsprechende Oberschlesier sein. Aber damit kann man nicht gut den »urpolnischen Charakter Breslaus« belegen. Daß es mit Bismarcks und seiner Nachfolger Germanisation nicht weit her war, ist genugsam belegt worden. Das Gegenteil der Polonisation in Westpreußen, Posen und Schlesien ist leichter nachweisbar. (b: Kammel s. o. S. 11 ff, S. 259 (Nr. 21), S. 263 (Nr. 50 a), S. 26 ff; G. Hultsch, *Silesia Sacra*, Düsseldorf 1953 S. 25 ff; G. Hultsch, *Jahrbuch* 1956 S. 25 ff; Schles. Landeskunde s. o. M. Laubert, *Die Polenfrage* S. 160 ff; G. Hultsch, *Die Kirche und die Muttersprache*, Ulm 1964, S. 28 ff, Richard Böckh, *Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet in den europäischen Staaten*, Berlin 1869, S. 91 ff, S. 229 ff). Von einer Rückkehr kann ebenfalls keine Rede sein, da niemals schlesische Polnischsprechende vor 1945 vertrieben worden sind. Im Gegenteil, sogar dort, wo am längsten im evangelischen Bereich polnisch gepredigt wurde, im Kreise Kreuzburg O/S, blieben von 41 000 Evangelischen in 20 Kirchengemeinden ganze 2 Kirchengemeinden übrig, die heute zur evangelischen polnischen Kirche geschlagen worden sind. (c: Schles. Gottesfreund, Jahrgang 1966, Nr. 11/12, Sp. 2389 Kirchengemeinde Groß-Lassowitz). Alle übrigen, also wahrhaft autochthonen Schlesiern, wurden vertrieben aus ihrem jahrhundertealten Erbe.

Dr. Dr. Gerhard Hultsch

Mitteilungen des „Verein für schlesische Kirchengeschichte e. V.“

- I. Im Jahre 1966 konnte nur eine Vorstandssitzung des Vereins am 8. 10. 1966 in Marktheidenfeld abgehalten werden, in der eine Reihe von Fragen behandelt wurden, die den Mitgliederbestand, Wünsche an das ‚Jahrbuch‘ hinsichtlich bestimmter noch unzureichend berücksichtigter Arbeitsgebiete, die wirtschaftliche Lage des Vereins und verschiedene andere Anliegen betrafen.

Aufruf an unsere Mitarbeiter

- II. Unsere schlesische Kultur stirbt aus. Jedes Jahr wird die Zahl der in ihr Heimischen kleiner. Deshalb geht die Bitte an alle: Schreiben Sie Geschichten, Erlebnisse und Daten auf.

Ein besonderes Anliegen hat der Starke-Verlag (625 Limburg/Lahn, Postfach 310). Für einen Schlesien-Band in der Reihe des „Deutschen Geschlechterbuches“ liegt viel aus der Zeit vor 1945 gerettetes Material vor. Bei zahlreichen Manuskripten sind aber die Bearbeiter gestorben oder verschollen. Wer kann helfen?

Es handelt sich um folgende Familien: Assmann aus Groß Zölling, Bie-neck, Bressler, Förster aus Kollwitz, Gaebler, Gründer aus Sercha, Heinrich aus Oberthomaswaldau, Hoffmann aus Martinswaldau, Hundert aus Rothwasser, Kleiner aus Jordansmühl, Kretschmer aus Liebenzig, Kuskusch aus Hollesch, Kurzer aus Gräditz, Ludwig aus Brietz, Preuß aus Neudorf, Quegweg des Stammes Quäckborn, Reichel aus Prausnitz, Richter aus Riegersdorf, Seidel aus Mollwitz, Scheer aus Bernstadt, Schippang aus Neida, Schömmel aus Wittichenau, Straube aus Konradswalde, Tschirch aus Flinsberg und Züngel aus Deutmannsdorf.

Wer kann die Schicksale der Bearbeiter oder die jetzige Anschrift angeben? Wer kennt Familienangehörige dieser Familien, von denen Ergänzungen zu erfahren sind? Wer würde sich für eine dieser Familien interessieren und das Material ergänzen können? Zuschriften erbitten der Verlag oder der Bearbeiter dieses Bandes: Herr Regierungsrat a. D. Kurt Puschmann, 75 Karlsruhe-Durlach, Gritznerstraße 6.

Wir, vom Verein für schlesische Kirchengeschichte, haben ein lebendiges Interesse an solchen Publikationen und bitten alle, die an der Ergänzung und Veröffentlichung des mühsam geretteten Materials mithelfen können, um Mitarbeit.

III. Ich habe die traurige Pflicht, das Ableben folgender Mitglieder den verehrten Damen und Herren bekanntzugeben:

Im Jahre 1966 verstarben:

Pfarrer i. R. Otto Neumann in Neckarzimmern (verst. 31. 10. 1965), in Schlesien Pfarrer in Sebnitz bei Lüben.

Pfarrer i. R. Lic. Georg Noth in Düsseldorf (verst. 21. 9. 1966), in Schlesien Pfarrer in Breslau an der Elisabethkirche.

Superintendent i. R. Max Holm in Opladen (verst. 3. 12. 1966), in Schlesien Superintendent in Oppeln O/S.

Pfarrer i. R. Walter Schüßler in Wertheim/Main (verst. 8. 12. 1966), in Schlesien Vorsteher des Diakonissenmutterhauses Frankenstein.

IV. Als neue Mitglieder und Mitarbeiter des Vereins darf ich begrüßen:

1. Pfarrer Herbert Bartsch, 752 Bruchsal, Martin-Luther-Straße 12
2. Pfarrer Hermann Bauch, 4444 Gildehaus
3. Pfarrer Richard Börner, 4954 Barkhausen/Porta, Postfach 8
4. Bücherei des Konvents der zerstreuten evangelischen Ostkirchen — Landeskonzent Rheinland — in Evangelische Bücherei Köln, 5 Köln, Karthäusergasse 9
5. Landgerichtspräsident Dr. Joachim Greiff, 6 Frankfurt/Main, Fritz-Tarnowstraße 14
6. Pfarrer Dr. Rudolf Haehnel, 8 München 19, Nibelungenstraße 51
7. Pfarrer Rudolf Kleinert, 333 Helmstedt, Kirchstraße 2
8. Erich Löhner, 516 Düren, Josef-Schnegelstraße 29
9. Pfarrer Viktor Schönfelder, 48 Bielefeld, Schildescherstraße 102

Dr. Dr. Gerhard Hultsch

Bücherbericht

Walther Mitzka, *Schlesisches Wörterbuch*. Bd. II, Lief. 8–10 (päsen – Rützlich); Bd. III, Lief. 1–9 (S–Z, Siglenverzeichnis und Ortsliste). Berlin: de Gruyter 1964–1965. S. 971–1636. 4°

Das schlesische Wörterbuch, über dessen Erscheinen bereits im Jb. 1963 (S. 202–205), 1964 (S. 210–212) und 1965 (S. 179–181) ausführlich berichtet worden ist, hat den damals in Aussicht genommenen Abschlußtermin einhalten können. Seit dem Jahresende liegt es in drei Bänden mit insgesamt 1568 zweispaltig bedruckten Seiten Wörterbuchtext sowie zahlreichen großen und kleinen wortgeographischen Karten abgeschlossen vor. Zu diesen Hauptteilen kommen am Schluß des dritten Bandes ausführliche Verzeichnisse, die Orts-siglen und Ortsnamen aufschlüsseln.

Anlage und Ausführung des Werkes sind bereits in den früheren Berichten gewürdigt worden. Sie haben sich im Verlaufe der weiteren Publikation nicht geändert. Die für derartige Unternehmen außergewöhnlich kurze Vorbereitungszeit und die ebenso erstaunlich rasch vorangebrachte Veröffentlichung haben nun der früher anderen Dialektlandschaften gegenüber vernachlässigten schlesischen Mundart noch in letzter Stunde eine große Sammlung ihres lexikalischen Bestandes gebracht. Das ist auch im Hinblick auf die vergleichbaren Werke für andere Mundarten bemerkenswert, denn nur für Teile des südwest-deutschen Sprachgebiets und für Schleswig-Holstein liegen die unter modernen sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten verfaßten großen Mundartwörterbücher abgeschlossen vor.

Aus diesem Grunde wird die mutige und entschlossene Tat des in der zweiten Hälfte seines achten Lebensjahrzehnts stehenden Verfassers von der Wissenschaft als eine Leistung von besonderem Rang gewürdigt. Sie hat allenthalben die ihr gebührende Anerkennung gefunden. Neben der nachhaltigen Förderung kleinräumiger oder anderweitig materialbegrenzter Arbeiten hat das Schlesische Wörterbuch auch einem anderen großen Werk den Weg bereitet: dem Schlesischen Sprachatlas (Hrsg. von Ludwig Erich Schmitt. N. G. Elwert Verlag Marburg. 1. Bd. Laut- und Formenatlas von Günther Bellmann unter Mitarbeit von Wolfgang Putschke und Werner Veith. [Im Druck]. 2. Bd. Wortatlas von Günther Bellmann. 1965. 20 S. Text, Übersichtskarte, 90 wortgeographische Karten. = Deutscher Sprachatlas. Regionale Sprachatlanten. 4.). Gerade der Sammlung des Materials zu den wortgeographischen Karten des

zweiten Bandes dieses Sprachatlasses haben die Ergebnisse des Schlesischen Wörterbuchs zu Grunde gelegen. Wenn im Frühjahr 1967 mit dem als ersten Band erscheinenden Laut- und Formenatlas der Schlesische Sprachatlas vollständig vorliegen wird, ist Schlesien die einzige Dialektlandschaft, für die sowohl ein regionales Wörterbuch als auch ein großer regionaler Sprachatlas weiterer wissenschaftlicher Forschung zugänglich gemacht worden sind.

Hans Peter Althaus

Franz Manthey: Polnische Kirchengeschichte.

Bernward-Verlag Hildesheim, Leinen, 335 S. DM 22,60.

Der Verfasser, 1904 im Kreise Strasburg in Westpreußen geboren, studierte katholische Theologie seit 1921 in Pelpin und Lemberg, seit 1932 Professor für Philosophie und Apologetik an der kath.-theol. Schule in Pelpin, nach dem Kriege lange Zeit in einem polnischen Straflager und seit 1958 in Westdeutschland, legt in diesem Titel ein recht eigenartiges Werk vor. Es ist weder eine eindeutige Kirchengeschichte, noch eine Profangeschichte, noch eine Kulturgeschichte. Darum ist wohl auch auf einen hieb- und stichfesten wissenschaftlichen Apparat verzichtet und nur ein recht allgemeiner Apparat vorgelegt worden. Das Buch stellt eine Mischung von Kirchen-, Profan- und Kulturgeschichte dar und hat eine bestimmte Zielrichtung, die nämlich, im polnischen Volk den Träger katholischer Messianität in Osteuropa zu sehen. Daß dies ein ziemliches Prokrustesbett ist, dürfte ersichtlich sein und zeigt sich bereits in der Auswahl der zugrundegelegten Literatur. Drei weitere Grundlagenthesen sind die: 1) die dauernde Existenz eines Volkes ist nur gewährleistet, wenn sie sich stetig aus den „unermesslichen Kräften und Schätzen der katholischen Weltkirche auffüllt.“ 2) Das deutsche Volk hat seine Existenzsicherheit durch Glaubensspaltung und Verweltlichung verspielt. 3) Die polnische Außenpolitik ist eine gesunde ‚weil aus innerer Ganzheit gespeiste Politik und richtungsweisend‘, ob sie die ‚jagiellonische‘, also gegen Osten (Rußland und China) gerichtete Linie oder ‚piastische‘ gegen Westen (Deutschland) gerichtete Linie einschlägt. Darum werden denn auch die Polonisierung der Minderheiten (z. B. die ‚Bamberger‘ um Posen) recht milde beurteilt ebenso wie die Grausamkeiten gegen die ukrainischen oder weißrussischen ‚Dissidenten‘. Ja, die vielerlei Gewalttaten gegen die Deutschen vor und nach dem 2. Weltkrieg werden überhaupt übergangen, während den deutschen und russischen Verbrechen am polnischen Volk der gebührende Raum gewidmet wird. Darum wird auch die Äußerung des polnischen bischöflichen Administrators von Breslau, daß es in Polen ‚nie mehr‘ eine auch noch so winzige deutsche Minderheit geben werde, also auch der letzte Deutsche noch ausgetrieben wird, einfach zur Kenntnis genommen. Dahinter steht eine eigentümliche moralische Rechtfertigungslehre, die etwa so lautet: „Wenn ein Deutscher

sich klar macht, daß er das Gebot Gottes und die Vorschriften der Kirche nicht zu halten vermag, dann ist er zumeist in erster Linie bereit, die Verpflichtung dieser Gebote zu leugnen oder sogar Gott und sein Dasein in Frage zu stellen . . . Der Pole denkt anders: ich will oder kann nicht nach Gottes Gebot leben — so gesteht er es sich und anderen ein — aber ich bin eben halt mal so ein armer Sünder oder so ein Hallodri, aber wenn ich schwach bin, so gibt es doch einen Gott, da es diesen Gott ja auch dann gibt, wenn ich ihn leugne! Der Deutsche hört auf zu glauben, wenn er fehlt und sündigt oder wenn er sich als Sünder bekennen müßte; der Pole ist als Mensch schwach und sündigt wie jeder andere Mensch, aber das hat mit seinem überzeugten Glauben an Gott nichts zu tun.“ (S. 299/300). Diese verschiedene Grundhaltung beider Völker führt nach Manthey bei den Deutschen immer wieder zur Kapitulation und bei den Polen zu einem unüberwindlichen Widerstandswillen. Wenn der Leser dieses Buches mit solchen nüchternen Überlegungen an die vorliegende Arbeit herangeht, wird sie eine überaus lehrreiche Lektüre für jeden Deutschen sein.

Gerhard Hultsch

Odrodzenie i reformacja w Polsce (Renaissance und Reformation in Polen). Das vom Historischen Institut der Polnischen Akademie der Wissenschaften herausgegebene Jahrbuch erschien 1966 mit Band XI.

Der Themenkreis ist weit gespannt: von dem polnischen Einfluß auf die Entwicklung des Hussitentums in Böhmen über die italienische konfessionelle Emigration in Mähren bis hin zum Plan einer calvinistischen Ehe des Königs Wladislaus IV.

Uns interessiert besonders ein Aufsatz über unsern Landsmann Georg Libanus aus Liegnitz, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an der Krakauer Universität Vorlesungen hielt und die Schule der Marienkirche leitete. In diesem Zusammenhang wird geschildert, wie zur Zeit der Renaissance viele schlesische Wissenschaftler und Künstler nach Polen, vor allem nach Krakau zogen. Der Verfasser (Waldemar Voisé, Warschau) sieht darin einen Beweis für die Anziehungskraft der polnischen Kultur. Wir werden hier eher ein Zeugnis für die Ausstrahlung der deutschen Kultur nach dem Osten erkennen, wobei wir uns dessen bewußt sind, daß der gegenseitige Austausch zwischen Deutschen und Polen damals etwas Selbstverständliches gewesen ist. Das 19. Jahrhundert mit seinem nationalen Chauvinismus lag noch in weiter Ferne.

Auch in einem Aufsatz über die Stadt Bartfeld in der heutigen Slowakei und ihren Einfluß auf die Reformation in Kleinpolen (Galizien) wird deutlich, wie groß die Bedeutung des deutschen Bürgertums in den größeren Orten südlich und nördlich der Karpathen damals gewesen ist. Zugleich wird die gute Zusammenarbeit zwischen Slawen und Deutschen erfreulich sachlich dargestellt.

W. Koderisch

Das 25. Heft einer Vierteljahresschrift ist schon ein zu würdigendes Ereignis. Das bereits vor dem Kriege (jetzt im 33. Jahrgang) erscheinende „Archiv für Sippenforschung und alle verwandten Gebiete“ wird vom C. A. Starke Verlag in Limburg/Lahn betreut. Jedes Heft enthält zwei Teile: einen der Praxis gewidmeten, auf grünes Papier gedruckten Teil und einen auf weißes Papier gedruckten Teil mit Aufsätzen, Buchbesprechungen, Bibliographien usw.

Im „grünen Teil“ wird unter „Bekanntmachungen und Berichte“ (kostenlos!) von Ausstellungen, Versammlungen genealogischer Vereine und von Familientreffen berichtet. Dann folgen regelmäßig neue Anschriften von Familienforschern. Den umfangreichsten Abschnitt des „grünen Teils“ aber bilden die „Praktischen Forschungshilfen“, die durch jeweils ein Personen- und ein Orts- und Landschaftsregister erschlossen werden. Zu jedem Heft sind bei den Suchanzeigen auch solche, die sich mit Schlesien beschäftigen.

Besonders interessant für uns Schlesier ist in dem hier vor allem besprochenen 25. Heft eine Suchanzeige des Verlages selbst. Für die bekannte Buchreihe des „Deutschen Geschlechterbuches“ liegen zahlreiche Manuskripte vor. Wie wir in diesem Jahrbuch bereits näher mitteilten, bedarf es der Mitarbeit von Menschen, die an der Familienforschung interessiert sind und etwas zu dem Thema sagen können, damit diese verdienstvolle Veröffentlichung über Schlesien herausgebracht werden kann.

Für Schlesien gibt es auch im „weißen Teil“ des Archivs Interessantes. So sind ein Verzeichnis von Leichenpredigten oder „Strafgerechtliche Urteile als genealogische Quelle“ abgedruckt. In beiden Artikeln finden sich Schlesier, ebenso immer wieder in anderen Aufsätzen. Um eine Vorstellung von der breiten Streuung der Themen zu geben, seien einige der Titel des 25. Heftes angeführt: „Das Ahnerbe im Licht der Wissenschaft und am Beispiele Goethes;“ „„Eine Leipziger Gelehrten-Ahnentafel“ (zum 100. Todestage des Philosophen C. H. Weiße, zwei seiner Ahnenlinien weisen nach Schlesien). Die erwähnten strafgerichtlichen Urteile und „Die Neu-Isenburger Stadtgründer“. Aus Ostpreußen finden wir „Die Scharfrichter der Stadt Preußisch Holland“ und „Die Landesaufnahme des Kammeramtes Heilsberg 1771.“

Über „Das älteste Kirchenbuch Deutschlands“ schreibt Diakon i. R. Weber/Dresden. Von Namenskunde handeln mehrere Aufsätze, andere von Wappenkunde. Einzelne Personen oder Familien (Carl Zeiss, C. F. F. von Chlum, Schatter-Hermann-Olearius) werden besprochen und in weiteren kurzen Berichten kuriose Forschungsergebnisse mitgeteilt (z. B. ein Kirchenbucheintrag über die Taufe einer Eva, von der sich später herausstellte, daß sie höchstens

ein Adam sein könnte). Der „weiße Teil“ wird abgerundet durch Buchbesprechungen (z. B. des Laubaner Heimatbuches) und eine Bibliographie zur Familien- und Wappenkunde, die nicht nur Buchveröffentlichungen, sondern vor allem auch zahlreiche Zeitschriften erfaßt (Der „Schlüssel“ zu dieser Bibliographie weist allein 64 Zeitschriften und Sammelwerke nach!).

In den vorhergehenden Heften erschienen u. a. Artikel über die Nachkommen der Queen Victoria, über Vorfahren von Königin Elizabeth II., Otto v. Bismarck und Charles de Gaulle, über die Krupps und Zeiß, über die Häuser Preußen und Nassau-Oranien sowie die Ahnen von Claus von Amsberg.

Eine unentbehrliche Schrift für jeden, der sich mit Landesgeschichte, mit Familiengeschichte, mit Ahnenforschung o. ä. beschäftigt.

(C. A. Starke Verlag, 625 Limburg an der Lahn, Postfach 310, halbjährlich 2 Hefte = DM 9,50).

Schlesische Priesterbilder, Band 5, herausgegeben von Msgr. Dr. Joseph Gottschalk. 312 Seiten, davon 54 ganzseitige Bilder auf Kunstdruckpapier, großes farbiges Bistumswappen auf dem Einband, Schlesierkarte. Offsetleinenereinband, DM 19,80, Verlag Dr. Konrad Theiß, Aalen/Württ. 1967.

Joseph Gottschalk aus Militsch ist kein Unbekannter in der schlesischen Kirchengeschichtsforschung. Seine neueste Veröffentlichung ist ein gediegener Band, der eine fast schon vergessene Reihe fortsetzt. Die vorhergehenden Bände erschienen 1884, 1898, 1928 und 1939). In mühseliger Kleinarbeit hat Gottschalk von 52 Geistlichen der Erzdiözese Breslau und der von ihr verwalteten Gebiete (z. B. Glatz) jeweils den Lebenslauf, ein Bild und eine Bibliographie zusammengetragen.

Schon zur Auswahl der Geistlichen gehörte, wie Gottschalk selbst im Vorwort sagt, „Mut“, da die Erzdiözese gebietsmäßig das größte, nach der Zahl der Diözesanen das zweitgrößte deutsche Bistum war und dementsprechend viele bedeutende Priester aufzuweisen hatte und hat. Obgleich man vielleicht manchen Namen vermißt (für die Universität und ihre Professoren wird sowieso auf Kleinedams Veröffentlichung verwiesen), so erscheint doch die Auswahl als geglückt.

Den Reigen eröffnen die wohl bekanntesten Priester, nämlich die Bischöfe Kardinal Bertram und Piontek, die Weihbischöfe Ferche und Nathan sowie die Generalvikare Blaeschke, Negwer und Monse. Dann folgen die übrigen Geistlichen, nach dem Geburtsjahr geordnet. Da steht „der Spielmann Gottes“,

der Quickborner Klemens Neumann, neben seinem Altersgenossen Karl Ulitzka, der im oberschlesischen Abstimmungskampf bekannt wurde. Da finden wir den Quickborner Bernhard Strehler und Johannes Liebelt, der 1948 nur deshalb nicht ausgewiesen wurde, weil er für die Polen unerreichbar war: „Mein Arbeitsfeld hat sich zuweilen auf ganz Schlesien ausgedehnt. Das Fahrrad ist mein ständiger Begleiter, es hat mein Herz kaputt gemacht, so daß ich es in den Ruhestand versetzen mußte. Bald wird Gott mir das gleiche tun“, schrieb er 1957.

Der „Schäfeldpfarrer“ Dr. Johannes Schmidt von St. Carolus in Breslau war nicht nur das größte Original unter den Breslauer Pfarrern zwischen den beiden Weltkriegen, sondern er war auch der Wiedervereinigung der getrennten Christen besonders aufgeschlossen. Kaplan Hirschfelder starb im KZ Dachau, Franz Niedzballa als Dechant des polnischen Domkapitels in Breslau, Dr. Johannes Kaps, Herausgeber mehrerer bedeutender Veröffentlichungen über die Vertreibung der Deutschen, als Professor.

Unter den letzten deutschen Geistlichen in Schlesien finden sich die Patres Nikolaus von Luterotti von Grüssau und Johannes Blümel SJ., der sich bei einer schlimmen Venenentzündung von Kindern in einem kleinen Handwagen zu seinen schlesischen Gemeinden fahren ließ: „Nirgends sind die Menschen so bereit für die Gnade wie hier . . . Die Schlesier habe ich lieb gewonnen, Gott möge sie schützen“, schreibt der geborene Berliner, den Gott durch einen Speiseröhrenkrebs heimholte. Mir persönlich wird Gerhard Moschner und sein selbstloser Einsatz für die Heimatvertriebenen unvergeßlich sein.

52 Geistliche aus Schlesien — ein reicher Strauß von schlesischem Leben. Nur Weniges, Zufälliges haben wir erwähnen können aus diesem reichen Buch, das über die konfessionelle Verschiedenheit auch den evangelischen Schlesiern etwas sagen kann von jüngster schlesischer Kirchengeschichte, vom Ende deutscher Seelsorge in Schlesien, von rein menschlichen Freuden und Leiden. Was dieses Buch über ein nett plauderndes Erinnerungstraktat erhebt, sind die bibliographischen Angaben von Werken des Besprochenen (meist aus der Nachkriegszeit) und Arbeiten über ihn. Ein angehängtes Verzeichnis der Begräbnisorte zeigt das große Maß der Zerstreuung, ein Orts-, Personen- und Sachregister erschließt die Lebensläufe. Eine bemerkenswerte Publikation, nicht nur für die Erzdiözese Breslau.

Erich Kleineidam: *Die katholisch-theologische Fakultät der Universität Breslau 1911–1945*. Wienand-Verlag. Köln 1961. 219 Seiten mit 31 Seiten Bilder auf Kunstdruckpapier.

Eine gute Ergänzung zu den vorstehenden „Priesterbildern“ bildet diese Fakultätsgeschichte. Zum 150. Jubiläum der Breslauer Universität verfaßt, schil-

dert dieses Buch in seinem ersten Teil die Geschichte der Fakultät in den verschiedenen theologischen Strömungen der Zeit. Der zweite Teil enthält eine Übersicht über den Lehrkörper mit Kurzbiographien, Veröffentlichungen, Bildern usw. Von den behandelten Persönlichkeiten seien hier nur in bunter Reihenfolge Romano Guardini, Hubert Jedin, Joseph Jungnitz, Franz Xaver Sepelt, Johann Anton Theiner und Joseph Wittig genannt. In Einzelheiten ist natürlich manche Ergänzung und Berichtigung möglich, doch bietet dieses aus Vorträgen entstandene Werk eine gute Übersicht.

Gottfried Kliesch

Marie-Joseph Bopp, *Die evangelischen Gemeinden und Hohen Schulen in Elsaß und Lothringen von der Reformation bis zur Gegenwart.* Verlag Degener & Co., Inhaber Gerhard Geßner, Neustadt a. d. Aisch 1963.

In Band 39 und 40 unseres Jahrbuches haben wir auf den ersten Teil dieses Pfarrerbuches hingewiesen (Die evangelischen Geistlichen und Theologen in Elsaß und Lothringen, Neustadt 1959) und die presbyterologischen Beziehungen zu Schlesien hervorgehoben. Enthielt der erste Band die ausführlichen Lebensläufe der 5844 Pfarrer in alphabetischer Reihenfolge, so bietet der Verfasser in diesem zweiten, sein Werk abschließenden Teil die Geschichte der 602 kirchlichen Institutionen des Kirchengebiets: der Pfarreien mit ihren Filialen, der Universität Straßburg sowie der Gymnasien und Lateinschulen des Landes. Der umfangreiche Stoff wird in 5 Teilen untergebracht, die 13 Kapitel umfassen: der erste Teil behandelt in 7 Kapiteln entsprechend den 7 Kircheninspektionen die innerhalb der einzelnen Konsistorialbezirke angeordneten 389 Gemeinden lutherischen Bekenntnisses. Für jede Gemeinde wird die ortsgeschichtliche Literatur verzeichnet und der Beginn der Kirchenbücher genannt, soweit diese vor 1792 anfangen, darauf folgt ein kurzer geschichtlicher Abriss der gemeindlichen Entwicklung, wobei auch statistische Angaben, z. B. die Einwohnerzahlen, nach Konfessionen getrennt, nicht fehlen und schließlich chronologisch die series parochorum seit der Einführung der Reformation bis zur Gegenwart. Das abschließende 8. Kapitel enthält die 50 Pfarr- und 2 Filialorte mit den im 16. und 17. Jahrhundert rekatholisierten Kirchen. Im zweiten Teil (Kapitel 9) sind die 140 Parochien der reformierten Kirche mit ihren Pfarrern zusammengestellt, der dritte Teil (Kapitel 10) berichtet über die konservative Haltung der Straßburger Klöster in der Reformationszeit, über die caritativen Einrichtungen sowie über Gefängnispfarrer, Hofprediger und Militärgeistliche. Der vierte Teil (Kapitel 11) beschäftigt sich zuerst mit der wechselvollen Geschichte der theologischen Studien in Straßburg: der theologischen Schule, der Akademie, der alten Universität, dem protestantischen Seminar sowie der theologisch-protestantischen Fakultät der Kaiser-Wilhelm-Universität (1872–1918) und der protestantischen theologischen Fakultät an der französ-

sischen Universität Straßburg von 1919 bis zur Gegenwart. Von den alsdann behandelten sechs höheren Schulen ist das protestantische Gymnasium in Straßburg die einzige Anstalt dieser Art, die seit der Reformationszeit bis heute erhalten blieb und nun schon 425 Jahre, wie der Verfasser sagt, im Dienste der „humanitas alsatica“ steht. Im fünften Teil in Kapitel 12 werden die Gemeinden außerhalb von Elsaß-Lothringen verzeichnet, in denen Pfarrer und Theologen, Lehrer oder Professoren tätig gewesen sind. Die Beziehungen zu *Schlesien* finden wir auf Seite 534 angeführt. Demnach soll in Ober-Linde (Niederschlesien) von 1747 bis zu seinem Tode 1770 Franz Christian Kampmann Pfarrer gewesen sein. Im ersten Band S. 278 Nr. 2614 gibt der Verfasser als Quelle W. Diehl, *Hassia sacra* Bd. VII. (Darmstadt 1933) an. Dort steht S. 425, daß Kampmann 1747 ff. Oberpfarrer in Ober-Linda in der Lausitz gewesen sei. Es kann sich also nur um Linda Kreis Lauban handeln. Im dortigen Pfarrerkatalog ist K. jedoch nicht zu finden, weder in der handschriftlichen *Presbyterologia Lusatae superioris* von Jancke noch in K. W. M. Lindners orts- und kirchengeschichtlichen Nachrichten von Linda (Liebertwolkwitz 1890). Auch K. Schwarzbach nennt ihn nicht in seinem Verzeichnis der Geistlichen des Kirchspiels Linda bis 1850 (in der Ostdeutschen Familienkunde 4. Jahrgang, Neustadt/Aisch 1956 S. 195). Seit dem 13. 4. 1747 war die Oberpfarrei Linda vakant; der neue Pfarrer Matthias Gerdessen zog erst Pfingsten 1748 an. Es könnte möglich sein, daß Kampmann während der einjährigen Vakanz in Linda vertretungsweise tätig war. Es ist aber durchaus nicht sicher, und keinesfalls hat er dort bis 1770 amtiert. Das letzte 13. Kapitel schließlich bringt Ergänzungen und Verbesserungen zum ersten Teil des zweiten Bandes und bietet ein ausführliches alphabetisches Inhaltsverzeichnis, eine Karte der evangelischen Gemeinden im Elsaß um 1590 und ein am 2. Februar 1965 geschriebenes Nachwort des Verfassers. In einem fast 100 Seiten umfassenden Anhang werden Nachträge zu den Pfarrern und Theologen vor 1960 dargeboten und die Veränderungen seit der Drucklegung des ersten Bandes bis 1. 1. 1964 nachgewiesen. In die Ergänzungen und Verbesserungen sind die Bemerkungen unserer Besprechung von Band I in Jahrbuch 1960 und 1961 gewissenhaft eingearbeitet worden. — Für die äußere Gestaltung des hoffentlich einmal druckfertigen schlesischen Pfarrerbuches gibt das Werk von Dr. Bopp wertvolle Anregungen. Verfasser und Verlag dürfen des Dankes der Kirchenhistoriker und Genealogen vor allem sowie weiter am Gegenstand interessierter Kreise gewiß sein für dieses inhaltsreiche und sorgfältig gedruckte Werk.

Kurt Degen, *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Landkreises Breslau*.
Verlag Wolfgang Weidlich, Frankfurt am Main 1965.

Das groß angelegte, mit 3 Karten, 135 Skizzen im Text versehene und mit 274 Abbildungen auf 120 Seiten Kunstdruckpapier hervorragend ausgestattete

und in Ganzleinen gebundene Werk wird in erster Linie gebührend zu würdigen den Kunsthistorikern zukommen. Hier soll nur kurz darauf hingewiesen werden, welche Bedeutung das Buch für die Kirchengeschichte unserer Heimat, vor allem für die Presbyterologie beider Konfessionen, hat und über Lutsch und die ältere ortsgeschichtliche Literatur hinaus unsere Kenntnis auf diesem Gebiet erweitert bzw. Bekanntes ergänzt und berichtigt.

- S. 41 Domschau. In der Sakristei der Kirche befanden sich die Bilder der Pastoren Adam Quasius, Balthasar Weyditz und Samuel Küntzel aus dem 18. Jahrhundert, von letzterem auch ein Sandsteinepitaph.
- S. 42 Domschau. Vor dem Schulhaus liegt der Grabstein mit Minuskelinschrift für Petrus Smostag (oder Imoctag), plebanus huius eccl., aus dem 15. Jahrhundert.
- S. 52 Fürstenaue. Ölbild des Pastors Johann Christoph Sinapius (getauft 17. 6. 1708 in Liegnitz, Vater Johann S., Rektor, Mutter Elisabeth Titze. Er starb vor 1785, seine Frau Johanna Rosina geb. Stegmann starb am 25. 2. 1785).
- S. 63 Gorkau. Valentin Aeschius, sacellanus huius loci, 1588 (Inscription am Kirchenfenster. Er starb als Propst, Epitaph von 1588 Abb. 197).
- S. 65 Gorkau. Franciscus Kraezerus, Propst, 1553.
- S. 72 Groß Mochbern. Kanonikus Andreas Klimann (1595—1618 Pfarrer von St. Nikolai in Breslau und Gr. Mochbern), Archidiakonus Balthasar Neander (1600—1619) und Kanonikus Nikolaus Tinzmann (1600 bis 1616): Wappen im Chorgewölbe, vielleicht auch das des Dekans Julius Landus (1601—1605).
- S. 73 Groß Mochbern. 1478 war Nicolaus Brieger Pfarrer bei St. Nicolai in Breslau (verschwundene Inschrift an einer Marienfigur).
- S. 98 Groß Tinz. Gedenktafel für den Pfarrer Anton Bast, seit 1714 in Gr. Tinz. Das Todesdatum ist nicht ausgefüllt. 1730 bei Errichtung des Denkmals lebte er noch.
- S. 108 Herrmannsdorf. Grabstein der Frau des Pastors Karl Wilhelm Nürnberger, Dorothea Mariana geb. Lucas (Tochter des Arendators der Güter Groß Tschansch und Kattern David L.), gest. 26. 2. 1797, 52½ Jahr alt.
- S. 118 Jäschgüttel. Holzepitaph für den Pfarrer Laurentius Vincentius Hocke, gest. am 20. 3. 1670. Er stammt aus Neisse, 1616 geboren und 1643 zum Priester geweiht, war er Kaplan in Frankenstein, Neustadt, Pfarrer in Schnellewalde 4 und in Krehlau 3 Jahre, seit 1654 in Rohnstock mit

den adjungierten Kirchen von Girlachsdorf, Hausdorf und Kauder (vgl. J. Jungnitz, Visitationsberichte Archidiakonat Breslau 1902, S. 362).

- S. 134 Kanth. Zwei Granitgrabsteine für die vermutlich beiden ersten Pfarrer: die eine, zerschlagene Grabplatte mit einem romanischen Kelch (um 1300), ohne Spuren einer Beschriftung, der zweite Stein für NIC(olaus) D(e) MV(nster) P(er) GI, ECCL(esiae) KA(nthensis) PLE(banus) Ves-cus (oder ZcUz = secundus?) O(biit) (vgl. A. Moepert, Die kath. Kirchen der Pfarrei Kanth, Führer zu schlesischen Kirchen Nr. 48, Breslau 1939, S. 15 und 30).
- S. 146 Kattern. Grabstein für den Plebanus Blasius Schari, gest. 1502. H. Lutsch, Kunstdenkmäler II 438 liest Schau (Abb. 195, ebenso in der Museumszeitschr. II 106).
- S. 177 Margareth. Bildnis des Prälaten Ignatius Magnet, gest. 1721.
- S. 187 Naselwitz. Grabstein für den Pastor David Benjamin Decovius (geb. 8. 2. 1732 in Breslau, gest. 19. 6. 1797) und seine Ehefrau Christiana Eleonora Heyn (älteste Tochter des Pastors Kaspar H. in Carolath, geb. 1736 in Schlichtingsheim, gest. 1816).
- S. 203 Oltaschin. Epitaph für den Pfarrer Valentin Orpischewsky, gest. 24. 9. 1589.
- S. 217 Prisselwitz. 1604 ist Alexander Wendrinski Pfarrer (laut Kelchinschrift).
- S. 231 Queitsch. Grabplatte mit gotischen Minuskeln für den Pfarrer und Erzpriester Gunther . . . ead(?) . . . Lutsch II 191 liest Ster. . . (Slerske?) und vermutet in der zu seiner Zeit noch leserlichen Jahreszahl 1509 das Todesjahr des Pfarrers.
- S. 235 Rankau. Grabstein für das Kind Martha, Tochter des Pastors Christoph Reichel, gest. am 2. 5. 1615. Damit ist Reichel als Pfarrer von Rankau nachgewiesen (bei Lutsch II 417 ist der Name zu verbessern) und Ehrhardt, Presbyterologie II, 398 und O. Schultze, Predigergeschichte Breslau-Land (1939) S. 13 zu berichtigen.
- S. 242 Rogau. Die Grabinschriften für den Pastor Georg Stübner und seine Familie (vgl. Jahrbuch Bd. 39, 1960, S. 38).
Die Inschrift der in der Rogauer Kirche im Fußboden vorhandenen Grabplatte für den Pastor Adam Westermeyer ermöglicht die Vervollständigung seiner Lebensdaten. Demnach ist er 1579 in Breslau geboren und 1601 Pastor in Kunzendorf (bei Freiburg; seine dortige Amtstätigkeit war bisher unbekannt) geworden, ehe er 1604 nach Steinseifersdorf ging. In Rogau war er 4 Jahre bis zu seinem am 1. 5. 1621 erfolgten Tode (Jahrbuch 39/1960, S. 47).

- S. 267 Sachwitz. Epitaph für den 1713 verstorbenen Pfarrer Simon Hermann Brand.
- S. 276 Schlanz. Hier war früher eine Kirche vorhanden. 1679 wurde beim Abtragen des Schloßturmdaches ein altes Kirchenbuch aufgefunden. Weder in den Visitationsberichten des 16. und 17. Jahrhunderts noch bei Neuling, Schlesiens Kirchorte (1902) wird eine Kirche erwähnt.
- S. 277 Schmolz. Hier ist ebenfalls die mittelalterliche Kirche, deren Pfarrer Nicolaus Paschkewicz 1461 erwähnt wird, untergegangen (Neuling S. 282).
- S. 281 Schosnitz. 1654 klagt Pfarrer Georg Ferdinand Polenius von Kanth, dem die reduzierte Kirche übergeben worden war, daß er nichts zu tun habe, da die halsstarrigen Leute alle nach Rankau ins Briegische laufen und nicht in die Kirche kommen.
- S. 313 Wangern. 1735 Franz Anton Faltz, Pfarrer in Wangern (nach Glockeninschrift).
- S. 319 Wernersdorf. 1501 ist Nicolaus Anshelm Pfarrer in Wernersdorf.
- S. 326 Wilschkowitz. Auf der 1661 gegossenen Glocke steht der Name des evangelischen Pfarrers Magister Esaias Ohnsorg (Ansong, geb. Breslau 20. 7. 1627, gest. 18. 3. 1678). Nach seinem Tode wurde die Kirche für den ev. Gottesdienst geschlossen (bis 1707).
- S. 329 Wiltschau. Inschrift am Hochaltar: Andreas Franziskus Appinianus, Pfarrer zu Prisselwitz (Stifter des Altars 1672).
- S. 333 Wirrwitz. Der Katalog der Pastoren an der bis 1654 evangelischen Kirche erfährt eine Bereicherung durch den bis jetzt unbekannt gewesenen Namen des Pastors Martin Gertner aus Breslau; er stiftete 1592 den Altar mit einer Darstellung des heiligen Abendmahls. Über seine Amtsdauer und persönlichen Verhältnisse ist nichts zu ermitteln. — Pfarrer Joseph Aloys Edelmann ließ 1733 einen neuen Barockaltar errichten. — Pfarrer Melchior Hansel ist 1688 Stifter eines Meßkelches. Eine nicht mehr vorhandene Glocke von 1716 trug den Namen des Pfarrers Joseph Jonitz.
- S. 365 Zobten. Propst Bartholomäus Fuchs stiftete 1588 einen Meßkelch.

Besonders wertvoll sind die ausführlichen Quellen- und Literaturangaben, die Kongruenzliste polnischer und deutscher Ortsnamen und die Ergebnisse polnischer Forschungen nach 1945, vor allem auf dem Zobten. Die Berichtigungen und Ergänzungen auf Seite 406 sind noch um folgende Kleinigkeiten zu vermehren:

Auf S. 11 Z. 9 muß es heißen: Mit Ausnahme der seit 1534 evangelischen Kirche von Rankau, die seit 1654 für die Evangelischen des Breslauer und Schweidnitzer Gebietes als Zufluchtsstätte diente (vgl. S. 233).

S. 24: Engelbert statt Engelhardt. S. 138 zur Literatur von Kapsdorf: E. von Schickfus und Neudorff, Schickfus. Geschichte eines schlesischen Geschlechts I. Teil 1957, II. Teil 1961 (Selbstverlag Freiburg i. Br.). S. 226: Die Reduktion der Kirche zu Queitsch erfolgte 1654, nicht 1672. S. 237: W. Gerhard, Das historische Rogau erschien 1937 in dritter Auflage. Zu ergänzen ist W. Gerhard, Zobtenlandschaft 2. Auflage Ulm 1958. S. 382 Z. 18: Ephraim Ignatius Naso, Phoenix redivivus ducatum Suidnicensis et Jauroviens. S. 384 Z. 18: Silesia sacra, Görlitz 1927.

Kurt Henckel, *Die St. Barbarakirche zu Breslau*. Verlag „Unser Weg“ Ulm (Donau) 1965, 57 Seiten.

Der Verfasser, von 1919 bis 1945 Pastor an St. Barbara, hat aus der Erinnerung liebevoll und sachkundig die Geschichte seiner Kirche geschrieben, die aus einer Zunftkapelle der Weißgerber und Filialkirche von St. Elisabeth — zwischen 1265 und 1309 entstanden — allmählich zur Pfarrkirche geworden ist (Parochialrechte erst seit 1874). Besonders ausführlich werden bei einem Gang durch die Kirche ihre reichen Kunstschatze gewürdigt und viele Inschriften der zahlreich vorhandenen Epitaphien wörtlich wiedergegeben. Die Kirche enthielt das nach H. Lutsch (Kunstdenkmäler I 1886 S. 246) älteste Tafelbild Schlesiens von 1309 für Barbara Poley und einen großen Flügelaltar von 1447 mit Darstellungen aus der Barbaralegende (seit 1902 im Museum für schlesische Altertümer). Gute Abbildungen zeigen diese und andere Kunstwerke, von denen man nicht weiß, ob sie den Zerstörungen des Kriegsendes entgangen sind. Die durch Beschuß und Brand schwer beschädigte Kirche ist wiederhergestellt worden und dient den polnischen Katholiken als Gotteshaus. Die Frömmigkeit des 1488 verstorbenen Herzogs Wenzel von Sagan, der als Wohltäter der Kirche in ihr seine letzte Ruhestätte fand, bezeugt die religiöse Haltung des Schlesiens am Ausgang des Mittelalters (S. 13/14). Diese Laienfrömmigkeit ist nicht unbedingt ein Symptom dafür, daß die katholische Zeit ihren Höhepunkt erreicht und schon überschritten hatte. Die mittelalterliche Kirche kannte sehr wohl schon die „Lieblichkeit des Evangeliums“. Die in der Kirche noch vorhandenen Beichtstühle wiesen darauf hin, daß die Privatbeichte in der evangelischen Kirche bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts üblich war. Auf S. 17 Z. 4 v. u. muß es heißen: „Kurz d a n a c h starb auch . . .“ Zu dem gut orientierenden Predigerverzeichnis (S. 47 ff) gebe ich folgende Ergänzungen und Berichtigungen: J o h a n n Kresling (statt Christoph K. Über ihn vgl. G. Hammann, Joh. Kresling, in: Jahrbuch Bd. 44, 1965, S. 9 ff); Jo-

h a n n e s (statt Andreas) Freudenhammer. S. 49: Pastor Kutta starb erst am 21. 6. 1900, Pastor Dr. Menzel am 5. 12. und Pastor Wackernagel am 17. 12. 1911 (Menzel also vor Wackernagel). S. 50: Pastor prim. Bederke starb am 21. 8. 1929. Pastor prim. Heinz war vorher Pastor in Stutz h a u s bei Gotha. S. 52: Pastor Eduard amtierte seit 1819 an Barbara († 1843). — An der Begräbniskirche befanden sich folgende Inschriften: „Im Jahre 1777/Wurde Diese Kirche und Begraebnis Platz/Unter der Glorreichen Regierung/Friedrichs Des Zweiten Des Größten/Und besten Königs/Des Gnädigsten Vaters des Vaterlandes/Nach Gänztlicher Aufhebung Der Begräbnisse/Innerhalb der Mauern der Stadt/Erbaut Und Eingerichtet“ (über dem Südportal). „Wanderer!/Stehe Stille. Hier Siehst Du Die Fülle/DerVergänglichkeit./Du bist zum Verwesen/ So wie wir erlesen/Schätze Deine Zeit/Heute Roth/Morgen Todt./Lernst Du Eh Du Stirbst/Schon sterben/Kannst Du Nimmermehr/Verderben“ (über der Gruft; vgl. Evang. Kirchenblatt für Schlesien, 30. Jg. 1927, S. 429). Bei einer gewiß nötigen zweiten Auflage möchten die Druckfehler (z. B. S. 8 Klößeluhr, S. 12 Luxemburger, S. 16 ausgestattet, S. 20 Nische, Epitaphien; S. 21 Geißel) getilgt werden. Es wäre erfreulich, wenn noch viele schlesische Kirchen einen so gut unterrichtenden Führer erhalten würden, wie ihn Pastor Henckel seiner Kirche zu St. Barbara in Breslau gewidmet hat.

Werner Eberlein, *Die Friedenskirche zu Glogau*, das Schifflein Christi. Verlag „Unser Weg“ Ulm (Donau) 1966, 31 Seiten und 18 Abbildungen.

Anschaulich schildert der Verfasser die wechselvollen Geschicke der evangelischen Kirche in Glogau: die Schwierigkeiten der Gemeindegründung im 16. Jahrhundert und die Drangsale während des 30jährigen Krieges mit der Entstehung des ersten Schiffleins Christi in einem Bürgerhaus am Ringe, den Bau der Friedenskirche „Zur Hütte Gottes“ 1652 als Zufluchtsort für die Evangelischen der Stadt und des Fürstentums „vor“ Glogau und ihre Wiederaufrichtung nach dem Brande von 1758 innerhalb der Stadt als zweites Schifflein Christi durch den Architekten Langhans. Es schließt sich ein Rundgang durch das geräumige Gotteshaus an, wir erfahren Einzelheiten über die reformierte Gemeinde, über die eingepfarrten Ortschaften und ihre Predigtstätten sowie die caritativen Einrichtungen und Aufgaben. Besonders bewegend ist der Bericht über das einst blühende kirchliche Leben in der großen Gemeinde während der Amtszeit des Verfassers als Pastor und Superintendent (1929 bis 1945), die Fülle der Gottesdienste und kirchlichen Veranstaltungen, zu denen tägliches Morgengebet, Verkündigungsspiele und Maiandachten gehörten, die Erinnerung an die Generalkirchenvisitation 1931 und die klare Haltung der Gemeinde in der schweren Zeit des dritten Reiches, wobei die Namen der damaligen Mitarbeiter neben den drei letzten Pfarrern dankbar genannt werden.

Das Schifflein Christi ist 1945 mit der Stadt zerstört worden. Schmerzlich berührt die Gegenüberstellung der Bilder von dem Einst und Jetzt. Superintendent Eberlein, der heute noch in Berlin amtiert, hat mit dieser kleinen Schrift seinen ehemaligen Gemeindegliedern im besonderen eine wertvolle Gabe in die Hand gelegt mit der Mahnung an die junge Generation: Vergiß nicht! Die Worte unter dem Bilde über der Seitentür zum Schifflein Christi von der Stillung des Sturmes gelten als Ausdruck gläubiger Gewißheit für die Kirche zu aller Zeit: Surgit urgentibus undis!

Ulrich Bunzel, *Kirche ohne Pastoren*. Die schlesische Laienkirche nach dem Zusammenbruch 1945. Erlebnisse und Berichte. Verlag „Unser Weg“ Ulm (Donau) 1965, 78 Seiten.

Es wäre vielleicht sachgemäßer, wenn der Untertitel zur Hauptüberschrift des Buches gewählt worden wäre; denn die Lektoren und Laienprediger sind fast ausnahmslos Pastoren ihrer Gemeinden in des Wortes echtestem Sinn gewesen und haben mit letzter Hingabe den durch die Ausweisung der Pfarrer verwaisten Restgemeinden in unserer alten Heimat gedient. Die Schrift will darum nach des Verfassers eigenen Worten der Dank des ehemaligen Dekans von Mittelschlesien an die Lektorinnen und Lektoren sein für ihre beispielhaft bewiesene Treue zur Kirche in schwerster Zeit. Aus seiner reichen Erfahrung auf Grund persönlicher Aufzeichnungen sowie aus ihm zugegangenen Erlebnisberichten breitet der Verfasser ein umfangreiches Material aus und läßt uns diese letzte Episode schlesischer Kirchengeschichte auf heimatlichem Boden durch seine lebendige und nicht selten erregende Art der Darstellung nachleben. Der Inhalt der Schrift ist gegliedert in einen historischen, geographischen und systematischen Teil. Bis zum Winter 1946 war aus einer bis dahin von den Geistlichen geleiteten Kirche eine Kirche der Laien, der Lektoren, geworden; Ende 1947 gab es so gut wie keine evangelischen Pfarrer mehr in Schlesien. Dankbar wird der aufopfernden Tätigkeit der letzten Pastoren Mattke, Rutz und Steckel (bis 1957) und des zu frühen Todes der beiden zuletzt genannten gedacht. Da hat die geistliche Not Laien an den Platz der bisherigen Amtsträger gerufen; wer sie gewesen sind — Männer und Frauen aller Berufsschichten, Lehrer und Lehrerinnen, Küster, Organisten, Gemeindegewestern und Pfarrfrauen bis hin zu Gruben- und Landarbeitern —, wie sie ihren Dienst getan haben — Lesegottesdienste und alle Amtshandlungen, unter Entbehrungen und in ständiger Lebensgefahr, ohne Entgelt und feste Organisation —, wie die Feste und Kirchenjubiläen gefeiert wurden — Advent und Christnacht mit Krippenspiel und Kirchenchören, Erntedankspenden und Weihnachtsbescherungen, die Jubelfeiern von Kauffung und Petersdorf, Schweidnitz und Wüstewaltersdorf mit erstaunlich hohen Zahlen von Kirchenbesuchern aus weiter Umgegend —, wie brüderlich das Verhältnis zur katholischen Kirche

war, wenn auch die Seite 71 geschilderte *communicatio in sacris* so kaum geschehen sein mag —: das alles läßt sich im einzelnen nicht wiedergeben, das kann nur nachgelesen und nacherlebt werden mit Dank für soviel empfangenen Gottessegens und in fürbittendem Gedenken an die Brüder und Schwestern, die noch heute jenseits von Oder und Neisse die immer kleiner werdenden Restgemeinden betreuen.

Matthias Simon, *Johannes Petzensteiner, Luthers Reisebegleiter in Worms*, Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte Jahrgang 35 (1966), Seite 113—137.

Die kleine, reizvolle Studie interessiert auch den schlesischen Kirchenhistoriker, weil M. Johannes Zacharias (Zachariae) genannt Petzensteiner in die Pfarrergeschichte Schlesiens gehört: er war von Ende 1543 bis 1547 Kaplan oder zweiter Prädikant in Görlitz (Predigergeschichte von Görlitz I von A. Zobel, 1939 S. 18). Es gelingt Dr. Simon, den unruhigen Lebenslauf dieses Mannes in seinen einzelnen Stationen fast lückenlos aufzuzeigen: geb. um 1487 in Nürnberg, seit 1507 Augustiner in Wittenberg, dort Student seit S 1507, 1509 Baccalaureus, 1515 Magister, 1518 Augustiner in Nürnberg, 1520 in Wittenberg, 1521 Socius itinerarius Luthers nach Worms, den er am 4. Mai bei dem Überfall bei Waltershausen durch seine Flucht verließ, 1522 vorübergehend aus dem Kloster ausgetreten, 1523 wieder Augustinereremit in Nürnberg, 1524 in Wittenberg, 1525 Kaplan bei St. Egidien in Nürnberg, Ende 1530 oder Anfang 1531 Prediger der evangelisch gesinnten Nonnen im Kloster Nimbschen bei Grimma, 1535 ev. Pfarrer in Röcknitz bei Eilenburg; 1540 widerrät Luther den Fürsten von Anhalt die Berufung Petzensteiners zum Stadtpfarrer nach Dessau; am 24. Mai 1540 empfahl Luther P. dem Rat von Roßwein als evangelischen Pfarrer, wo er jedoch nach einem knappen Jahre wegen seiner schroffen Haltung gegen das Patronat des reformationsfeindlichen Klosters Altenzella entlassen wurde. Möglicherweise ist Petzensteiner daraufhin nach Schlesien gekommen; Melancthon schreibt am 16. Nov. 1551 in einer Empfehlung für P., dieser habe „fideliter docuit Ecclesias Silesiacas“ (Corpus ref. IX, 662). Da Görlitz damals zur Markgrafschaft Oberlausitz gehörte, kommen wohl nur schlesische und keine oberlausitzer Gemeinden für die Tätigkeit Petzensteiners in Betracht. In Görlitz war er von 1544 (Ende 1543?) bis zum 6. April 1547. Er wurde „geurlaubt“ wegen unehrerbietiger Äußerungen auf der Kanzel über den Kaiser. Vermutlich hat er danach bis 1551 ohne Amt in Görlitz gelebt, dann finden wir ihn in seiner Vaterstadt Nürnberg, wo er am 14. März 1552 Frau Beata, Witwe Peter Hartmanns in Görlitz, heiratete; von einer früheren Ehe Petzensteiners ist nichts bekannt. Eine letzte Anstellung erhielt er noch Ende Oktober 1553 für 8 Wochen in Münchaurach bei Nürnberg, im März 1554 ist er in Nürnberg gestorben. Dr. Simons Arbeit ergänzt und be-

richtigt auch die Angaben über Petzensteiner in R. Grünbergs Sächsischem Pfarrerbuch 2. Teil (Freiberg 1940, S. 678).

Chronik von Dittmannsdorf (Kreis Frankenstein). Auf die unter dieser Überschrift im „Frankenstein-Münsterberger Heimatblatt“ 14, Jahrgang 1967, Nr. 1 ff, herausgegeben von Pfarrer R. Kurnoth und Pastor Viertel-Verlag Handelsdruckerei Lengerich —, neu abgedruckten „Erinnerungsblätter zum 200-jährigen Jubiläum der evangelischen Kirchengemeinde Dittmannsdorf, den 13. Mai 1908“ (Görlitz, 56 Seiten) von Pastor Heinrich Bürgel, die in keiner deutschen Bibliothek nachweisbar sind, sei hier nochmals besonders hingewiesen (vgl. oben Seite 43 Anm. 42).

Dr. Kurt Engelbert und Josef Engelbert, *Die katholischen Kirchen Breslaus*. 3. erweiterte und ergänzte Auflage. Hildesheim 1965.

Der im vorigen Jahrbuch erwähnten zweiten Auflage dieses ausgezeichneten und bis in die letzten Einzelheiten zuverlässigen Führers zu den Breslauer katholischen Kirchen ist Ende 1965 die um die St. Antoniuskirche in Breslau und die Pfarrkirchen von Brockau und Groß Mochbern vermehrte dritte Auflage gefolgt, so daß nun 38 Kirchen und Kapellen behandelt sind. Auf je einer Textseite werden in gedrängter Kürze die geschichtlichen Daten über jede Kirche so erschöpfend dargeboten, daß das Nachschlagen größerer und heute schwer erreichbarer Werke entbehrlich wird. Die jeder Textseite gegenübergestellte Abbildung frischt die Erinnerung auf an die einst so vertrauten Gotteshäuser. Der Presbyterologe begrüßt die ausführlichen Personalnachrichten über die Pfarrer, besonders über Weg und Ziel der vertriebenen letzten deutschen Seelsorger nach 1945. Sehr aufschlußreich sind die Angaben über die Ausmaße der Zerstörungen von 1945 und den inzwischen von den Polen geleisteten Wiederaufbau. Außer der wieder hergestellten, aber nicht mehr katholischen St. Nikolauskirche befinden sich sämtliche Kirchen in gottesdienstlichem Gebrauch. Nicht aufgebaut worden sind St. Clemens Hofbauer, Christkönig (Ruine abgebrochen), Heilig-Geist in Dürrgoy, St. Hedwig in Pöpelwitz und St. Rochus. Anstelle der zerstörten St.-Augustinuskapelle erhielt die zur Pfarrei erhobene Kuratie in Kleinburg die evangelische Johanneskirche zugewiesen. Vielleicht kann eine gewiß nochmals notwendige Neuauflage Auskunft geben über den heutigen Zustand von St. Antonius und St. Bonifatius, über die Kirche der Barmherzigen Brüder sowie über die Pfarrkirchen in Brockau und Tschansch. Unter Nr. 1 (Dom) muß es in der drittletzten Zeile statt Hochaltar Hochchor heißen.

Archiv für schlesische Kirchengeschichte, Band XXIV. Im Auftrage des Instituts für ostdeutsche Kultur- und Kirchengeschichte herausgegeben von Dr. Kurt Engelbert. Hildesheim 1966, 328 Seiten.

Der stattliche Jahresband mit seinen 16 Beiträgen ist ein Jubiläumsband, worauf der erste Aufsatz des Herausgebers „Dreißig Jahre Archiv für schlesische Kirchengeschichte“ hinweist. Die ersten 6 Bände erschienen 1936 bis 1941 in Breslau (Herausgeber von Band 1 ist der Begründer des Archivs, Professor Hermann Hoffmann, von Band 2 ab Archivdirektor Dr. Kurt Engelbert); nach der durch Krieg und Vertreibung bedingten Unterbrechung kann seit 1949 in Hildesheim wieder alljährlich ein Band herausgebracht werden. Das Inhaltsverzeichnis der in den Bänden 1–24 veröffentlichten Beiträge und Aufsätze gibt einen Einblick in die seither geleistete Arbeit an der schlesischen Kirchengeschichte. Mit Daten aus der mittelalterlichen Kirchengeschichte befassen sich die beiden Abhandlungen von Ewald Walter zur Baugeschichte des Breslauer Domes 1244, 1268 und 1272 und über die Äbtissin Gertrud, die Tochter der hl. Hedwig, zum Jahre 1252 sowie der Beitrag von Dr. Alfred Sabisch über die Urkunde vom 25. Oktober 1257 (Schles. Regesten Nr. 985) und ihre Bedeutung für die Topographie der Breslauer Dominsel bis zum Jahre 1810 (mit 5 Abbildungen). Der unermüdliche St.-Hedwigsforscher Dr. Joseph Gottschalk, der auch nach dem Erscheinen seines großen Hedwigsbuches noch immer neues Material zutage fördert, geht der „Hedwigsverehrung durch 700 Jahre außerhalb von Schlesien“ nach. Mit besonderem Interesse lesen wir die um Objektivität bemühte Darstellung des 2. Teils der Geschichte des Breslauer Bistums im Dreißigjährigen Kriege von Dr. Kurt Engelbert, die die sehr kritische Zeit des böhmisch-pfälzischen Krieges 1618–21 behandelt. Beigegeben ist ein Bild des Bischofs Erzherzog Karl von Österreich. Dr. Leonhard Radler bietet den zweiten Teil seiner Beiträge zur Geschichte von Würben Kr. Schweidnitz — kath. Kirche und Pfarrei im Mittelalter und in der Neuzeit — mit 2 Aufnahmen vom Äußeren der Kirche (zu ergänzen wäre bei den Pfarrpersonalien S. 192, daß Prior und Pfarrer Zacharias Weiß am 19. 5. 1808 im Alter von 52 Jahren, Kaplan Joseph Dominikus Fechner am 19. 12. 1834 starb; Schles. Prov.-Bll. 47. Bd. 1808 S. 578 und Schles. Kirchenblatt 1. Jg. 1835 S. 8. Auf S. 196: Joseph Müller, geb. 26. 11. 1805 in Schönjohnsdorf, Vater Zimmermann, anfangs in dessen Handwerk, das er infolge Beinbruchs aufgeben mußte; Matthiasgymn. und Univ. Breslau, ab 1835 Kaplan in Arnsdorf und Würben, † 1865; A. Meer, Charakterbilder aus dem schles. Klerus I 1884 S. 219 ff.). Dr. Hermann Hoffmann veröffentlicht — in Ergänzung zu seinem Aufsatz über schlesische Kirchenbüchereien im 4. Band des Archivs — den Katalog der Glogauer Dombibliothek aus dem Jahre 1754, dem ein Verzeichnis der Geistlichkeit des Kollegiatstiftes vorangestellt ist. Die Bibliothek zählte 2111 Bände. Der aus Schmottseifen gebürtige Pater Alfred Rothe widmet seinem Heimatort zwei presbyterologische

Beiträge: Die Pfarrer von Schmottseiffen Kr. Löwenberg und Schmottseiffener Priester. Der erste bekannte Pfarrer ist der 1318 erwähnte rector ecclesiae Petrus. Die Reihe der Pfarrer ist bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts lückenhaft. Pfr. Münster, vorher in Ullersdorf, wurde am 26. 8. 1796 zum Pfr. von Schmottseiffen nominiert. Zu den Kaplänen (S 211) als Ergänzung: bis 1825 Heinrich (oder Julius) Müller, 1825 Pfr. in Rudelstadt; 1825 Abraham von Deutsch Wartenberg nach Schmottseiffen versetzt; Joseph Ambros ging bereits 1828 nach Deutsch Leipe, im Dez. 1828 kam Bartsch, der vorher in Frankenstein gewesen war (vgl. Schles. Prov.-Bl. 81. Bd. 1825 S. 172 u. 524, 88. Bd. 1828 S. 631). In drei Jahrhunderten sind aus dem rein katholischen großen Dorfe 17 Priester hervorgegangen. Das Lebensbild des letzten Münsterberger Kommendators der Kreuzherren mit dem roten Stern, Johannes Roesch, zeichnet Dr. Walter Roesch. In das weitere 19. Jahrhundert führt uns der Aufsatz von Dr. Heinrich Tritz über Fürstbischof Diepenbrocks heitere Chronikberichte für Kanonikus Zech in Regensburg, mit der Veröffentlichung von drei bisher unbekannten Briefen des Kirchenfürsten aus dem Jahre 1849, die seine treue Freundesliebe und seinen unverwüstlichen Humor kundtun. Am Ende der langen Aufsatzreihe stehen als sprachliche Meisterwerke zwei Beiträge von Dr. Gotthard Münch. Der erste gilt dem Gedenken an Erzpriester Paul Bretschneider (1880–1950), den Pfarrer von Neu-Altmannsdorf, dem hier als Seelsorger, Wissenschaftler und gütigem Menschen durch den ihm innerlich verbundenen Freund ein ergreifendes literarisches Denkmal gesetzt worden ist. Wer Bretschneider näher kennenlernen und seiner Freundschaft sich erfreuen durfte, der bewahrt ihm lebenslang tiefe Dankbarkeit. Zu der dritten Zeile der auf Seite 278 mitgeteilten Grabschrift — der *gelebte* Pfarrer von Neu-Altmannsdorf — schrieb mir Fräulein Emilie Herden am 9. 7. 1952: „Der Steinmetz hat hinter dem Wort „Gelehrte“ das „und“ vergessen, und darüber würde sich Pfr. B. sehr ärgern, wenn er's sehen könnte!“ Ich meine auch, daß der Inschrifttext so verbessert werden müßte. Es ist zu hoffen, daß Dr. Robert Samulski die von ihm zusammengestellte umfangreiche Bibliographie Paul Bretschneiders in absehbarer Zeit veröffentlichen kann, erst dann wird die Leistung dieses stillen Mannes auf dem Gebiet der schlesischen Geschichte und der Heraldik voll gewürdigt werden können. Der andere Beitrag Dr. Münchs — Der schlesische Kirchenhistoriker Dr. Kurt Engelbert — ist die Wiedergabe des Vortrags, den er im August 1966 bei der 4. Nachwuchstagung des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte in München in Gegenwart des 80jährigen Herausgebers gehalten hat. Dem in aller Ausführlichkeit dargebotenen Lebensbilde ist ein Photo des Jubilars beigegeben. Schließlich kommt noch einmal der Herausgeber zu Wort in seinem Aufsatz „Die apostolische Sukzession schlesischer Priester“ und in dem seinem verstorbenen Mitarbeiter Dr. Hans Schmauch gewidmeten Nachruf. 25 Buchbesprechungen — darunter auch die von Band 45 unseres Jahrbuches — beschließen den zur Lektüre bestens empfohlenen Archivband.

Von einer katholischen Neuerscheinung, die mir gerade bei Abschluß des Berichts zu Gesicht kam, kann nur noch der Titel genannt werden:

Hedwigsjahrbuch 1967, anlässlich der 700-Jahrfeier der Heiligsprechung der Herzogin Hedwig von Schlesien im Jahre 1267 durch Papst Klemens IV. Herausgegeben von Msgr. Johannes Smaczny. St.-Hedwigs-Werk Osnabrück, Rühlermoor (1966).

Das reich illustrierte Heft mit wissenschaftlichen und volkstümlichen Beiträgen, Erzählungen, Legenden und Berichten über die heilige Herzogin als Patronin der Völkerversöhnung sollte auch in evangelischen Kreisen weite Verbreitung im Hedwigsjahr finden.

Johannes Grünewald

$$268 \overline{) 3705}$$

6

